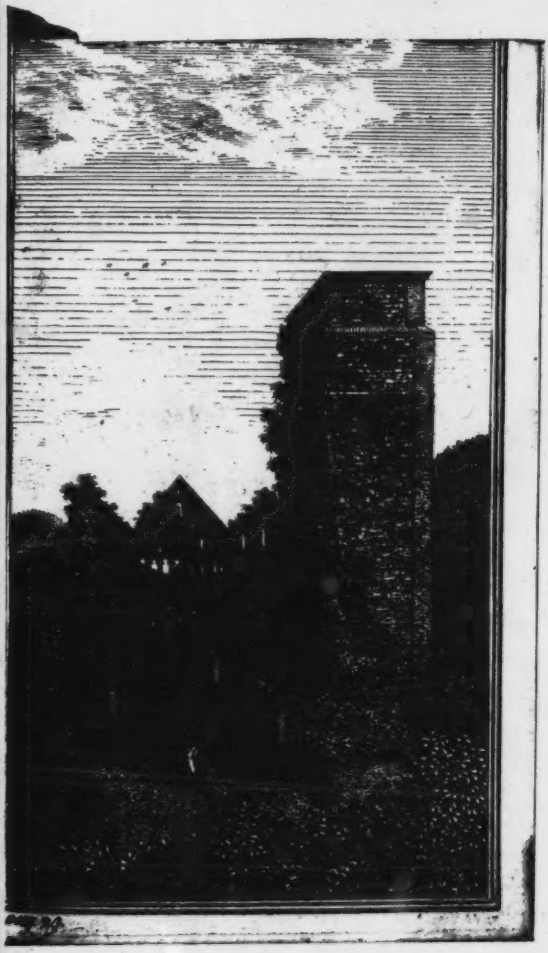
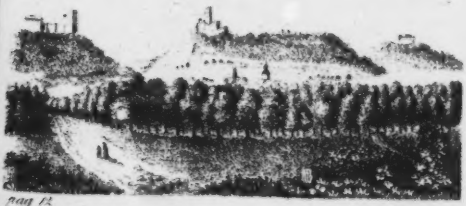


# Thüringer Lieder

von

# P. H. Welcker.



Gotha, bei J. G. Müller.
1831.

# Zueignung.

So nehmt denn hin des Liedes fromme Gaben!
An Tage mahnt es, voll von Morgenduft,
Und ruft, was einst Jahrhunderte begraben,
Euch aus der Vorwelt wunderbarer Gruft.
Zwar flogen dort bei Schwänen auch die Raben;
Doch schritt ein hoher Geist durch jene Luft
Um Hain und Kirche, Burg und Wappenschilder.
Mögt Ihr ihn sehn im Zuge dieser Bilder!

Früh sucht' ich schon, vertieft in alte Tage,
Manch' Heldenmal und manches graue Thor:
Da hob sich einst von einem Sarkophage
Gedankenvoll ein Götterweib empor
Und trat zu mir. Es war die fromme Sage.
Und als ich lieh der Freundlichen mein Ohr,

Da fühlt' ich mich mit einem Mal umgeben
Von einem neuen, zauberischen Leben.

Und herrlicher mit ihren Burgruinen
Erblickt' ich nun die vaterländ'schen Gaun;
Es klang so schön von großen Paladinen,
Von Minnesang und Glück und holden Fraun.
Und lieblicher begann der Wald zu grünen,
Und Märchenton durchzog die goldnen Aun;
Viel Stimmen schollen süß aus heilgem Laube,
Und groß erschien mir Gott und Lieb' und Glaube!

Und was mir so zum Herzen ist gedrungen,
Wie Mahnungswort zu manchem schönen Ziel,
Das hat in meinem Innern fortgeklungen
Und wurde mir begeisterndes Gefühl.
D'rum hab' ich Dir, mein Vaterland, gesungen;
Dich liebt' ich früh, Dich preist mein Saitenspiel.
Mein Jugendland, ihr heiligernsten Räume!
Hier blühten auf, hier leben meine Träume!

## Geisterruf
### aus Thüringens Bergen.

Hier schweb' ich nun auf diesen Felsen nieder,
Hoch in's Revier der Wolken hingestellt.
Aeonen rauschten, und hier bin ich wieder
Ein alter Wandrer in der jungen Welt!
Noch immer sind's die alten Bergesglieder,
Derselbe Mond, dasselbe Sternenzelt;
Doch alles ist verändert in den Gauen. —
Mich treibt es jetzt, die Wandlung anzuschauen!

Die Katten sind nicht mehr, die Hermunduren,
Mit mächtgem Leib und blauem Augenpaar,
Der Bären Ueberwinder und der Uren,
Im rauhen Vlies, umwallt von gelbem Haar.
Wo sind die Könige der Heldenfluren,
Die Kraftgestalten und die Fechterschaar

Im alten Reich der alten Theruinger?
Wo sind die furchtbarhohen Lanzenschwinger?

Ihr Scepter brach! — Denn Amalberg, die Schöne,
Facht an der Brüder unheilvollen Zwist;
Das Schicksal scheint, als ob es einen kröne,
Und gönnt dem andern doch nur kurze Frist.
Der Franke nimmt das Land der Königssöhne
Im Schlachtenglück. Den Gegner wirft die List
Im Frieden noch von Zülpich's Wall hinunter:
Da ging das Königreich Thüringens unter!

Wo sind die Tapfern in den Götterhainen?
Dort schäumt nicht mehr ihr schwarzes Sichelhorn;
Und wo bei nackten, hingewälzten Steinen
Der Nebel einsam zieht um Busch und Dorn,
Warf Sclav' und Roß sich zu des Herrn Gebeinen
In's Hünengrab. Groß war der Kämpfer Zorn,
Groß Freundeslieb', — und jenseits neue Freude;
Und Bardenlieder füllten Thal und Haide.

Die Mond- und Sonnenpriester sind entschlafen
Und Hertha's ist und Freya's Dienst zerstört:

Des Christengottes Donnerflammen trafen
Drakelhain und Roß und Odin's Herd!
Und vor dem Kreuz erschienen dann die Grafen,
Und für das Schöne focht ihr gutes Schwerdt;
Es glänzten Burgen, glänzten Ritterhallen:
Ach, auch die Burgen sind im Sturm zerfallen!

Gepriesnes Land! in jenen frühen Lenzen
Schloß Donauflut noch Deine Marken ein;
Es rauschte stolz mit langen Wellentänzen
An Deinen Gaun der königliche Rhein.
Und jetzt noch blickt nach Deinen Waldeskränzen
Nicht blos mit Neid der ferne Belt allein,
Der Brocken blickt nach Dir und die Sudeten,
Wenn Morgenwolken Deine Berge röthen!

Ich liebte Dich seit grauen Weltenjahren,
Dir kettet mich ein heiliges Geschick.
Ein jüngres Volk will nun sich offenbaren,
Und Wohl ihm: lenkt es unverwandt den Blick
Zum Guten hin, zum Schönen und zum Wahren!
Und kehr' ich nach Jahrhunderten zurück,
Um es mit alter Liebe zu durchwandern,
Wohl ihm: erzählt sein Heil ein Tag dem andern!

Doch mancher Geist, dem Schlummer hingegeben,
Sieht nicht der Vorwelt leuchtende Gestalt.
Viel Schätze sind vom lauten Wort zu heben
Im Wiesenthal, im Hain und Felsenspalt. —
Thüringens Land, erwach', erwach' zum Leben,
Und lausch' der Stimme, die bei Trümmern schallt!
Die Sage rühmt so viele Deiner Söhne,
Wach' auf beim Rauschen vaterländ'scher Töne!

---

## Sängergruß.

Singend komm' ich, Dich zu grüßen,
Herrliches Thüringerland,
In dem grünen Prunk der Wiesen,
In dem blauen Hügelband!

Nicht nach Strömen und nach Meilen
Zählt des Liedes freier Drang;
Horchend stehn wir gern und weilen,
Tönet hoher Namen Klang.

Deine Bergesgürtel dienen
Ueppig nicht der Rebenpracht,
Aber Eichenhaine grünen
Und der Fichten heilge Nacht.

Wenn auch nicht in Deinen Gründen
Winterloser Frühling wohnt:
Nachtigallen doch verkünden
Pilgernd uns den Wonnemond.

An die Ufer Deiner Seen
Zog so mancher große Schwan,
Und unsterblich nach den Höhen
Stieg sein Götterlied hinan.

Ja, Du bist ein reicher Garten
Für die deutsche Poesie:
Deine Wälder, Deine Warten
Rauschen stolze Melodie.

Dir auch war die Zeit beschieden,
Welche neue Blüten zog,
Und, verjüngend Nord und Süden,
Duftigfrisch die Welt durchflog.

Seht, das Große will beginnen!
Aus der Dämmrung bleichem Flor
Schimmern königliche Zinnen,
Treten Fechterschaaren vor!

Fahnen wehen, Heiden toben
Noch im düstern Nebelschein;
Aber von den Bergen droben
Blitzt das Christenthum herein.

Thaten, Lenz und Blumen prangen
Alle nun in einem Kranz,
Und der Nacht ist aufgegangen
Zauberischer Mondenglanz.

In des Glaubens Morgenröthe
Steht die Liebe hoch verklärt,
Schallen Wald und Horn und Flöte,
Und den Helden ehrt sein Schwerdt.

Heilig ist Dein alter Boden,
Lieblich Deine frische Gunst;
Ja, Du hauchst mir warmen Oden
Für die schöne Liederkunst.

Darum trat ich auf die Höhen,
Grüßend zu Dir hingewandt.
Laß Dir Kranz und Lieder wehen!
Heil Dir! Heil, mein Vaterland!

## Die Königsadler.

Viel' Adler kamen gezogen
Beim dämmernden Morgenstrahl
Zu Thüringens waldigen Bogen,
Zum hohen Felsensaal.

Wo Klippen zum Himmel stiegen,
Blieb Jeder, gewandt und stark,
Und hatte zum Kämpfen und Siegen
In Gliedern edeles Mark.

Die kühnen Gesellen erhoben
Dort bald ihr wildes Geschrei;
Und Jeder wähnte, daß oben
Er König der Andern sey.

Sie kämpften; und immer begonnen
Ward wieder der Felsenkrieg;
Und unter den steigenden Sonnen
Da wechselten Flucht und Sieg.

Sie schonten der schüchternen Taube;
Und strich vorüber ein Schwan,
Da hörten sie, fern vom Raube,
Gar freudig sein Singen an.

Doch kam ein diebischer Rabe,
Den hatten sie schnell gefaßt,
Und trugen ihn still zu Grabe,
Wie jeden häßlichen Gast.

Die Adler, die Königsgeschlechter,
Sie hatten es selber nicht Acht:
Daß rückte zum Trotze der Wächter
Heran eine heimliche Macht.

Sie wurden mit riesigen Schwingen
Umflogen vom gräßlichsten Aar
In immer engeren Ringen!
Der zermalmte die schwächere Schaar.

Die Adler, sie sind zerstoben,
Die Horsten, die Burgen dahin:
Die Zeit hat den Fittig erhoben,
Die graue Bewältigerin!

# Die Drei Gleichen.

## I.

Drei Schwestern sitzen auf Bergen:
Sie schauten mit fürstlicher Pracht
Nach Osten, Süden und Westen:
Doch geisterhaft blicken die Vesten
Nun in die schaurige Nacht.

Nicht zählen sie gleiche Jahre,
Die Töchter aus edlem Geschlecht:
Das zeigen noch ihre Gewänder,
Hochalterthümliche Pfänder
Von Freiheit und eisernem Recht.

Es schossen die Kaiseradler
Nach ihrem steinernen Haupt;
Sie aber, kühn in Gefahren,
Sie haben die gierigen Aaren
So mancher Feder beraubt!

Hart grüßten sie feindliche Gäste
Mit stählernen Händen am Thor;
Und von dem felsigen Sitze
Da brachen mit tödtlichem Blitze
Zum Siege Löwen hervor.

Es sahn hochherzig die Mütter
Viel Heldenenkel erblühn,
Und pflegten im innigen Bunde
Die Ludwige, Sigismunde,
Dich Echert und manchen Erwin!

Doch saht Ihr zu stolz nach dem Himmel? —
Der Himmel begann mit Euch Schlacht;
Wild zogen die Wetter zusammen,
Ihr glühtet zugleich in den Flammen,
Drei schreckliche Fackeln der Nacht.

Drei Schwestern dort auf den Bergen,
Sie liegen im Schlummer so fest,
Und nimmer erwachen sie wieder;
Noch rüttelt die Zeit an der Glieder
Verminderten Ueberrest.

Drei Heldinnen sind gestorben,
Und Leben regt sich umher,
Und fragt nach den herrlichen Söhnen;
Doch diese horchen den Tönen
Des Siegs und der Liebe nicht mehr!

---

## II.

## Graf Ludwig von Gleichen.

1.

Erkennt Ihr dort die holden Frauen,
Die von der Burg herniederschauen,
Und friedlich wandeln in das Thal?
In ihren Armen ruht ein Dritter,
Hoch klopft die Brust im blanken Stahl.
Erkennt Ihr dort den schönen Ritter? —
Drei Herzen, edel, groß und zart,
Verband die Liebe seltner Art!

Die Gräfin bleibt im Wittwenschleier,
Und endlich weichen alle Freier,
Und einsam tönt ihr Klagewort:
„Ihr Wolken, die nach Osten fahren,
O grüßt ein theures Grab mir dort!
Mein Ludwig mähte Feindesschaaren,

Und focht für's Kreuz mit Löwenmuth;
Ihr Wolken, grüßt, wo Ludwig ruht!"

So zählt ihn Agnes zu den Todten:
Vor sieben Jahren nahten Boten. —
Sie logen! Ludwig lebt; doch ach,
Vor Accon fühlt er Sclavenketten,
Und mehr, als Tod, die harte Schmach!
Und will kein Engel ihn erretten,
Verschmachten muß in Alkair
Der deutsche Held, der Ritter Zier.

---

2.

Wer schleichet dort und ahnt im Sclaven
Den hohen, ritterlichen Grafen,
Und gibt die Seele liebend hin?
Jauchz', Agnes! Hoffnung soll Dir tagen:
Ihm naht die schöne Retterin! —
Doch wird das deutsche Weib es tragen,
Daß eine Sultanstochter weiß
Zu retten um so hohen Preis?

„Und trügt nicht Deines Auges Feuer,
Du, schöner Fremdling, mir so theuer,

Und schwörst Du mir bei Deinem Gott
Einst zum Altar mit mir zu treten,
Mich schützend kühn vor Schmach und Spott:
So will zu Deinem Gott ich beten;
So soll ein Schiff, mit Schätzen schwer,
Mit mir Dich tragen über's Meer!"

Die Sarazenin spricht's. Und Thränen
Bethauen ihn, und Lieb' und Sehnen
Und Güte nur bewegt ihr Herz. —
Er ringt, und preist der Gattin Tugend
Und malt ihr der Verlaßnen Schmerz,
Und nennt der Kinder zarte Jugend.
Die Schönheit fleht, es siegt Natur;
Die Kette klirrt, und — Ludwig schwur!

Der alte Sultan kommt gegangen,
Und sieht die Tochter schöner prangen,
Und weiß nicht, was ihr Auge sinnt.
Und kosend naht ihm Melechsale,
Und arglos blickt er auf sein Kind;
Sie küßt ihn heut' zum letzten Male.
Der Sultan weiß, der Muselmann,
Er weiß nicht, was die Liebe kann!

5.

Die Grafin tritt zum Söllerrande
Mit schwarzem, trauerndem Gewande:
Im Thale tönt ein Lied so hold.
Ein Pilger schlägt die leichte Zitter,
Und weit ertönt der Saiten Gold.
Wer ist der schöne, deutsche Ritter? —
Ach, Agnes weint in seinem Arm,
Tauscht Seligkeit für langen Harm!

Und fern umgeben Dienerschaaren
Ein Zelt mit Roß und Dromedaren,
Und eine Frau im prächt'gen Glanz;
Ihr Kleid ist himmelblaue Seide,
Die Locken ziert ein Königskranz;
Gold prangt und Perlen und Geschmeide,
Und weit bedeckt der Zug den Pfad: —
Die schöne Sarazenin naht!

Und seht Ihr dort im Abendschimmer
Noch glanzen eine graue Trümmer? —
Daneben, wo so wonniglich
Die holden Fraun sich einst begegnet,

Und sich geküßt so schwesterlich,
Und tausend Mal ihr Loos gesegnet,
Zwei Frauen dort und ein Gemahl: —
Dort, Wandrer, such' das Freudenthal!

---

## Der letzte Graf von der Käfernburg.

„Fort, ihr langen Trauerflöre,
Fort, ihr Fackeln tief im Thal!
Dringet nicht, ihr Todtenchöre,
Bis herauf zu diesem Saal!
Oeder Schreckgedanke, trüge,
Wie voll Qual das Herz mir bebt!
Nein, es ist nur Wahn und Lüge:
Mein Gemahl, er lebt, er lebt!“

„Kalt und blaß die schönen Wangen,
Und sein Aug' im nächt'gen Flor?
Nein, ich werd' ihn bald umfangen,
Jubelnd, glücklich, wie zuvor!“ —
Ach, so war Mechthildens Kummer
In der Käfernburg geweckt,
Als ein Traum bei kurzem Schlummer
Sie mit Todesbildern schreckt.

Vor ihr stand im Leichentuche
Günther, der geliebte Graf,
Und dem bangen Nachtbesuche
Wich die Ruhe, wich der Schlaf.
„Soll der Theure nimmer kehren
Zu dem wonnigen Empfang!
Nimmer meinen Gram beschwören
Seiner Stimme süßer Klang?“

Mit Mechthildens frommer Gabe,
Mit Gelübden glaubensvoll,
Zog der Graf zum heilgen Grabe,
Wo der Hoffnung Licht ihm quoll.
Denn er schien die Himmelsflamme
Der Gewährung dort zu sehn,
Als er kniete, seinem Stamme
Einen Erben zu erflehn.

Und sie knüpfte Lustgedanken
An des Gatten Wiederkehr;
Aber Muth und Hoffnung sanken
In ein gramvolles Meer.
Ob auch leuchtend sich ergossen
Morgengold und Frühlingsschein:

In des Maies Blütensprossen
Wob sie trübe Wehmuth ein.

„Ach, wann kommt zum öden Schlosse
Freudig wieder mein Gemahl?
Ach, wann eilen seine Rosse
Funkelnd durch das grüne Thal?“
Boten waren fortgezogen,
Von der Gräfin ausgesandt;
Ihre tausend Wünsche flogen
In das ferne Morgenland.

Schweigend über düstre Bäume
Quoll des Mondes Silberguß.
Horch, da klang in ihre Träume
Des Entfernten holder Gruß.
Schön gerüstet wie zum Streite,
Wenn sein Zelter brausend stieg,
Zeigt er sich und küßt sie heute,
Wie nach einem großen Sieg.

„Auf, ihr harrenden Vasallen,
Auf, und schmücket weit den Pfad,
Wo der Graf den Väterhallen,
Seiner Käfernburg, sich naht!

Auf, ich sah ihn lebend stehen,
Und mich hat kein Wahn bethört:
Meiner Lippen heißes Flehen
Hat ein milder Gott erhört!"

Seliges Hoffen im Gemüthe,
Reiht sie festlich Kranz an Kranz,
Und der Wangen matte Blüte
Röthet wieder neuer Glanz.
Stillen Wonnen hingegeben,
Hält sie jeden Wandrer an:
„Kennt Ihr nicht, im Schild den Löwen,
Einen kühnen Rittersmann?"

„Weithin blitzt sein goldnes Wappen;
Kennt Ihr nicht die treue Schaar
Seiner Ritter, seiner Knappen,
Unerschrocken in Gefahr?"
Viele pilgernde Gestalten
Blieben tröstend vor ihr stehn:
„Ja, wir haben wohlbehalten
Ihn am Jordan wandeln sehn."

Sich an Freudenbildern labend,
Späht ihr Aug' auf weiter Flur

Von der Frühe bis zum Abend
Nach des Gatten theurer Spur.
Aber eh' den Kreis der Sterne
Noch umzog des Jahres Flug,
Wies die hohle Nacht von Ferne
Einen Leichenfackelzug.

Und es lief die Trauerkunde
Nach den alten Bergeshöhn:
„Ach, des Schlosses öde Runde
Soll den letzten Grafen sehn!"
Näher wallt der Schein der Kerzen,
Und Mechthildens Augenlicht
Dunkelt. Dem gebrochnen Herzen
Tönte seines Leids Bericht:

„Gräfin! — weinet von den Rittern
Einer der Erblaßten zu
Und des Kriegers Lippen zittern, —
Frieden ihm und ewge Ruh'!
Schwer erkrankt in stiller Klause
Auf dem fremden Sinai,
Und so fern dem Ahnenhause,
Dacht' er Eurer spät und früh."

„Netzt mit Balsam meine Glieder,
Bleichte sie der kalte Tod;
Bringt mich der Getreuen wieder,
Ruhe gönnt Asolpherod!“ —
Und er sprach's und schied vom Leben,
Und erwachte noch ein Mal,
Ließ die letzten Küsse schweben
Zum geliebten Heimaththal.“

Tage lang vor seiner Leiche
Stumm, mit thränenstarrem Blick,
Wankend nach dem Geisterreiche,
Rang sie mit dem Mißgeschick.
Endlich stöhnt sie Jammerworte:
„Günther, Günther! wach', erwach'! — —
Liebesgruß vom fernen Orte
Zieht Mechthildens Herz Dir nach!“

Ehrend mit der letzten Ehre,
Strömt zur Burg das Volk herbei,
Lodern Fackeln, wallen Chöre
Nach der friedlichen Abtei. —
Bei den Grabgesängen schauernd,
Froh verlebten Tagen fern,

Suchten Mann und Rosse trauernd,
Ach, umsonst den theuern Herrn!

Und der Zug mit Schild und Fahnen,
Naht Sanct Georg's geweihtem Thal,
Und die Klostergruft der Ahnen
Wurde Günthers Todtenmal.
Und so ging von jenen Grafen,
Die Jahrhunderte hindurch
Herrschten, — hier der letzte schlafen
Aus der alten Käfernburg.

---

## Der Mädchensprung.

Das Mägdlein flieht aus der Stadt in's Thal,
Vor tobenden Kriegern, vor blutgem Stahl;
Ihr folgt die Noth hinauf zu den Höhn,
Und athemlos, wagt sie nicht umzusehn:
Ein Reiter, von frevelnder Lust entbrannt,
Er kommt, wild fluchend, ihr nachgerannt.

Er reitet gewaltig; sie jaget voraus,
Und hinter ihr jaget der Hölle Graus. —
„O Himmel rette die schöne Gestalt,
Bewahre sie vor der Hölle Gewalt!“ —
Umsonst! Sie flüchtet in Todeseil
Die Felsen entlang, — zur Klippe so steil!

Sie weint zu Gott, vor der Thalesschlucht,
Am gräßlichen Rand, von der Schande gesucht.
„Du Gott des Erbarmens, so nimm Dein Kind!“
Das Mägdlein stürzt sich vom Felsen geschwind.

Den Reiter blendet ein lockender Schein,
Er sprengt in den gähnenden Grund hinein.

Zwei Wandrer sahn in der hohen Luft
Die Stürzenden über der Thalesgruft. —
Sanft trugen Engel das Mägdlein hinab,
Die Klippe wurde des Reiters Grab.
Und dort schrieb sinnend Erinnerung
In den Fels die Worte: „Der Mädchensprung!“

---

## Paulinzelle.

In dem Dom zu Paulinzelle,
In des Thales Zaubergrunde,
Hebt das Hochamt wieder an! —
Zwischen langen Säulenreihen
Wecken dumpfe Glockenschläge
Alle Mönche; und sie finden
Wieder die gewohnten Wege.
Und es blitzt das Kreuz voran,
Und es kommt dieselbe Stunde
Still der Zug bei Kerzenhelle,
Und dabei der Sacristan.
In dem Dom zu Paulinzelle,
In des Thales Zaubergrunde,
Hebt das Hochamt wieder an!

Sechs und zwanzig Aebte kommen,
Und die Klosterchöre schallen
Und im Kreis der weiten Hallen

Knieen Hunderte von Mönchen
Vor dem Gnadenmutterbild,
Auf das Angesicht gefallen.

Horch! da schweigt es, horch, da wallt
Leise zu dem Hochaltare
Eine weibliche Gestalt,
Zu des Hochamts ernster Feier!
Um die schöngeformten Glieder
Schwebt der zarte Nonnenschleier;
Und die Beter heben sich,
Beugen ihre Häupter nieder
Vor Paulina, vor der Frommen,
Und es rufen alle Lippen
Dumpf die Worte: „Sey willkommen
Nach so langen Tagen wieder!
Vielgesegnet war Dein Loos!
Sey gesegnet uns, Paulina,
Gründerin der Klostermauern,
Fromme Tochter Moricho's,
Zubenennet „Sanct Reclusa!“

In dem Dom zu Paulinzelle,
In des Thales Zaubergrunde,

Hebt das Hochamt wieder an! —
Aber nicht bei Kerzenhelle ...
Kommt der Chor, der Sacristan,
Nahn und gehen die Gestalten;
Nur die Mondesfackel flammt,
Vielgetheilt durch Mauerspalten;
Und es wird ein Todtenamt
In der öden Nacht gehalten.

Und des Kirchenhimmels Dach
Ist zerbröckelt, ist zerstoben;
Ueber offnen Pfeilerreihen,
Ueber sichtenschweren Mauern
Blicket nieder auf die Frier
Nur der alte Himmel droben.

Auf ein Zeichen von Paulina,
Auf ein Wort, das dumpf sie spricht,
Dunkelt auch das Mondenlicht,
Und es sehnen Alle, Alle ...
Sich mit einem Mal, — zu schlafen;
Und herauf aus tiefem Grund
Schweben plötzlich leere Särge,
Gehn beladen niederwärts.

Jeder Sarg hat einen Müden,
Von dem Arm der Ruh' umfangen,
Auf der Gottesliebe Palmen,
Auf der Unschuld Dunenkissen,
Auf des Leidens spätem Kranz,
Oder auf des Lasters Dornen,
Und der Sünde wachen Schlangen. — —

Doch Paulina schön und bleich,
Schön noch mit entfärbten Wangen,
Doch Paulina ruhet weich!
Allen ist vorangegangen
Dort Paulina zu der Gruft.
Eine Lampe nur entzündet
Hat sie; und der letzte Mönch,
Der zu seinem engen Haus
Dort zur Ruhe geht, verkündet:
„Unser Todtenamt ist aus!"

Paulinzelle, stolze Trümmer!
Majestätischer Ueberrest,
Den der Wandrer staunend findet,
Und mit stillem Weh verläßt:
Von den Mauern wird sein Blick

Bei dem altergrauen Thurm
Vom Portale durch die Bogen,
Wie zu einem ernsten Traum,
Magisch in das Thal gezogen. —
Schonungslose Zeitenwogen,
Haltet von Paulina's Grab,
Von Thüringens schönster Trümmer,
Haltet die Zerstörung ab!

In dem Dom zu Paulinzelle,
In des Thales Zaubergrunde,
Wallt ein Zug, das Kreuz voran;
Kommen sechs und zwanzig Aebte,
Bei des Mondes sanfter Helle,
Kommen Hunderte von Mönchen
Und dabei der Sacristan. —
In dem Dom zu Paulinzelle,
In der mitternächt'gen Stunde,
Hebt das Hochamt wieder an!

---

# Der Fluch.

Dort oben auf steilem Berge,
Dort saßen Zecher beim Wein;
Hell brannten im Schlosse die Kerzen:
Da tritt ein Pilger herein.

„Im Namen Gottes! Mich dürstet,
Die Lippe mir bersten will;
Reicht Tropfen nur mir im Pokale!“ —
Doch die Zecher, sie schwiegen still.

„Im Namen Gottes! Mich hungert;
Gebt einen Bissen vom Mahl
Und stillt mir die brennenden Qualen!“ —
Da lachten die Schwelger im Saal.

„Ich starre vor Frost, ich erliege
Des Pilgerns unendlichen Mühn;
Gebt Lager und wirthliche Flamme!“ —
Doch sie trieben ihn fort vom Kamin.

„Im Namen Gottes! Ich gehe,
Ich wandr' hinaus in die Nacht!" —
Und verschwunden war wieder der Pilger,
Noch eh' es die Zecher gedacht.

Er schritt hinaus in das Dunkel,
Auf's Herz die Linke gepreßt;
Und drei Mal streckt' er die Rechte,
Dumpf murmelnd, nach Ost und nach West.

Da scholl ein krachender Donner,
Und dröhnend sank es hinab. — —
Das Schloß war am Morgen versunken
Und die Zecher im Bergesgrab.

---

## An die Quelle der Ilm.

Quelle der Ilm, woher? Aus welchen bezaubernden Tiefen
Nahmst Du die köstliche Flut? Magische Quelle wohin?
Was für Mächte gebaren Dich einst, mit unsterblichem Leben,
Mit anlockender Kraft, ewig vom Ruhme begrüßt?
Mit des Kayster's Magie riefst Du dort herrliche Schwäne,
Deutschlands Sänger, herbei, dort an Dein Blumengestad.
Sey mir gesegnet! — Entzückenden Klangs in glücklicher Stunde
Sprangst Du, vom Schöpfer der Welt freundlich erkoren, an's Licht.

Weihend umstanden schon früh heilbringende Cherubgestalten
Deines beweglichen Pfads blitzendes Silbergeroll.
Nirgends scholl, wie bei Dir, bei Deinem Flutengemurmel,
Scholl mit der ganzen Gewalt so das germanische Lied.
Ja, Du Felsenentwallte, Dein Loos war, staunend zu lauschen,
Mehr, als Tiber und Rom, hohem Gesangestriumph!
Wunder gesehn hast Du, viel glänzende Wunder: Dein Fürst hat
Mehr, als ein König, gethan, mehr, als August und Mäcen!
Sey mir Botin und geh' und grüße mit tönender Woge,
Grüße die Sänger geschwind, jene vortrefflichen all'!
Aber wo sind sie? Verstummt ist Alles umher und entschlafen,
Einer nur ist's, der noch wacht aus der augustischen Zeit.

Gieß' ihm noch lang' aufsprudelnden Trank aus silberner Urne,
Daß er ein Zeuge noch sey von der verschwundenen Welt!
Freundliche Welle der Ilm, geh' hin und grüße die Sänger,
Grüße den lebenden mir, grüße die todten im Sarg!

---

## Der zweite Christenaltar in Thüringen.

Winfried ging, ein muth'ger Ringer,
Und des Heidenthums Bezwinger,
Segnend durch Thuringia's Land;
Und im festen Gottvertrauen,
Als er an der Ohra stand, —
Schon umhüllt ihn Abendgrauen, —
Betet er zum Herrn der Welt
Und entschläft in einem Zelt.

Träumend weilt er an der Schwelle
Seiner neuen Bergkapelle,
Prangend dort für Christi Schaar;
Und zu stürzen böse Werke
Und der Heiden Blutaltar,
Hofft er Zeichen, hofft er Stärke,
Siegreich gegen Wahn und Spott,
Von dem einzigwahren Gott.

Düster blickten nur die Sterne
Aus des Waldes hohler Ferne;
Doch was weckt ihn? Welcher Glanz,
Welches zauberische Wehen! —
Mit des Glaubens ewgem Kranz
Sieht er einen Engel stehen,
Der so lächelnd einst im Dom
Vor ihn trat im heilgen Rom.

Lieder sang der Ohra Welle,
Himmelsruh' umfing die Stelle,
Als entschwand die Lichtgestalt;
Und er meinte, Gott zu hören,
Als die Gegend wiederhallt,
Wie von tausendstimm'gen Chören.
Und dem Winke, fromm geglaubt,
Neigt sich Winfried's edles Haupt.

In des Waldes Dämmrung wehte
Kaum der Hauch der Morgenröthe;
Aber wo der Diener ruht,
Naht der Heilge schon, und leise
Weckt er ihn, voll frommer Glut,
Und erzählt des Wunders Weise:

Wie sich's mild zu ihm geneigt,
Und den Weg des Lichts gezeigt.

Und sie beteten. Es flogen
Rasch die Stunden; hoch gezogen
War die Sonne. Da begehrt
Winfried, was den Leib erquicke;
„Herr, der Vorrath ist verzehrt!"
Klagt der Diener, Furcht im Blicke.
Winfried ruft: „Auch heute speist,
Der in Wüsten Brod verheißt!"

Und er läßt den Himmel walten,
Heißt den Diener still entfalten
Weiße Tücher über Moos.
Der gehorcht: da rauscht Gefieder
Und in Eile, schwarz und groß,
Läßt ein Aar sich schreiend nieder,
Der den Fittig mächtig schlägt,
Einen Fisch zu Winfried trägt.

Winfried dankt der Gottesgüte,
Und er rief, sein Auge glühte:
„Wie des Engelbildes Strahl,
Wie des Aares Kraft und Schnelle,

Eine sich in diesem Thal
Glaubensmacht mit Glaubenshelle;
Und ich weih' der Christenschaar
Hier den zweiten Hochaltar."

Und das Kreuz wird aufgerichtet,
Und des Waldes Nacht gelichtet:
Ahnend sieht sich Winfried um,
Sieht der Zukunft Segen kommen,
Weiht den Platz zum Heiligthum
Und zum Schutze für die Frommen,
Zieht dann fort am Hirtenstab,
Den der Herr ihm übergab.

Und bei jenem Hochaltare
Quoll der Segen später Jahre,
Stieg ein Tempel, hoch gebaut,
Stieg die Stadt, von Wald umkränzet,
Die noch jetzt hinüber schaut,
Wo die Winfriedsleuchte glänzet.
Beide blicken noch sich an,
Zeugend von dem frommen Mann!

Zu dem Thal in ihrer Mitte
Trägt der Wandrer gern die Schritte,

Denn er sieht des Glückes Spur:
Fröhlich ziehen Hirt' und Heerde,
Fröhlich grünen Trift und Flur;
Und es rühmet hier die Erde,
Zu des Schöpfers stillem Preis,
Rings des Thalbewohners Fleiß.

---

## Das geheimnißvolle Buch.

Am Walde stand ein Hirte
Mit einem dunklen Buch,
Verwundrungsvoll umirrte
Sein Auge manchen Spruch.
Die schwarzen Blätter hatten
Schriftzüge, groß und weiß,
Und ihre düstern Schatten
Umzog ein rother Kreis.

Und ob er auch im Lesen
Kein einz'ges Wort verstand,
Es war ein andres Wesen,
Was er in sich empfand.
Bald glänzt der Tag ihm prächtig,
Bald dunkelt es um ihn;
Jetzt dämmert's mitternächtig,
Jetzt sieht er Sterne glühn.

Dort ächzt ein dumpfes Heulen,
Hier schwillt ein weißes Meer,

Hier flattern krächzend Eulen
Beim Sonnenlicht umher;
Dort grinzt's ihn an, wie Larven,
Mit Lachen und Gebrüll,
Jetzt säuselt es, wie Harfen,
Jetzt wird es wieder still.

Halb wachend, halb im Traume,
Folgt er der Zauberschrift,
Da tritt vom Waldessaume
Ein Fremder auf die Trift.
„Du bist es, den ich suche,
Spricht er in Grimm und Hast,
Was willst du mit dem Buche?“ —
Schnell war der Hirt erblaßt.

Er warf das Buch zur Erde,
Und der erschrockne Mann
Lief eilends nach der Heerde,
Froh, daß er so entrann! —
Doch von den Waldeswänden
Scholl es der Trift entlang:
„Du Thor, aus deinen Händen
Gabst du den Höllenzwang!“

## Die Rückkehr.

Was schimmert dort hervor aus duftgem Schleier,
Vergoldet von der Sonne frühem Strahl?
Das Auge schwelgt, es wird das Herz mir freier,
Ich grüße dich, du bist es Heimaththal!
Der Lenz erneut des Blumenfestes Feier,
Schon prangt der Raum, ein weiter, hoher Saal:
Blau schmückt das Dach und Grün umzieht die Wände; —
O, wenn ich doch hier Alles wieder fände!

Den hohen Meister hab' ich da gesehen,
In sel'gen Glanz gehüllt, und nirgendswo,
So weit die Ströme und die Wolken gehen,
Erblick' ich ihn so ruhig und so froh.
Viel' Bilder, hold und lieblich, sah ich stehen
Auf Flur und Au, beim Hüttendach von Stroh;
Wo ich gespielt, der Kindheit Glück besessen,
Du Thal, ihr Höhn, ich kann euch nie vergessen!

Du schönes Band, das die Natur geschlungen,
Das zauberisch zur süßen Heimath zieht,
Zum heilgen Boden, voll Erinnerungen,
Wo Kindheit uns, und Jugend hold geblüht!
Fremd bleibt die Welt nach allen Wanderungen,
Nur traulich ist das heimische Gebiet;
Was auch sich längst getrennt und früh geschieden,
Es kehrt so gern, es sucht den Heimathfrieden.

Seyd mir gegrüßt, ihr, Gottes Hochaltäre,
Ihr Berge dort, wo schon das Opfer raucht,
Wohin das Thal mit Blüte, Kranz und Aehre
Der Wohlgerüche süße Gaben haucht;
Ein Wolkenzug, gleich einer schwanken Fähre,
Umschwebt euch sanft, in blauen Duft getaucht.
Der Wald erwacht, die Morgenglocken hallen,
Indeß den Pfad die Wandrer singend wallen.

Wohl kenn' ich euch, ihr meiner Freuden Pfänder;
Wer löst euch ein, und meinen Jugendtraum?
Ach, dieser Berge blaue Duftgewänder,
Durchwirket von der Sonne goldnem Saum,
Und jener Wolken buntgestreifte Bänder —
Sie knüpfen mir die Welt an diesen Raum,

Und ziehn noch ein Mal hier, nach alter Weise,
Um meinen Pfad die holden Zauberkreise.

Du bist es, waldumkränzte Thalespforte,
Wo, nach der Weite schauend, oft ich stand,
Wenn um die Berge, wie um Friedenspforte,
Ein Ring vom Abendroth sich strahlend wand:
Da sprachen Aeolsharfen heilge Worte,
Und Fichte, Stein und Bach und Flur empfand:
Und fern erschien hellleuchtend, wie Aurore,
Die Zukunft mir am hohen Felsenthore.

Dich, trauter Wald, dich lieb' ich doch vor Allen;
Wie heiter ist dein gastlichfreies Haus!
Mir ist so wohl in deinen grünen Hallen,
Es rauscht der Quell, es flüstert Blatt und Strauß;
Und immer ziehn mit neuem Wohlgefallen
Hirt, Heerde, Wild und Vogel ein und aus;
Die Bäume wehn im Gold der Morgenröthe
Geheimnißvoll; fern tönen Horn und Flöte.

Schon strahlt mir auch der Teiche flüchtger Spiegel,
Ihr sonniges Kristall scheint zu umfahn

Des Himmels Bild, das Dorf, den grünen Hügel,
Und drüber schwebt den Silberpfad ein Kahn.
Und säuselnd regt der Lüfte linder Flügel
Die Föhren rings, die Pappelkronen an,
Und um das Dorf, von Bächen mild umflossen,
Webt mag'scher Glanz, in sanftes Grün ergossen.

Und klopfen hör' ich dort den Eisenhammer,
Wie wenn er mit mir fühlte Freud' und Schmerz,
Wie wenn er wär', in Jubel und in Jammer,
In Kraft und Leben, ein bewegtes Herz.
Gern horcht' ich oft dem Puls der Flammenkammer,
Dumpf wiederhallend in dem mächtgen Erz,
Wo Funken hoch auf rothen Bahnen sprühen,
Und in der Flut des Weihers dann verglühen.

Mein Auge sucht auch dich, verfallne Mauer
Vom Kloster, einst dem heilgen Georg geweiht.
Vom Eichenhain umwehet noch ein Schauer
Die graue Spur aus einer frommen Zeit;
Hier schwebt die Ruh, und winkt mit sanfter Trauer
Zu sich den Freund der stillen Einsamkeit.
Eilt mir voraus, ihr Lüfte, seyd mir Boten,
Bringt diesen Gruß! — Dort ruhen meine Todten!

O, fänd' euch noch mein sehnendes Verlangen,
Ihr Theuern, die mir Gott zum Heil geschenkt!
Du, Mutter, hast mich liebevoll umfangen,
Du, Vater, mich zum Guten stets gelenkt;
Ihr seyd so früh den dunkeln Pfad gegangen,
Schwer hat Euch oft so manches Leid gekränkt:
Seyd dafür nun in jener Welt gesegnet,
Wo froher auch mein Blick Euch einst begegnet!

Euch alle grüß' ich, ihr Erinnrungsmale,
Wo ich des Lebens erste Wonne sog:
Du, Freiheit, lächle ferner diesem Thale,
Die, von den Hügeln wehend, mich erzog,
Wo stolz die Tanne strebt zum Sonnenstrahle,
Des Knaben Blick mit Sturm und Adler flog,
So laut der Bach, so kühn die Eichen rauschen! —
Ach, immer möcht' ich eurer Stimme lauschen!

Willkommen denn, ihr dunkelgrünen Matten,
Ihr Lauben, mit der duftgen Bank von Moos,
Ihr Haine, wo sich Blatt und Blüte gatten,
Kein Zweig sich reißt vom trauten Zweige los!
O, nehmt mich wieder auf in eure Schatten,
Ihr Wiesen, nehmt mich auf in euern Schoos!

Steh' fest, du Hütte, blühet fort, ihr Bäume,
Beschützer meiner Wiege, meiner Träume!

Dort kommt der Schwan von Süden hergeflogen,
Und wieder wohnt er in des Weihers Rohr,
Und Alles kehrt, was wandernd fortgezogen,
Die Taube girrt, in Lüften singt ein Chor;
Ja, liebend zieht ihr diesen kleinen Bogen,
Gleich mir, dem Ring der weiten Erde vor.
Seyd mir gegrüßt! Ihr singt mir traute Lieder,
Doch schweigt mir eins, — und nirgends hör' ich's wieder!

---

## Die Engel am Fels.

Dort ging die junge Wittwe; sie nährte bittern Gram,
Und grollte mit dem Himmel, der ihren Gatten nahm.
Sie sammelt Holz am Felsen, dort, wo ihr Kindlein schlief,
Fern von der jähen Klippe, vorragend, thurmestief.

Sie wandelt hoch in Lüften, allein mit ihrem Leid,
Und klagt ihr trübes Schicksal der Bergeseinsamkeit.
Jetzt aber, als sie weiter sich in den Wald verlor,
War's, als berühr' ein Wimmern ihr leises Mutterohr.

Sie stürzt zurück in Eile, sie stürzt sich athemlos
Hin zu des Kindes Wiege, gebaut von Zweig und Moos;
Doch weh! es ist verschwunden: an jener Klippenwand,
Am schwindelndhohen Abgrund, da flattert noch ein Band.

Und dunkel wird ihr Auge, starr, todtenbleich ihr Mund,
Und unter ihren Füßen wankt taumelnd Fels und Grund;
Sie wirft sich hin zur Erde, sie springt im Wahnsinn auf,
Und nimmt mit Höllenqualen hinab den Schreckenslauf.

Schon fliegt die Bergesstufen das unglückselige Weib
Am Seitenpfad hinunter, ob auch ihr Herz sich sträub',
Und hat erreicht die Stelle. — Dort zeigt das Band herab
Auf schreckliche Gewißheit, auf's harte Felsengrab!

Noch einen Schritt durch Büsche! Dann wird ihr Auge schaun
Zerschmettert, was sie suchet. — Doch soll ihr Auge traun?
Auf Rasen neben Blumen, wo mild ein Bächlein rinnt,
Rothwangig, freudelächelnd saß da ihr holdes Kind!

Es lächelte noch selig, als es die Mutter hielt,
Denn mit ihm hatten freundlich die Engel dort gespielt! —
Und was mit Freudenzähren die Mutter dankend schwur,
Das drang, ein heiliges Opfer, hinauf zur Sternenflur.

---

## Die Zigeunerkönigin.

Seht Ihr, wie jenes Dörfchen ruht
Im halben Ring der Hügel,
Und über ihm in Rosenglut
Sich taucht des Morgens Flügel?
Und wie's, von Waldesgrün umsäumt,
Bei Bachgemurmel glücklich träumt,
Und schaut in Weiherspiegel?

Dort stand mit ihren Kuppeln frei,
Von Blumen nur umgrünet,
In Einsamkeit Sankt Georg's Abtei.
Fromm hat sie Gott gedienet
Mit ihrer Glocke Feierklang,
Und durch der Mönche Bußgesang
So manche Schuld gesühnet.

Und wo der Pfad aus Büschen steigt,
An alten Mauerresten,

Und sich zur Waldespforte neigt
Am Bergeshang nach Westen:
Da ging ein Jäger sehnsuchtsvoll,
Und Forst und Wiesengrund erscholl
Von lauten Frühlingsfesten.

Er schlich mit seinem Rohr allein
Durch grünes Laubgehänge:
Da regte sich's im nahen Hain,
Es wehten fremde Klänge; —
Die Kastagnette tönt zum Tanz,
Er sieht im bunten Morgenglanz
Ein freudiges Gedränge.

Und mitten in der frohen Schaar,
Ruht dort auf weichem Moose
Ein holdes Weib mit schwarzem Haar;
Es glänzt auf ihrem Schoose
Die Zitter bei der zarten Hand,
Die Stirne schmückt ein Perlenband,
Den Busen eine Rose.

Der reiche Gürtel, den sie trug,
Glich goldnem Blütenstaube;

Sie schien die Herrin von dem Zug,
Und vor ihr lag im Laube
Ein weißes Reh auf jungem Gras;
Und auf dem Arm der Jungfrau saß
Des Ostens schönste Taube.

„Wo ist Dein frohes Heimathland,
Sprich, daß ich's ahnen lerne!“
Grüßt rasch der Jäger, liebentbrannt. —
Sie hebt die Augensterne,
Ihr Wesen ist so königlich;
Sie winkt, und Alle wenden sich
Und treten in die Ferne.

Sie blickt den Jüngling lächelnd an
Mit langberedtem Schweigen,
Und steht in hoher Schönheit dann
Im Baldachin von Zweigen:
„Die Flur der Inder zeugte mich,
Zigeunerkönigin bin ich,
Und Jene sind mir eigen!“

„O sag', — versetzt der Jäger drauf,
Und heißer und geschwinder

Rollt seines jungen Blutes Lauf, —
Hat denn das Land der Inder,
An Früchten, Gold und Perlen schwer,
Sag', Holde, hat es denn noch mehr
So wunderschöne Kinder?"

„Ach, frage nicht! Der Kindheit Spur
Liegt mir in frühen Träumen,
Des Vaters Reich, die Götterflur,
Wo Perlenströme schäumen.
Ach! nur ein Traum führt mich zurück
Nach jenem Paradiesesglück,
Nach Indien's goldnen Bäumen!"

„O, reiche mir nur einen Kuß,
Du Kind aus Sonnenhöhen!"
Er kann der Lockung zum Genuß
Nicht länger widerstehen.
Sie fleht mit frommen Angesicht:
„Du, schöner Jäger, küß' mich nicht!" —
Da war es schon geschehen.

Halb trauernd spricht sie nun und droht:
„Du hast Dir doch genommen,

Was Dir die Inderin verbot;
Es wird Dir nimmer frommen,
Bis es — sie hebt das schöne Haupt
Zum Himmel — bis mir's Der erlaubt,
Hieher zurück zu kommen!"

„Leb' wohl! Mich ruft's nach fernem Steg! —
Was senkt Dein Blick sich nieder? —
Mich treibt das Schicksal jetzt hinweg;
Doch blüht der Frühling wieder:
Dann horch' an diesem trauten Ort,
Jamira zieht dann mit dir fort,
Lausch' nur der fremden Lieder!"

Der Jäger war nach diesem Kuß
Dem Wilde nachgegangen;
Nun aber fehlte jeder Schuß,
Und täuschte sein Verlangen.
Und ach, noch härter, als zuvor
Vom Zauberton sein Feuerrohr,
War bald — sein Herz gefangen.

Der Frühling geht, der Frühling naht,
Waldvögel singen Lieder;

Der Jäger am Zigeunerpfad,
Er wandelt auf und nieder,
Und baut ein Häuschen dort, und bang
Harrt er noch viele Sommer lang: —
Die Schöne kam nicht wieder!

---

## Liebesgabe.

Naher Hain,
Goldne Morgenhelle,
Sendet euer Lied,
Eures Duftes Welle,
Euren sanften Schein,
An diese Stelle!

Mildre, du Tagesglut,
Mildre hier dein wildes Fieber! —
Ihr Stürme, ruht!
Eitler, vergänglicher Ruhm,
Geh' nicht vorüber
An meinem Heiligthum!

Fromme Wandler auf der Himmelsflur,
Gute Sterne, wacht
Hier in der öden, dunkeln Mitternacht!

Beuge dich an der Marke
Verschwundener Menschenspur,
Beuge Dich vor Deinem todten Abbild,
Das geschaffen, wie Du schuf;
Beuge dich liebend, Natur! —
Flüstre deine Klage!

Ihr Bilder meiner todten Jahre,
Meiner Kindheit,
Meiner Jugend,
Kommt alle herbei,
Geht alle mit mir! —
Glocke der Erinnerung, schlage
Noch ein Mal alle meine Tage
Hier! — —

O, danket ihr,
Dankt der liebenden Gestalt.
Ach, ihre Tritte sind verhallt:
Dankt für alle Freude
Ihrem zerbröckelten Herzen,
Dessen Thaten waren — seine Liebe,
Seine Schmerzen!

Wehet, wehet, heilige Schatten,
Senkt euch friedlich niederwärts!
Bebet, ihr Blumen auf den Hügelmatten!
Hier kühlte neben dem Gatten,
Hier kühlte die Erde
Ein — schönes Mutterherz!

Louise! — Noch ein Mal ruft Dich Dein Sohn,
Horch! er bringt seinen Dank von der Wiege an;
Ach, er hat für gehoffte Freuden,
Ungekostet Dir entflohn, —
Für den geraubten Schlummer,
Für Deinen Kummer,
Er hat — keinen Lohn!
Er bringt seinen Dank noch
Für seine Geburt,
Für Deinen ersten Gruß,
Für Deinen seligen, schönen Mutterkuß!

Mutter, Du warst mit dem Vater
So lange nicht bei uns,
Und thust keine bekümmerte Frage,
Und spendest keine Liebe mehr! —
Warum bist Du so still?

Mutter, ich sink' auf Dein Grab,
Gieß' eine heiße, große Thräne darauf
Zum Leichenstein. —
Ach, Dein Sohn
Hat für Dich — keinen Lohn;
Aber die Erde saugt die Thräne ein:
Mutter! Mutter! sie ist Dein!

---

# Der Teich.

Sey mir gegrüßt, du zauberische Fläche,
Umwohnter Teich von Häusern und Gebüsch!
Dir senden Höhn und Thäler ihre Bäche;
D'rum ist dein Hauch so kräftig und so frisch.

Das Eisenwerk am erlengrünen Damme,
Das Leben nur aus deinen Adern trank,
Es ist ein Herz, und pocht mit mächtger Flamme,
Weit hallend, dir, dem kühlen Pfleger, Dank.

Und Alles ruht in deinem großen Spiegel,
Gleich einer Insel der Erinnerung.
Die Landschaft liegt hier unter heilgem Siegel,
Dein Wunderglanz erhält sie ewig jung.

Und grüßend aus der Traumeswelt herüber,
Die mir geliebte Schatten wieder gibt,
Geht hier mein Jugendmorgen still vorüber,
Und was ich heiß in früher Zeit geliebt.

Ach, heller wird dein Flutenkreis und milder;
Wie schmeichelnd ist, was seine Woge spricht! —
Aus deinen Grotten steigen liebe Bilder,
Hervorgelockt vom goldnen Sonnenlicht.

Und eins erfüllt besel'gend noch mein Denken,
Es fesselt mich mit wunderbarer Macht,
Und jeden Schmerz, es scheint ihn zu versenken,
Du trauter Teich, in deine Wellenpracht.

Und über mir der blaue Himmelsbogen,
Und unter mir der Wasser Silberlauf! —
An dieses Ufer magisch hingezogen,
Geht mir das volle Herz begeistert auf.

Und du, willkommen mir in diesen Räumen,
O, nimm mich ein, du leichtbeschwingter Kahn!
Dank dir! — Wie weht mich nun mit Jugendträumen
So seelenvoll ein blühndes Leben an!

Dem Schwane gleich, der frommen Zier der Fluten,
Ziehst du dahin auf einem Heiligthum.
Dort legen schon der Abendsonne Gluten
Die Purpurkronen allen Hügeln um.

Vom Walde kehrt die Heerde langsam wieder,
Und heller schallt des Eisenhammers Schlag;
Im Dorfe tönt die Glocke Friedenslieder,
Ihr Hall begleitet dort den blassen Tag.

Noch ein Mal will sich mit des Haines Schatten,
Und mit der Wiese sommerlichem Grün,
Das sehnsuchtsvolle Licht des Himmels gatten,
Und dann erquickt im Wolkenduft verglühn.

Ihr ruft euch noch so traulich, sanfte Tauben,
Mein Lied auch eilet der Geliebten zu. —
Nehmt meinen Gruß, ihr heilgen Waldeslauben,
Und du, mein Thal, wo Liebe wohnt und Ruh!

Die Stunde kommt; ich fühl' ein süßes Beben,
Wo einst die Herrliche zum Nachen trat:
Die Gegend war in heilge Macht gegeben,
Als sie durchzog den schwanken Wogenpfad.

Das Element scheint liebend zu erwarmen,
Das freundlich ihre schöne Bürde trägt,
Wenn sie, voll Lust, mit weichen Liebesarmen
Im Perlenschaum das Ruder sanft bewegt.

Du Bild der Liebe, Flügel, Glanz und Düfte
Gab deine Nähe meinem kleinen Kahn! —
Du Wunderbild, wer ein Mal mit dir schiffte,
Der folgt dir auch durch Sturm und Ocean!

---

# Kindesliebe.

Dort auf dem Hochgebirge, auf todeskaltem Steg,
Weh jedem Wandrer, Wehe! verirrt zum Unglücksweg!
Ein Mädchen kommt gegangen, ein Mädchen, hold und jung,
Mit dem geliebten Vater, bei Winterdämmerung.

Es brennt ihr Fuß und Wangen der Frost im tiefen Schnee,
Sie blickt nur auf den Vater, und birgt das lange Weh;
Da sinkt der Vater nieder; sie stürzt sich jammernd hin:
„O, hilf mir, Gott im Himmel, wenn ich es würdig bin!“

Sie schlingt um ihn die Arme, sie küßt ihm Mund und Hand,
Und reißt von sich die Kleider, hüllt ihn in ihr Gewand:
„Gott, laß mir, Gott, erbarm Dich! laß mir den lieben Greis!“
Ach, der war eingeschlafen; sein Herz war längst zu Eis!

Sie ruft den Vaternamen ihm weinend in das Ohr,
Sie faßt ihn fest und fester, bis sie die Kraft verlor;
Sie hat sich ganz entblößet, den Vater warm gedeckt. —
Ach, aber seinen Schlummer hat nicht ihr Tod erweckt!

So fand man Beide droben dort unter jenem Baum,
Auf hochbeschneitem Forste im starren Todestraum:
Wie noch der Tochter Lippe am Mund des Vaters hing,
Wie noch ihr Arm, entkleidet, des Vaters Brust umfing.

Du schöne Kindesliebe, die sich zu Gott erhob,
Wer singt Dein heilges Opfer, wer singt Dein reines Lob? —
Singt, Wälder, dort am Morgen, singt bei dem Abendroth
Die schöne Kindesliebe, den frommen Opfertod! -

# Der Wald.

Heiligthum, voll Kraft und Lebens,
Zaubernacht, von Licht umhellt!
Froh zum Aether treibt die Pflanze,
Hoch mit weitgeschlungnem Kranze
Spannt sich aus Dein Blätterzelt.

Auf des Waldes freien Triften
Ziehn die Hirsche, schweift der Aar,
Klingt die Heerde, weht's in Düften,
Rauscht's in Quellen wunderbar.

Wälder, Freunde meiner Kindheit!
Wie hat stärkend mich gekühlt
Euer Hauch aus Blütenflocken! —
Ja, mit euern grünen Locken
Hab' ich tausend Mal gespielt!

Und ich hab' an Köhlerhütten,
An die große Felsenwelt,

Rings von Thal und Bach durchschnitten,
Manches zarte Bild gestellt.

Und der Lenz ist hier erschienen,
Und er lächelt nun so hold;
Hat um Blüt' und Blatt gezogen
Wunderglanz; auf grünen Wogen
Schwimmt das frische Sonnengold.

In den Laubgewölben allen
Zuckt ein diamantner Blitz.
Kommt! — In den geschmückten Hallen
Ist der Liebe Göttersitz!

Welch' ein grüner Tag entbrannte,
Und durchflimmert jeden Strauch! —
In der Tauben Lustbezirken
Sendet dort den fernen Birken
Eine Birke Liebeshauch.

Wo der Iris buntes Feuer
Baut das siebenfarb'ge Thor,
Spinnet hundert lange Schleier,
Blütenstaub aus goldnem Flor.

Und die Fichte sucht die Fichte,
Ihre Lieder tauscht der West;
Mit des Thaues Silberperlen
Küssen Ulmen sich und Erlen:
Schon begann das Liebesfest!

Und es tönt in allen Räumen
Girrend, singend, Wechselgruß,
Bis zu sel'gen Liebesträumen
Spät noch leuchtet Hesperus.

Du geliebter Waldestempel,
Dein Orakel sucht' ich früh,
Lauschte deinen Freiheitsklängen,
Deinen ernsten Sturmgesängen,
Deiner Harfenharmonie!

Weit auf wilde Lebenswogen,
Und zurück in deine Hut
Ist mein Morgentraum geflogen,
Mit der Liebe junger Glut.

Wo den Bergen, jenen Fürsten,
Wolkenpurpurmäntel glühn,

Auf den alten Felsenthronen
Webt der Wald die Länderkronen,
Unter blauem Baldachin.

Freu' dich meines Liedergrusses,
Großes, grünes Götterhaus!
Gaben deines Ueberflusses
Theilten holde Wesen aus.

Eine Wiege, froh zu träumen,
Kranz und Barke gabst du mir; —
Und ein Obdach in Orkanen,
Einen Stab auf harten Bahnen
Danken alle Wandrer dir.

Sende, trauter Waldesfrieden,
Sende segnend, ohne Graus,
Allen Pilgern, allen Müden,
Auch ihr letztes, enges Haus!

Wälder, eure stillen Schrecken
Liebt' ich in der Mitternacht:
Mich entzückten eure Schauer,
Eure mondbeglänzte Mauer,
Eure Pyramidenpracht.

Ruhend in Gebüsch und Halmen,
Hier an duftger Tannenwand,
Träumt' ich oft von fernen Palmen,
Wo der Garten Gottes stand.

Und wohin, Du blasse Jungfrau?
Flüchte Dich in diesen Hain!
Seine heiligen Asyle
Hauchen Deinem Schmerzgefühle
Eine milde Tröstung ein.

Später Wandrer, Föhrenschatten
Winkt Dir dort und Gottes Stern;
Schlummre sanft auf jenen Matten,
Bis Aurora kommt von fern!

Bäume, hohe Waldesharfen,
Singt, vom Geist der Luft beseelt,
Rauscht mir von den alten Tagen,
Von den kindlichfrommen Sagen,
Die das Ritterthum erzählt.

Auch von Riesen und von Zwergen
Gebt mir freundlichen Bericht,

Und von Schloß und Zauberbergen
Mit dem wundervollen Licht.

An bekränzten Felsaltären,
Schwellend von des Mooses Sammt,
Winkt dem Beter die Kapelle,
Steht die Eremitenzelle,
Hat die Andacht sich entflammt.

Aus der Städte Prunkgemächern
Floh euch der Verbannte zu;
Unter euern freien Dächern,
Götterhaine, weilt die Ruh'!

In dem Walde wohnt der Glaube,
Spricht vom Ewgen Quell und Strom. —
Wölbet euch, ihr tausend Hallen,
Meine Hymnen sollen schallen,
Wölbet euch zum breiten Dom!

Alle sind des Opfers Zeugen,
Alle bis zur Sternenflur!
Alle Geister, die sich beugen
Vor dem Geiste der Natur!

---

## Die verbannten Vögel.

Als von Britannia's Küsten
Der fromme Winfried kam,
Und manche Schaar, zu Christen
Bekehrt, sein Wort vernahm:
Erhob sich die Kapelle
Zu Sanct Johannes Ruhm,
Dort, wo der Berg die Stelle
Noch zeigt als Heiligthum.

Laut betet mit dem Volke
Hier einst der Gottesmann,
Da schwebt in finstrer Wolke
Ein Krähenschwarm heran.
Der flattert ob dem Orte,
Wild krächzend, hin und her,
Und Niemand hört die Worte
Des frommen Beters mehr.

Das Volk befällt ein Grauen,
Am Himmel wird es Nacht;
Es wähnt, voll Furcht, zu schauen
Der alten Götter Macht.
Doch Winfried ruft im Grimme,
Hinsinkend am Altar:
„Verwünscht seyd ihr!“ Der Stimme
Gehorsam weicht die Schaar.

Und neugestärkt im Glauben,
Als Odin's Vögel fliehn,
Sieht froh das Volk drei Tauben,
Den Ort umkreisend, ziehn.
Und Rabe, Dohl' und Krähe
Entschwanden rasch den Höhn:
In Winfrieds frommer Nähe
Ward keine mehr gesehn!

---

## Der Schlüssel zur Johanniskirche.

Im Thale bei Altenberga saß
Andächtig der greise Küster, und las
Im Chronikenbuch von heilgen Geschichten,
Von Gottesfurcht und des Glaubens Früchten.
Und oft, wenn er göttliche Wahrheit fand,
Schrieb seine Gedanken er an den Rand.
Schon will zum Wald die Sonne sich neigen,
Da ruft er: „Das Heil wird ewig sich zeigen,
Unglaube besteht nicht, noch frecher Spott.
Ja, groß und alt ist Dein Segen, o Gott,
An den ich von früher Kindheit glaubte!“ —
Und nahm die Mütze vom zitternden Haupte,
Und faltete still und betend die Hand,
Den Blick zum Johannisberg gewandt.

Dort sah jetzt freundlich im Abendstrahle
Das Kirchlein nieder zum bunten Thale,

Das Kirchlein, das Bonifacius geweiht
Vor tausend Jahren der Christenheit.
Und ob ihm auch wankten Thurm und Mauer,
Noch immer pries es den edlen Erbauer,
Der kühn einst Alles, ein Gottesmann,
Durch himmlischen Muth vollbracht und gewann.
Und das Herz des Küsters wird tiefer gerührt,
Je mehr ihn sein Geist in's Vergangne führt;
Denn wie heut' ihm lächelt die Abendflur,
So sah er noch nie das Bild der Natur.
Da treibt's mit geheimer Macht ihn nach oben,
Am Johannisberg seinen Schöpfer zu loben.
Und schreitet hinauf. — Heut' fühlen die Knie
Nicht Altersdruck, nicht des Steigens Müh.
Der Küster bedacht' auf dem steilen Pfade,
Wie oft er gewandelt zum Haus der Gnade,
Wenn Glockenton in die Thäler lief,
Und zum heilgen Dienst die Gemeine berief;
Und wie viel' einst Beter am Altar gestanden,
Und Pilger aus nahen und fernen Landen;
Und wie bekehrt und getauft sich erhob
Das Volk zu des einzigen Gottes Lob.
Jetzt dünkt ihn tausendjährige Dauer
Der Kirche so kurz; es befällt ihn Trauer,

Weil hier er den Altar öde fand,
Und unten im Feld ein neuer stand.
Doch bald durchdringt ihn Himmelserquickung;
Sein Auge wird hell, sein Herz voll Entzückung.
Er öffnet hastig den Riegel der Thür,
Und blicket zum Kreuz mit frommer Begier,
Tritt in die Kapelle, die nun verwaiste,
Und kniet, Gott lobend mit brünstigem Geiste.

Und als er gehend die Halle grüßt,
Wie zum letzten Mal, und die Pforte schließt:
Da wallt und wogt es im weiten Raume
Ringsum am langen Gebirgessaume;
Und Gestalten waren von seltener Art
An Höhn und in Gründen zusammengeschaart;
Und flattern sieht er, voll ewigen Ruhmes,
Am Himmel die Fahne des Christenthumes;
Und den ganzen Wald umfließet ein Licht,
Das rinnend in hundert Bächen sich bricht;
Und golden hängt es, wie Traub' an Traube,
Auf Baum und Gezweig', auf dem Gras und dem Laube.
Und als die Erscheinung vorübergeht,
Der Küster noch lange verwundert steht,

Und spricht: „Der Herr ist zum Walde kommen,
Wo die Menge sein ewiges Wort vernommen!
Sein Heiligthum hat er geschlossen nun,
D'rum soll auch der Schlüssel hinführo ruhn;
Bald wird dem Greise sein Stündlein schlagen,
Ihm ziemt's nicht länger, das Kleinod zu tragen." —
Und hängt gerührt im dichten Gesträuch
Den Schlüssel an eines Eichbaums Zweig:
„Hier leg' ich ihn aus den Händen auf immer,
Er daure noch, sinkt der Tempel in Trümmer!"

Und als der Küster nach Hause kam,
Geschah's, daß er wieder die Chronik nahm,
Und was ihm an diesem Abend begegnet,
Wie er, von dem scheidenden Licht gesegnet,
Den Schlüssel gehängt an das Zweiglein hinauf,
Das schrieb er Alles getreulich auf;
Dann sang er laut noch den Abendsegen,
Dem Herrn sich befehlend und seinen Wegen. —
Und unten im Dorf um die Mitternacht,
Da hört man, wie dumpf am Hügel es kracht;
Und früh war die Mauer der Kirche zerrüttet,
Und der Altar von schwerem Gestein verschüttet;

Der Tag zog über der Trümmer herauf. —
Und der Küster wacht' im Thal nicht auf;
Mit ruhigen Mienen und heitrem Frieden
War er in selbiger Nacht verschieden.

Der Schlüssel ward in der Zeitenflucht
Von manchem Bewohner des Thals gesucht,
Bis Einer ihn hat in den Abendstunden
Am Baum nach hundert Jahren gefunden.

# Der Engelsbach.

Am Harzwald brausten die Stürme so hohl;
Schwarz wogte die Mitternacht.
„Ihr Götter der Heiden, fahret wohl!
Auf, Armingard, auf! Kein Verräther wacht;
Mich soll kein Betrug mehr überlisten:
Fort! Fort! — Wir entfliehn zu dem Altar der Christen!“

„Nun suche beim Fest, am Götzenbaum,
Der verhaßte Barno die Braut!“
So sprach, ergreifend der Rosse Zaum,
Zur Dienerin Gisla vertraut.
Und Armingard folgt ihr durch dunkle Wälder
Bergauf, bergab, über Wiesen und Felder.

Und es gähnt die Nacht, ein unendliches Grab,
Dumpf heult der Wolf in der Kluft,
Und Ströme von Regen stürzen herab,
Und ein Heer von Geistern durchtost die Luft;

Und der Donner rüttelt die Felsenspitzen,
Und schauerlich tagt es von kreuzenden Blitzen.

Doch die Jungfrau blickt in den Aufruhr umher,
Schaut kühn in's gespenstige Graun.
Dem Raubthier trotzet ihr guter Speer,
Und sie kann auf die Rosse vertraun;
Die haben die Jägerin, ohne Zagen,
Oft über Klippen und Wasser getragen.

„Horch, Lahra's und Biel's schnellrächende Wuth!
Sie strafen der Fliehenden Spott!“ —
„Komm, Armingard, komm, und fasse Dir Muth,
Gewaltiger ist der Christengott!
Und sahst Du stürzen die Donnereichen?
Sie fällte sein Priester mit mächtigen Streichen.“

„O, Gisla, schon dräut mir ein blutges Schwerdt!
Dort! — Siehst Du das zürnende Bild?“ —
„Still, Armingard! Jesus am Kreuz wird verehrt,
Sein Vater ist Gott, barmherzig und mild.
Da wird nicht nach blutgen Opfern getrachtet,
Kein Fremdling von Mörderhänden geschlachtet.“

Und endlich weicht der nächtliche Graus,
Und die Hölle, die gräßlich gedroht;
Und die Blitze löschen ermüdet aus,
Bleich dämmert von fern das Morgenroth;
Und hell wird ein Bach mit hüpfenden Spiegeln,
Und lenkt nach Thüringens waldigen Hügeln.

Und dorthin wendet sie hoffend den Lauf,
Dort prangt das heilige Kreuz.
Und die Sonne geht an den Wäldern herauf,
Und malt sie mit jugendlichfrischem Reiz;
Sie wärmt die glänzenden Wiesenränder,
Und trocknet der Heidinnen nasse Gewänder.

Und höher und höher glüht der Tag,
Bald lechzen Kräuter und Frucht;
Doch Gisla jaget dem Ziele nach,
Und gönnt nicht Rast der eilenden Flucht.
Da sinken die Rosse. Nun lagert ermattet
Das Paar sich im Feld, wo Gebüsch umschattet.

„O Dank, ihr Gefilde, wo Gisla ruht!“ —
So ruft sie mit Jubelten;

Nun bin ich Barno's unlauterer Glut,
Nun bin ich dem Furchtbarn auf ewig entflohn.
Eh'r müßte zur Stelle dies Herzblut fließen,
Eh' der Falsche mich soll in die Arme schließen."

Bald, Armingard, lohnt uns ein freudges Ziel,
Am Berg wird die Heidin getauft;
Dort treibt man beim Kreuz kein thöriges Spiel,
Dort wird kein Gottessegen erkauft.
Und mir wohnt eine Freundin im Thalesgrunde,
Die birgt uns, eh' dämmert die Abendstunde.

Weh, Gisla, Weh! die Flucht ist entdeckt! —
Schon fand der Verfolger die Spur,
Und hat furchtbar die Hand nach oben gestreckt,
Und geschworen bei Wodan den Racheschwur:
Du sollest blutend mit Todesqualen
Ihm das kühne Wagniß der Flucht bezahlen.

Doch die Schlummernde träumt von der Engel Tanz,
Und schaut den himmlischen Chor.
Und als ihr strahlt der Seligen Glanz,
Da schreckt sie dumpfes Gebell empor,

Und fern, wo Rosse mit Hunden erscheinen,
Jagt Barno daher, ihm folgen die Seinen.

Die Jungfrau hat schnell sich empor gerafft,
Der Glaube verleiht ihr den Muth,
Und die Angst erhebt die gesunkne Kraft
Und bewegt ihr wieder das starre Blut.
Ihr Roß muß keuchend von neuem sich strecken;
Doch Armingard blieb, gelähmt von Schrecken.

Das treue Thier, das die Herrin trug,
Stürzt wild sich zum bergenden Wald,
Und bot die Wette dem Sturmesflug;
Doch dem Hufschlag folgten die Rüden bald.
Nun leidet's nicht länger des Laufs Beschwerde,
Und rennt in ein Thal und sinkt zur Erde.

Und hinter ihr nahe scholl es jetzt
Mit wildem, gräßlichem Drohn:
„An Armingard's Blut hat mein Speer sich geletzt;
Und Du für Verrath und lachenden Hohn,
Und für das Vergehn an den Göttern der Heiden,
Du sollst auch die Qualen des Todes erleiden.“

Und Gisla, von endloser Angst erfüllt,
Vertraut dem eilenden Fuß,
Und wo von der Höh' ein Bächlein quillt,
Verfolgt sie den rauschenden Silberguß.
Die holden Wangen, umflogen von Locken,
Färbt Todesblässe, die Pulse stocken.

Und näher schon rauscht das finstre Geschick,
Stürmt Barno mit rauchendem Speer;
Da wirft sie zum Himmel den weinenden Blick;
Aus dem Herzen ringt sich der Athem so schwer:
„Du Gott, zu dem sich die Gläubigen wenden,
O löse mich rettend von Mörderhänden!"

Sie ruft's, und vermag nicht weiter zu fliehn. —
Doch plötzlich, von Schimmer umwallt,
Sieht sie das Bächlein golden erglühn,
Und hinter ihr steht eines Engels Gestalt:
Da kniete sie nieder, versunken in Schauen, —
Und der Heide wandt sich vor Furcht und Grauen.

Und als er entsetzt vom Engelsbach floh,
Da sucht sie den Christenaltar,

Und danket, der himmlischen Rettung froh,
Dem mächtigen Gott, der ihr Schützer war.
Und als die Taufe gestillt ihr Verlangen,
Hat sie den Namen Christina empfangen.

---

## Das Paradies.

Ein Mann dort unten im Thale,
Er hatte geträumt so süß,
Er solle nehmen den Meißel,
Und bilden das Paradies.

Er hatte genau die Stelle
Des künftigen Bildes gesehn;
Da kam ein Mägdlein am Morgen
Und blieb an der Stelle stehn.

Es war ein pilgerndes Mädchen,
So wunderlieblich und süß,
Und grüßte so traulich den Siedler,
Und fragt nach dem Paradies.

Und wunderbar wird's ihm zu Sinne,
Er nimmt den Meißel zur Hand,
So gut's ihm erlauben die Kräfte,
Und gräbt im Steine von Sand.

Er ruht nicht. Von früh bis Abend
Arbeitet er schlicht und recht,
Stellt dar die klägliche Sünde
Vom ersten Menschengeschlecht.

Den Baum und den Wurm und den Apfel,
Und Alles fügt er hinein,
Und prägt von Wild und Geflügel,
Was athmete groß und klein.

Und als das Werk ist vollendet,
Pocht's früh an die Thür; und erblickt
Hat er die Pilgerin wieder, —
Zur Stell' ist sein Bildniß gerückt!

Dort steht's in der Mauer noch immer,
Und braucht weder Schutz noch Dach.
Dir zeigt's dort unten am Wege
Das Dörfchen beim Engelsbach.

---

## Das Waldopfer.

„Vater, steig' nicht heut' im Walde,
Zapfen brechend, in die Höh!
Schaurig ist es auf der Halde,
Und mir thut das Herz so weh. —
Hörst Du nicht das Sturmgebrause? —
Vater, Vater, bleib' zu Hause!"

„Kind, Du träumst. Mich quälen Sorgen,
Deinen Vater treibt die Noth;
Steuern sind geheischt auf Morgen,
Holz zu fällen, wehrt Verbot:
Soll Dich nicht der Mangel drücken,
Muß ich Tannenkühe pflücken."

„Kind, Du frierst; ich seh' Dich schaudern.
Komm, mein Kind, ich steig' hinauf
Zu den Wipfeln ohne Zaudern;
Lies Du still die Zapfen auf.

Für den Ofen einen Haufen,
Und die andern zum Verkaufen!"

„Vater, laß uns heute weilen
In der Hütte sicherm Ort!
Deinen Mangel will ich theilen!" —
„Komm, mein Kind, wir müssen fort!
O, wie Deine Küsse glühen:
Anna, komm, wir müssen ziehen!"

Und den Vater drängt's, zu steigen:
In der Gipfel höchster Nacht
Hängt er, schwebt von Zweig zu Zweigen,
Bis der Baum gebogen kracht:
Blickt zur Tiefe schaudernd nieder,
Stürzt — und sieht sein Kind nicht wieder!

Und es jammert laut die Kleine.
Horch! da naht sich's ihr geschwind:
„Für Dich will ich sorgen! — Weine,
Weine nicht mehr, frommes Kind!
Komm! Dein Vater wird begraben:
Auch der Wald will Opfer haben!"

# Ludwig der Springer.

## I.

Was soll das wogende Gedränge
Dort dem Johannisberg entlang?
Was soll der Grafen Schaugepränge,
Der Kirche frommer Chorgesang? —
Der Bischof Bardo spendet Segen,
Und tauft des Bärtgen Ludwig's Sohn:
Da tritt ein Weib ihm rasch entgegen,
Und spricht der heilgen Handlung Hohn.

„Ihr reinigt nicht das Kind von Sünden,
Die mir enthüllt ein dunkles Buch:
Mich treibt es, Unheil zu verkünden,
Und eine That mit spätem Fluch.
Und warnend muß ich's oft noch rufen,
Weicht von der Schauenburg das Glück!“
Sie spricht's, und von den Altarstufen
Floh sie zum düstern Wald zurück.

Und rings erschrocken zagt die Menge
Und sieht den Bischof fragend an;
Doch dieser zürnt mit ernster Strenge:
„So täuscht euch eines Weibes Wahn?
So muß mein Wort die Kleinmuth strafen?
Kann rauben die Zigeunerin
Das Elternglück dem edlen Grafen
Und einer Kaiserenkelin?“

Und lauter Beifall rauscht im Volke,
Das jubelnd seine Grafen preist;
Vor Ludwig's Blicken weicht die Wolke,
Und heiter wird Cäciliens Geist.
Die Zukunft scheint im Glanz zu tagen,
Die Gäste ziehn frohlockend ein;
Es rauscht die Burg von Lustgelagen,
Die Pauke tönt, es perlt der Wein.

---

## II.

Schon rühmt die Ferne Ludwig's Werke,
Und muntre Dörfer blühn empor,
Und loben seines Armes Stärke,
Und segnen seines Hauses Flor.

Cäcilie schmückt, voll Huld und Schöne,
So freundlich ihm die Gegenwart,
Und schenkt zum Stamm geliebter Söhne
Ihm Uda noch und Hildegard.

Und Sommertag und Herbst entflogen,
Und Eichenhaine wurden kahl,
Und Vögel, die nach Süden zogen,
Sie kehrten oft in's Frühlingsthal.
Und Pilger kamen, Pilger gingen,
Um Andachtslieder fromm und frei
Dort am Johannisberg zu singen,
Und vor Asolpherod's Abtei.

Und öde war es einst und traurig,
Und fern von seinem Schloß der Graf;
Da klang's im Abendlicht so schaurig:
„Heut' sank Dein Herr in tiefen Schlaf!
Zu Kaiser Heinrich's Todtenfeier
Hat er den letzten Gang gethan;
Der Wandrer kam vom alten Speier,
Nun starrt zu Mainz das Grab ihn an!“

Cäcilie wankt, und Furcht und Grauen
Durchschauern tödtlich Seel' und Leib,

Und wo die Büsche düster schauen,
Ragt Rola, das Zigeunerweib.
Wie Donner traf's der Gräfin Ohren,
Und grub in's weiche Herz so tief.
Dahin war Ludwig, und verloren
Die Klage, die den Todten rief!

---

## III.

Ob auch die Kinder lieblich prangen
Im sanftenthüllten Jugendreiz,
Die Gräfin lehnt die blassen Wangen
Laut schluchzend an das Marmorkreuz.
Und knieend vor Maria's Sohne,
Fleht sie zu Gott um frühen Tod,
Und fürchtet, was mit keckem Hohne
Das Weib dem Knaben einst gedroht.

Dem hat zu sanften Mutterzügen
Sich bald des Vaters Kraft gepaart,
Und Waffenklang und Jagd vergnügen
Den Jüngling früh nach Heldenart.
Ihm hat die Schönheit kühne Gluten
In seinen Falkenblick gehaucht,

Und Adler, Ur und Eber bluten,
Wenn seine Hand den Bogen braucht.

Und mächtig fühlt er sich erstarken,
Ward Schutz und Zierde seinem Gau;
Rückt weiter schon die Landesmarken
Durch neuer Vesten stolzen Bau.
Schon heben sich der Wartburg Zinnen,
Eh' fünf Mal schloß des Jahres Lauf;
Und wo der Unstrut Wellen rinnen,
Thürmt frisch ein Mauerkranz sich auf.

Und Ludwig eilt von Schloß zu Schlosse
Oft manchen finstern Wald hindurch.
Und einst im Panzer, hoch zu Rosse,
Sucht er den Pfad zur Neuenburg.
Da greift aus Büschen in die Zügel
Des Reiters eine braune Hand,
Und krächzend schlägt die Schattenflügel
Ein Rab' an einem weißen Band.

Hoch bäumt das Roß und stampft die Erde;
Der Graf erkennt das fremde Weib,
Und droht mit zorniger Geberde;
Doch ruhig spricht sie: „Ludwig, bleib'!

Bleib' hier in Deinen nahen Hallen!
Dort bricht ein Raubthier blutig ein,
Und muß in eine Grube fallen
Und büßen zwischen Felsgestein."

„Entweiche, ruft er, Unglückseule,
Du bist das Wild, das Blut begehrt!"
Und schwingt, daß sie der Stahl zertheile,
Mit raschem Arm das blanke Schwerdt.
Sie flieht und spricht: „Die schöne Hyder
Schleicht schon herbei mit falscher Glut;
So zieh denn hin! Wir sehn uns wieder,
Wenn ihre Gifte rollt Dein Blut."

Und horch! aus einer Wolkenhülle,
Schwarz, wie der mitternächtge Traum,
Dröhnt Donner in die Waldesstille,
Und Geier schrein auf hohlem Baum.
Dem Zweifel ist sein Herz erschlossen,
Doch lockt ihn Wagniß und Gefahr;
Ihn ruft das Horn der Jagdgenossen,
Und jubelnd sprengt er zu der Schaar.

## IV.

Und heiter glänzt die neue Veste,
Und Freude schmückt das reiche Mahl,
Und in der Schaar willkommner Gäste
Prangt Pfalzgraf Friedrich's Ehgemahl.
Die schlanken Glieder deckt Geschmeide,
Hoch schwillt des Busens junger Schnee
Aus schwarzen Locken, weich wie Seide,
Und Ludwig bebt vor Lust und Weh.

Die Fluren hüllten sich in Dunkel;
Im Saal war Kerzenschein erwacht,
Und wob mit magischem Gefunkel
Hier eine weiße Mondennacht.
Und auf melod'scher Flut des Tanzes
Dreht rasch der Graf das holde Weib,
Und schlingt im Zauber ihres Glanzes
Den Arm um ihren schönen Leib.

Kühn hüpft ihr Puls, ihr Auge fodert;
Eh' Morgenlicht die Gäste trennt,
Ist in ihr wilde Glut entlodert,
Die wogend durch die Adern brennt.

Und ihm ist bald die Welt versunken
Vor Adelheidens Lustgestalt;
Er hat das süße Gift getrunken,
Das ihrem Wonnekuß entwallt.

---

## V.

Du heitre Liebe, schnell umdüstert
Mit Wolken sich dein Blütenreich!
Wenn Schuld in deine Lauben flüstert,
Dann werden deine Myrten bleich. —
Kaum fühlet sich der Graf durchdrungen
Von deinem ersten Zauberhauch,
Ist er von Sinnenrausch bezwungen,
Und taumelt in den Abgrund auch.

Denn ach, es keimen Nachtgedanken
Auf seiner Seele tiefem Grund;
Der Liebe Wahnsinn bricht die Schranken,
Zerreißt der Kirche frommen Bund;
Und will kein Mitleid sich erbarmen,
So sinkt ein edles, greises Haupt!
Weh! in der Gräfin Wollustarmen
Hätt' er den Himmel selbst beraubt! —

Was ist in Ludwig's Auge rege?
Was drängt ihn so zu blutgem Streit?
Er jagt durch Friedrich's Waldgehege;
Doch Friedrich's sanftes Herz verzeiht.
Auf's neue tobt die rasche Meute,
Klirrt das Geschoß, ertönt das Horn: —
Der Pfalzgraf sieht die reiche Beute,
Und hegt, voll Milde, — keinen Zorn!

Einst ruft es wieder: Reiter fliegen
Herbei zum laubumhüllten Pfad:
Als Friedrich, kaum dem Bad entstiegen,
Nicht ahnend heimlichen Verrath,
Mit Mantel nur und leichtem Speere
Und panzerlos hinübereilt,
Daß er dem offnen Frevel wehre,
Wo der verwegne Jüngling weilt.

---

## VI.

O Ludwig, als Dein Auge sprühte,
Voll fremder Gier das Herz Dir schlug?
Wo war die sonst gewohnte Güte,
Wer malte lockend den Betrug?

Wo war Dein Engel, als so mächtig
Das Netz der Hölle Dich umspann,
Und in Dein Leben, öd' und nächtig,
Die unheilvolle Stunde rann?

Der Pfalzgraf sprengt durch Buschgewinde
Und findet schon des Frevlers Spur,
Und schmäht ihn laut an jener Linde,
Und ruft sich das Verderben nur.
Dem Aare gleich, der Nachbarhorste
Befehdet, stürzt, voll blinder Wuth,
Nun Ludwig aus dem Eichenforste,
Und Pfalzgraf Friedrich lag im Blut.

---

## VII.

Horch, Adelheid, die Grabgesänge,
Die sich dem stillen Goseck nahn!
Wem gelten diese Glockenklänge,
Wen klagen diese Stimmen an? —
Der Gräfin starre Blicke suchten
Des Gatten Sarg, die Thräne quoll;
Der Gräfin bleiche Lippen fluchten
Dem Mörder, wild, verzweiflungsvoll.

Doch in dem Kreis des Dienertrosses
Ward manche Klägerstimme laut
Von der Gebieterin des Schlosses,
Von Ludwig's schuldbewußter Braut.
Und als mit reichem Gold der Aehre
Zum zweiten Mal sich kränzt das Jahr,
Wirft sie hinweg die Trauerflöre,
Und eilt geschmückt zum Brautaltar.

Wie hat der Liebe Lust bethöret!
Der Kläger kommt, der Kaiser droht,
Und Adelbert, der Bischof, schwöret:
„Bald sühn' ich, Bruder, Deinen Tod!"
Doch mag der Kaiser auch ergrimmen,
Thüringens Herrn im mächtgen Gau
Erschrecken nicht die Donnerstimmen —
Im Arme der geliebten Frau.

---

## VIII.

Und schon, als ob kein Richter wache,
Zieht er gen Magdeburg allein,
Da nahn Gewaffnete, voll Rache,
Und führen ihn zum Giebichenstein.

Dort hoch in Wolken bei dem Sturme,
Am fürchterlichen Klippenhang,
Errettet nichts vom Felsenthurme,
Bedroht ihn sichrer Untergang.

Oft, wenn auf wolkengrauer Wildniß
Der Mond sich Ungestalten schuf,
Fuhr durch die Lüfte Rola's Bildniß,
Erdröhnte schauervoll ihr Ruf;
Und hohler schien's im Strom zu brausen,
Und Ludwig's irre Phantasien
Und Reue, Scham und Troz und Grausen
Gebaren Wünsche, todeskühn.

---

## IX.

Hart muß sich der Gefangne betten;
Und dreißig trübe Monden schon
Belauschten Wächter seine Ketten. —
Bewegt sie nicht sein Klageton?
„Mein Aug' erlosch, die Wangen bleichen,
Bald ruh' ich aus im langen Schlaf;
O laßt ein Sterbekleid mir reichen,
Und löst die Bande!“ — fleht der Graf.

Das Mitleid siegt. Ein rascher Knabe
Kehrt von der bangen Adelheid:
„Sie schickt mit Thränen diese Gabe.“
Doch sieh', ein Fallschirm ist das Kleid!
Der Morgen graut, die Wächter ruhten;
„Maria hilf!“ Das Fenster bebt:
Er sprang in's tiefe Grab der Fluten,
Die Saale tost — und Ludwig lebt!

Die Fischer sahn den nassen Schwinger,
Und boten rettend ihren Kahn;
Da wiehrt den wohlerhaltnen Springer
Das treue Roß am Ufer an.
Gewänder halten die Begleiter,
Sein treuer Schwan fliehl adlerleicht,
Und jagt, bis der verwegne Reiter
Die ferne Schauenburg erreicht.

---

## X.

Die Kunde regt im Thal die Glocken:
„Er hat den Todessprung gewagt!“
Und Mütter, Kind und Greis frohlocken:
„Er hat uns Hülfe nie versagt!

Und wenn er blutgen Mord begangen,
Dem jugendlichen Ungestüm
Verzeihen wir die That und hangen,
Wie sonst, mit treuer Lieb' an ihm."

Den Richter und den hohen Krieger
Hat längst das Volk zurück begehrt,
Und bald bestürmen rohe Sieger
Thüringens Flur und Haus und Heerd.
Da sieht man Kämpfer rings erscheinen,
Und nach dem Schloß mit Beute ziehn:
Der kühne Graf ist's mit den Seinen,
Und die erschrocknen Feinde fliehn!

---

## XI.

Berauscht von Adelheidens Küssen,
Betäubt von Ludwig's trunknem Wahn,
Schlief lang' die Hyder im Gewissen
Und fuhr dann auf mit starkem Zahn.
Und ach! in mancher trüben Stunde,
Die sanften Züge, nun so wild,
Mit hohler, starrer Todeswunde
Stand vor ihm Pfalzgraf Friedrich's Bild.

Es zieht mit ihm hinaus zum Jagen,
Es kehrt mit ihm zur Einsamkeit.
Hier rufen auch der Gattin Klagen
Umsonst nach goldner Jugendzeit.
Und ihre bangen Thränen wecken
Auf Trümmern der gestorbnen Lust
Noch stündlich alle bleichen Schrecken
In Ludwig's schuldbeladner Brust.

Und öder wird's um ihn und trüber,
Ihm gönnt das Waldschloß keine Ruh. —
Wer schleicht sich dort von fern herüber
Und lenket jetzt der Straße zu?
„Erkennst du mich? Zum letzten Male
Naht Rola, die Zigeunerin;
Mein Dienst beschloß in diesem Thale,
Nach andern Fluren treibt's mich hin.“

„Verändert haben sich die Sterne,
Die Schlange trieb den Schützen aus,
Und blutig zog er aus der Ferne,
Vom Scorpion verletzt, nach Haus.
Der Schütze muß noch lange trauern,
Eh' ihm die Flamme leuchten will;

Doch zeigt der Himmel ihm die Mauern,
Dann werden seine Schmerzen still."

Und Rola schwieg und sah nach Süden,
Und nach dem Himmel wies ihr Arm,
Und Ludwig sann: „Vielleicht ist Frieden,
Vielleicht noch Trost für meinen Harm!"
Und fleht, am Hügel hingesunken
Mit thränenfeuchtem Angesicht,
Ach, nur um einen hellen Funken
Von jenem ewgen Trosteslicht.

---

## XII.

Der Funke glüht! Und Weib und Kinder
Küßt er, und legt die Waffen ab
Und greift, im Bußgewand der Sünder,
Mit einem Mal zum Wanderstab.
Ob ihm ein Gnadenwort erfreue,
Zieht betend er zum Tiberstrom,
Und kniet mit Thränen bittrer Reue
Dort in Sanct Peter's Wunderdom.

Einst, als er tiefgebückt im Staube
Im ungeheuern Tempel lag,

Ergoß der Seraphim, der Glaube,
In seine Seele milden Tag.
Gleich Silberglut der Morgensterne,
Brach Schimmer seines Auges Flor,
Mild klang es aus des Domes Ferne,
Wie von dem offnen Himmelsthor.

Und wie von tausend Engelschaaren
Zu Nachbarsonnen Lieder fliehn,
Erscholl es: „Die verloren waren,
Den Reuigen hat Gott verziehn!“ —
Und sieh'! das Aetherlicht der Gnade
Läßt dämmern wieder junges Glück,
Und schwebt von Welschlands Lustgestade
Mit ihm zur Schauenburg zurück.

---

## XIII.

Noch ward Vergebung seiner Sünden,
Noch ward ihm Ruhe nicht zu Theil!
Ein Kloster soll er weihend gründen
Zur Rettung für sein Seelenheil.
Doch wo der Ort zum Heiligthume? —
Da macht der Häfner Reinhardt kund:

„Zwei Flammen blühn, gleich einer Blume,
Des Nachts am Quell in jenem Grund!“

Und Ludwig grüßt das frohe Zeichen,
Die Pfänder neuer Himmelshuld,
Und eilt zum Bild des Gnadenreichen,
Des Sühners aller Menschenschuld.
Und als der fromme Bau begonnen,
Und sich erhoben Thurm und Wand,
Hat er vom Häfner und dem Bronnen
Das Kloster Reinhardtsbrunn genannt.

Auf ewig nun zur Gottesfeier
Bereitet Adelheid sich vor;
Doch eh' sie noch den Nonnenschleier
In fernen Zellen auserkohr,
Trat Ludwig aus dem Kreis der Lieben,
Vom Irrpfad einer blinden Welt;
Ihm war die Sehnsucht nur geblieben,
Zu wandeln, wie's dem Herrn gefällt.

Die Glocke rief mit Liebestönen,
Und in Maria's sel'gem Schein
Weiht sie mit manchen frommen Söhnen
Des Unglücks auch den Grafen ein.

Und als ihn faßte Todesgrauen,
Erschien der Engel des Gerichts,
Und ließ den Greis erbarmend schauen
Das Lächeln seines Angesichts.

Und wo die prächtgen Wälder grünen,
Und Düfte streun in's Land hinaus,
Vom ersten Christenthum beschienen,
Dort stand der Grafen altes Haus!
Doch keine Bogentrümmer melden,
Daß dort die Ahnenwiege war
Der löwenkühnen Wartburgshelden,
Der edlen Landesgrafen-Schaar.

---

## Der Pilgrim am Mönchstisch zu Reinhardtsbrunn.

Bei milder, sommerlicher Abendfrische,
In seiner Mönche traulichem Verein,
Saß still der Abt, umgeben vom Gebüsche,
An jener Tafelrunde dort von Stein! —
Da fleht ein Greis um Zutritt bei dem Tische.
Der Abt gewährt; der Pilgrim tritt herein,
Und beugt sich tief vor allen frommen Brüdern,
Die seinen Gruß mit Freundlichkeit erwiedern.

Ihn hatte nicht das Alter krumm gebogen,
Ob auch sein Bart zum Gürtel niederwallt,
Und Silberlocken um die Schläfe flogen:
Noch hoch und kräftig ragte die Gestalt.
Der Pilgrim sprach: „Weit bin ich hergezogen,
Und alles Leben scheint mir todt und kalt.
Nur hier erwärmt noch Hoffnung meine Tage:
So höret mich, und löst mir eine Frage!

„Wer nennt es mir, was keiner Wonne gleichet,
Was nur in diesem Kreise mich entzückt,
Und weit von hier die Wange, die verbleichet,
Das Leben mir mit Jugendröthe schmückt? —
Löst Ihr mein Räthsel, eh' die Nacht entweichet
Zum zweiten Mal', und ist mein Wunsch geglückt:
Dann will ich dieses Heiligthum bedenken
Mit reichem Gold und köstlichen Geschenken!"

Der Alte nahm den Rückweg durch die Pforte,
Indeß am Tisch verwundert Jeder schwieg;
Dann wechselt Der und Jener rasche Worte,
Und Manchem schien die Lösung leichter Sieg.
Nur Einer blieb hier stumm am lauten Orte,
Bis am Gebirg der Mond zum Himmel stieg,
Und sah empor zur zauberischen Helle,
Und schlich dann einsam in die dunkle Zelle.

Es war der Sakristan. — Ihm brachte Kunde
Ein Wonnetraum auf göttliches Geheiß;
Und fröhlich harrt er bis zur Abendstunde,
Wo Keiner noch des Räthsels Deutung weiß.
Und wieder nahet sich der Tafelrunde
Mit ernstem Schritt der räthselhafte Greis,

Und fraget rings; dann blickt er nach den Sternen,
Und trauernd will er wieder sich entfernen.

Da ruft der Jüngling: „Lieb' ist Dein Verlangen,
Die Liebe nur hat Dich hierher geführt!
Hinweg das Kleid, das heimlich Dich umfangen!" —
Und wie von einem Zauberstab berührt,
In schwarzen Sammt gehüllt, mit goldnen Spangen,
Den schlanken Leib von Anmuth reich geziert,
Kniet eine Schöne da im Prunk der Locken,
Und Alle sind verwundert und erschrocken.

„Ich bin, — verzeiht! — ich bin die Tiefgebeugte,
Die Jenen nun nicht mehr vergessen kann!" —
Und wies, indem ihr blasses Haupt sich neigte,
Mit holder Scham dort auf den Sakristan. —
Mein stolzes Herz, wo bald sich Reue zeigte,
Vertrieb den kühnen, edlen Rittersmann.
Herr Abt, o laßt beim Heiland Euch beschwören,
Laßt ihn zurück zu Lust und Liebe kehren!

Da faßte kaum der Sel'ge das Entzücken,
Der Jüngling, den noch kein Gelübde band!
Er mocht' ans Herz die Heißgeliebte drücken,
Und netzt mit Freudenthränen ihre Hand. —

Froh wandten sie dem Gotteshaus den Rücken
Und zogen weit hinweg in's ferne Land:
Dort blühte bald ihr Stamm in reichen Aesten,
In starken Burgen, voll von Glück und Festen.

Oft saßen noch die Mönche dort am Tische
Mit ihrem Abt, wenn Ruh und Heiterkeit
Der Himmel senkt auf Weiher und Gebüsche
Und Abendrosen an's Gebirge streut.
Da war's, als ob ihr Auge sich erfrische
An manchem Bilde der Vergangenheit;
Und Mancher sprach dann, frei von Neid und Wahne,
Vom Pilgrim auch und von dem Sakristane.

---

Sanfte Milde
Weht die heitre Luft;
Süßen Balsamduft
Athmet das Gefilde.

Und umwallt von reinem Himmelblau,
Einem Eiland gleich im Fluthenspiegel,
Liegt im Silberglanz die Au,
Und die Heerde schweift am fernen Hügel.
Zwischen Blumen, tief im Klee
Steht das rasche Bergesreh,
Und die Biene summt mit regem Flügel.
Winkend streun den Blütenstaub
Fichtenwälder sich entgegen,
Und vergolden Luft und Laub.
Rosen glühn am Felsenhange:
Aus der Buchen schwankem Blätterdach
Hallt es lieblich vom Gesange.
Harmlos schlüpft zum Erlenbach
Dort die blaue Wasserschlange
Mit dem goldgefleckten Haupt.
Im beseelten Tanz der Welle
Spielt die flüchtige Forelle,
Die den grünen Käfer raubt.

Sey mir gegrüßt, du anmuthsvoller Kreis,
Den Dörfer, Höhn und Fluren um mich schließen!
Dort lagern sich die Wolken silberweiß,
Und das Gebirg umarmt die frischen Wiesen.
Wie frei der Lüfte Ströme mich umfließen! —
Hier ringen Kraft und Anmuth um den Preis:
Es läßt das Thal die reiche Schönheit glänzen,
Doch siegt der Wald mit seinen Königskränzen.

Fern dem städtischen Getümmel,
Seiner Sorge, seinem Wahn,
Blickt ein andrer, schönrer Himmel
Mich in Laubgewölben an.
Rauschet, rauschet, traute Bäume,
Hier im grünen Wiederschein,
Wiegt mein Sehnen, meine Träume,
In den tiefsten Frieden ein!
Mit der Wahrheit lichtem Strahle,
Mit der Ruhe heitrer Gunst,
Stellt die blüh'nden Ideale
Schaffend um mich her die Kunst.
Und ich hab' ihr früh geschworen;
Und dein Mutterherz, Natur. —

Bricht auch falsches Glück den Schwur, —
Bleibt mir ewig unverloren.

Du Thalesgrund, voll großer Phantasien,
Du Waldasyl, voll sel'ger Ruhetage,
Laß mir verblichne Bilder wieder blühn,
Wenn ich mein Herz in deine Stille trage!
Gern will in's Dunkel deiner Grotten fliehn
Der Wonnetraum und die geheime Klage.
Ja, wem kein Wald mit Freundesworten spricht,
Dem bringt auch Weltgeräusch den Frieden nicht!

Verlaßt die stolzen Kerkerzinnen,
Und fühlt der Wälder kräftgen Hauch!
Da wehet, schöne Städterinnen,
Die Lieb' um Quell und Moos und Strauch. —
Befreundete Bäume, befreundete Blume,
Glückfel'ge Gebiete mit schweigendem Ruhme,
Glückselige Freiheit der ländlichen Flur!
In euern Bezirken bei blinkenden Teichen,
Da hör' in den säuselnden Blütengesträuchen
Ein sehnendes Mädchen des Liebenden Schwur. —
Ihr Linden, sanft bestreut mit lichtem Golde,
O, bergt nur nicht die liebliche Gestalt;

Ihr Erlenreihn, verbergt mir nicht die Holde,
Wenn sie durch Schattengänge wallt.

Es kehrt vielleicht beim Klang entzückter Lieder
Die Herrliche, die hier mein Auge fand,
Zum Weiher dort, zum blumenvollen Strand,
Nach manchem Jahr aus weiter Ferne wieder.
Noch ein Mal ruhn vielleicht die schlanken Glieder
An jenem Sitz; und leise fühlt der Sand
Den zarten Fuß; — sie neigt mit sanfter Hand
Sich schwesterlich zu allen Blumen nieder!
Und hör' ich ein Mal noch den Zauberton
Am Hügelsaum aus ihrem holden Munde,
Seh' die Gestalt, mir einst so theuer schon,
Dann dank' ich ihr des Suchens sel'gen Lohn,
Dann preist mein Lied in diesem Thalesgrunde,
Mein Jubellied, des Wiedersehens Stunde!

Rufend durch den Waldesfrieden,
Durch der Büsche Ruh',
Eilen diesen ewiggrünen Pyramiden,
Diesen Bergen, von der Welt geschieden,
Ernste Glockentöne zu.
Und der Vorwelt Genius,

Schwebend um die Klostermauern,
Bringet unter sanftem Trauern
Alter Zeiten Klang und Gruß.
Und mit heiligem Accord
Wallt der Glocke Stimme fort,
Ueber Teich und Wiesen
Durch den Grund hinaus,
Um als Freundin laut zu grüßen
Dort ein jüng'res Haus,
Das, der Kinderwelt gegründet,
Menschen früh an Menschen bindet.

Aus dem Thale schwebt der Reiher
Zu der lustigen Horst hervor;
Aus der Felsen Porphyrthor
Bricht der Sonne Abendfeuer;
Auf die schilfbekränzten Weiher
Wirft sie sich; ihr Purpurschleier
Fliegt am dunkeln Forst empor.
Und wo Pappeln nach dem Himmel greifen,
Dort, auf rother Flut,
Seh' ich nicht den Nachen schweifen
Mit der Wimpel weißen Streifen? —
Nein; gelo^. von goldner Glut,

Blickt der Schwan empor zum Hügel,
Wieget sich mit frommer Lust,
Dehnt den sanften Silberflügel,
Hebt die liederreiche Brust.

Sind es Glocken, die zur Hora rufen,
Deren Ton so friedlich zu mir schwebt?
Wallen Beter zu den Altarstufen,
Die ein frommes Lied zu Gott erhebt? —
Mitten hier in diese Waldeslauben,
Mit dem immer jugendlichen Reiz,
In den Aufenthalt der Tauben,
Trug die Buße, trug ein muthges Glauben
An den Himmel, einst das Kreuz.

In den Mauern, die die Zeit erhalten,
Zieht das Alterthum herauf,
Und die Jahre, die vorüberwallten
Mit versunkenen Gestalten,
Nehmen noch ein Mal den Lauf.
Mahnend glühen Flämmchen auf:
Und dem Thal entlang
Schwebet Chorgesang;
Um des Klosters grauliches Gestein
Flimmernd schweift's wie Fackelschein. —

Fern den Lebensstürmen, in den Hafen
Gingen hier, im gläubigen Vertraun,
Fromme Helden, edle, kühne Grafen,
Welche neben zarten Fraun
Nun in tiefer Ruhe schlafen. —
Aber auch die schwere Schuld
Trieb in diese stillen Schatten,
Harrend auf des Himmels Huld,
Adelheidens greisen Gatten. — —

Der Bergwald leuchtet. Im schattigen Grün
Da scheinen tausend Lampen zu glühn
Vom Sonnenrubin.
Du zaubrische Macht in Tannen und Föhren,
Voll Melodien!
Was träum' ich zu hören? —
Sind's Elfen, und ziehn,
Den Gram zu beschwören,
In tanzenden Chören,
Und nahen und fliehn?

Und lustig der Brust des Felsens entschäumet
Der Bach, von der Echo belauscht, und säumet
Die Felder mit Silbergewinden, und tränkt
Die Kinder der Sonne, die Blumen, und lenkt

Mit muthigem Streben
Hinaus in das Leben,
Zu Arbeit und Spielen,
Und stürzt sich auf Mühlen;
Und schwinget die Last
Der Räder mit Hast;
Und fliehet, als Freund
Mit Strömen vereint,
Weithin zu der Menschen betretnem Pfade,
Durch Dörfer und Städte — zum Meeresbade.

Und neben mir in tiefen Bergeshallen,
Nur heimlicher, als auf der lichten Flur,
Weht liebend auch dein Lebenshauch, Natur,
Und webt in Erz und flimmernden Kristallen.
Zu Gottes Altar führt auch hier die Spur;
D'rum will ich in dein heilges Dunkel wallen. — —
Wie ernst begrüßt der Kerze bleicher Tag
Die Finsterniß, die hier seit ewig lag!

Wie hier der Urwelt Felskolossen
Ein jüngeres Gebirg umfängt:
So wird, der Gegenwart verschlossen,
Das Alte stets hinweggedrängt.

Doch in des Lebens blühnde Fülle
Blickt mahnend, aus dem Sarg der Zeit,
Mit ihrer heilgen Geisterstille
Herüber die Vergangenheit.
Dort loderte die Himmelsflamme,
Thüringens erstes Christenthum!
Und von den Lippen dieser Amme
Trank Segen dieses Land und Ruhm.
Und näher aus versunkner Trümmer,
Jahrhunderten gesellt, erwacht
Mit Lotharingens Grafenstamme
Die Ritterwelt, mit Waffenschimmer
Und Schwerdteskraft in alter Pracht. —
Und, wo die Sonne zögernd sinkt,
Da hör' ich Jubelton erschallen;
Voll Ritter sind der Wartburg Hallen,
Die Harfe rauscht, der Becher blinkt;
Der Sänger singt von großen Zeiten,
Und von der Liebe Götterlust;
Und wie die Töne mächtig gleiten,
Bewegt er herrschend jede Brust.

Und gleich erzürnten Meereswogen,
Dort aus des Hörselberges Schacht

Kam in der Vorzeit banger Nacht
Gespenstig, bleich, die wilde Jagd,
Laut heulend durch die Luft geflogen.
Da rast und tost die finstre Schlacht,
Bis, wenn der Stern des Morgens kehrt,
Der wüste Schwarm in Schauerhöhlen,
Zum düstern Chor verbannter Seelen,
In rascher Flucht hinunter fährt.

Von Thaten spricht der Wald in weiter Runde,
Von Heldenschritten ist sein Rand geprägt;
Und, wo auf altem Burggemäuergrunde
Ein Schloß sich hebt und eine Thurmuhr schlägt:
Dort hat mit dem Gebirg im engen Bunde
Sich eine Stadt vertraulich angelegt;
Und lehnet Wand und Säulen, Dach und Schwelle
Sanft an der Hügel laubumhüllte Wälle.

Was hallt der Tannen dunkeles Gemach?
Hör' ich nicht fern das Jägerhorn erklingen?
Will es Aeonen wiederbringen,
Und wird das Todte plötzlich wach?
Im Dickicht bricht mit lärmendem Gekrach
Das Raubthier Bahn, und will dem Pfeil entspringen;

Den kühnen Falken läßt die Jungfrau schwingen,
Und jagt im Feld auf weißem Zelter nach.

Sanfter rollt der Bach die Silbergüsse,
Aeolsharfen regen sich im Hain,
Und es wirft der Tag die Scheideküsse
Noch in's Thal, und schläft dann heiter ein.
Und auf fernen Höhn mit goldnem Saume,
In dem zarten Sommerwolkenzelt,
Lächelt noch sein Sonnenblick im Traume,
Und gedenkt der müden Welt.

Tritte schallen; Wandrer kommen. —
Zogt Ihr durch's Gebirg herab,
Habt von diesem Thal vernommen,
Weit getragen Euern Stab,
Bis das Abendroth verglommen?
Suchte der gewählte Schritt
Steile Pfade von Granit,
Gründe, Klippenthäler, Grotten,
Die den Zeitgewalten spotten?
Bringt Ihr frühe Tage mit?
Rief's Euch mit der Sage Klängen,
Wo, noch denkend mancher Burg,

Reich an Thaten und Gesängen,
Zwischen Felsensäulengängen
Still die Laucha zieht hindurch? —
Oder standet Ihr dort oben,
Losgerissen von der Welt,
Einsam nur vor Gott gestellt,
Hoch in's Luftrevier gehoben,
Wie auf einem Inselstrand,
Von der Länder breitem Band
Und der Wolken Flut umwoben,
Die sich rollen in das Land,
Euch zu Füßen, vielgestaltig,
Wunderwesen, tausendfältig? —
Saht Ihr da, wie ringsumher
Sich Gewitternacht ergessen,
Wie ein sturmbewegtes Meer,
Von des Aufruhrs Fackelbrand durchschossen,
In dem weiten Uferkranz? —
Saht Ihr über Aehrenfeldern,
Stummen Thälern, schwarzen Wäldern,
Halb umringt vom Sonnenglanz,
Wie der Blitz im Schlangentanz
Wild zum Kampf den Donner fodert,
Der, wie einen Racheschwur

Murmelnd, aus dem Schlafe fuhr,
Bis die ganze Wolkendecke lodert,
Flammen auf und nieder sendet,
Bis der Himmel Frieden spendet,
Und der große Zwist sich endet,
Und in Thränen lacht die Flur?

Wandrer! auf geweihtem Boden,
Den ihr unten nun betretet,
Wo der bleiche Mönch gebetet,
Weht ein frischer Lebensoden,
Und ein Schloß erhebt sich frei! —
Leer an Eremitenzellen
Sind der Berge traute Stellen;
Suchend nach der Waldabtei,
Zieht kein Pilger mehr herbei,
Und es bleibt kein Pförtner wach,
Merkend auf des Kreuzes Zeichen;
Aber drüben bei den Eichen
Laden gastlich Herd und Dach.

Oft von den Herrschern des Landes bewohnt,
Hat dieses Thal mit der heiligen Stille,
Hat die Natur mit der blühenden Fülle
Sorgen verdrängt und Mühen belohnt.

Lastender Jahre vergaßen die Linden,
Rauschten so fröhlich die Fürsten zu finden,
Und sie begrüßte der silberne Mond.

Lockt euch nicht des Thales Ruh?
Weilet, weilet! — —
Doch ihr eilet
Der geliebten Heimath zu.
Kehret wieder! —
Wenn der Lenz die Wonnelieder
Singt, und wandelnd alle Bäume
Mit dem Blütenschmucke krönt:
Wandrer, dann sind diese Räume
Wie durch Zauberspruch verschönt!
Neben dem verjüngten Hause
Ragen Söller, Thurm und Klause,
Und die Aeolsharfe tönt! —
Seht! an blumenreichen Borden,
Unter fröhlichen Accorden,
Legt, umkreist vom Silberschwan,
Schon der leichte Nachen an.

Waldesgeheimniß, du trauliches Schweigen,
Hier mit der Einsamkeit red' ich so gern,

Wenn zu dem Schlummer die Bäume sich neigen,
Schlafende Lüfte sich wiegen in Zweigen,
Hesperus nahet, der liebende Stern!

Die Wolken säumen
Am Sternenhaus;
Die Perlen träumen
Im Meergebraus;
In fernen Räumen,
Bei Fels und Bäumen,
Ruht Alles aus.
Nur die Phaläne
Küßt auf der Au
Der Blumenthräne
Demantnen Thau.
Mit müder Fahne
Schloß eng sich schon
An die Cyane
Der Purpurmohn.
Die junge Rose
Im Wiesenschoos
Entschlief. Zum Moose
Neigt sich das Moos.

Die Anemone
Beugt ihre Krone
Dem Sohn der Nacht,
Dem holden Schlummer.
Nur Liebe wacht
Mit süßem Kummer!

O, Liebe, laß die Nacht mich sanft umwehn,
Ich will den Morgen hier erwarten!
Mit deinem Sterne schmücke diese Höhn,
Laß mich das Bild der Anmuthvollen sehn,
Und öffne mir der Träume Zaubergarten:
Steck', Hoffnung, deine goldne Fackel aus,
Und bette sanft mich hier, du grünes Haus!

---

# Der Bärensprung.

„Uda, bleib' und lauschend weile,
Wo die Mutter liegt so krank!
Ob vielleicht ich lindernd heile,
Such' ich Kräuter ihr zum Trank." —
„„Fräulein, um die Burg umher
Schweift seit Monden Wolf und Bär!""
Agnes ging. — Nur für die Kranke
Sorgte liebend ihr Gedanke!

In des Lauchathales Mitte,
Wild von Felsen überschaut,
Hatte seine kleine Hütte
Fromm ein Eremit gebaut.
Kam der linde Maienmond,
War die Zelle dort bewohnt;
Aber wenn die Vögel schieden,
Trieb's den Alten fort nach Süden.

Drang bei mildem Frühlingshauche
Kaum hervor das junge Reis,
Suchte schon bei jedem Strauche
Agnes den geliebten Greis,
Der vom Geiste der Natur
Ihr so freundlich wies die Spur,
Und sie lehrte, mit Vertrauen
Auf den Schutz des Himmels bauen.

Agnes, — kam der Klausner wieder, —
Sorgte für sein kleines Mahl,
Und dann stieg sie täglich nieder
Von der Leuchtenburg in's Thal.
Jetzt, — der Sommer glühte sehr, —
War noch seine Zelle leer.
Ach, wie hofft in dieser Stunde
Sie auf Trost von seinem Munde.

Schroff am Felsen gegenüber
Stand ein schwarzes Kreuz erhöht:
Immer glaubensvoll hinüber
Sah der Klausner beim Gebet.
Agnes, hold im Unschuldreiz,
Schmückte gern das heilge Kreuz,

Schlang zu frischgewundnen Moosen
Oft die jungen Waldesrosen.

Und die Jungfrau, Kräuter pflückend,
Wandelt tief am Bergeshang,
Und sie fühlt, zum Kreuze blickend,
Schnell zum Beten heißen Drang;
Klimmt auf Pfaden, schräg und steil,
Zu der Felsenwand in Eil,
Und sie sieht, mit kalten Schauern,
Dort ein Raubthier nach ihr lauern.

Dort erspäht in naher Höhle
Schon ein Bär den schönen Raub:
Da befiehlt sie Gott die Seele,
Eilt zum Kreuz, bekränzt mit Laub,
Hält es todeskühn umfaßt:
Und das Wild in blinder Hast
Springt, — und stürzt zum Abgrund nieder,
Daß zerschellen Haupt und Glieder.

Und es ist das Fräulein droben
Von dem Todestraum erwacht;
Hat den frommen Blick erhoben
Und gedankt der Gottesmacht. —

Ob auch längst, der Zeiten Spiel,
Kreuz und Leuchtenburg zerfiel:
Noch bis zu dem heutgen Tage
Nennt den Bärensprung die Sage.

---

## Der Eremit in Thüringen.

Kennt Ihr ihn auch den schönen Eremiten?
Thüringen war bisher sein Aufenthalt;
Gefahren hat er schon Viel, erlebt, gelitten;
Ehrfurcht gebietet seine Kraftgestalt.
Der Pilger kommt von fern daher geschritten,
Und sucht ihn, oft versteckt im tiefsten Wald;
Und hat er ihn nach mancher Müh gefunden:
Dann schafft der heitre Alte Götterstunden.

Bald ist er Greis, bald Jüngling an Geberde;
Im Winter alt, im Lenze jung. Sein Haupt
Bedeckt er gern vor Regen und Beschwerde,
Und steht vor Sonnenschein des Huts beraubt.
Des Himmels Rath vertraut er oft der Erde,
Wohlthätig dem, der an ihn denkt und glaubt.
Ihm naht, als walt' er mit dem Zauberstabe,
Fuchs, Iltis, Hirsch und Natter, Uhu, Rabe.

Er liebt die Menschen, nimmt in seine Klause
Den Fremdling auf, und bietet Jedem gern,
Was er bewahrt im moosbedeckten Hause,
Und schauet fromm dabei zu Gott, dem Herrn.
Er hält, ob auch ihn kalter Nord umbrause,
Stets seinen Fuß von Dorf und Hütten fern.
So pflegte auch mein Vater ihn zu kennen. —
Könnt Ihr mir nun den Eremiten nennen?

---

# Der Bergeskönig.

Die Felsen dunkeln,
Die Sterne funkeln,
Grau nebelt's um Wald und Wiesenplan.
Hier ruht ein Mägdlein, vom Schlummer umfahn;
Um Brust und Wangen und Lippensaum
Spielt noch der Unschuld göttlicher Traum;
Den reizenden Leib hüllt weißes Gewand,
Nach bunten Blumen suchet die Hand.

Waldschatten winken,
Nachtschleier sinken:
Da schließet sich auf das Felsenhaus,
Es kommt der Bergeskönig heraus!
Schwarz ist sein Roß; er weiß von Gestalt,
Eine blitzende Krone sein Haupt umwallt;
Er reitet schnell, ragt hoch in die Luft,
Ihm schwebet es nach, wie weißer Duft.

Die Berge lauern,
Die Blumen schauern

Und flüstern der Schönen vom nahen Harm:
Da greift nach ihr ein nebliger Arm;
Der Bergeskönig hat sie gefaßt,
Und trägt sie nach seinem kristallnen Palast!
Schon fliegt er zurück, schon hält er davor;
Es öffnet, es schließt sich das Felsenthor.

Hell glänzen Wiesen,
Die Sonnen grüßen;
Bei dem liebenden König am stillen Ort
Verweilt nun das Mägdlein fort und fort.
Und was nur der leise Gedanke mag,
Die Zwerge bringen's ihr Nacht und Tag;
Wie Stunden, gehn die Jahre vorbei,
Sie altert nimmer; doch — wird sie nicht frei!

Ruhn Thal und Haine
Im Dämmerscheine:
Zuweilen erschließt sich das Felsenhaus,
Da reitet der Bergeskönig heraus:
Und vor ihm auf schwarzem Rosse sitzt
Die Schöne, der auch eine Krone blitzt,
Sieht Wiesen und Blumen und Sonnenschein,
Und — sieht mit der Wehmuthszähre darein.

## Die Seherin.

Das Opfer wallt um schwarze Felsen,
Und an dem ragenden Altar,
Wo Dampf und Glut sich düster wälzen,
Da kniet mit aufgelöstem Haar
Die Priesterin, und murmelt dumpfe Worte
Hinunter nach der Bergespforte.

Dort geht ein Zug, und Waffen glänzen
Von Rom, der Herrscherin der Welt;
Die Schaar mit neuen Siegeskränzen
Führt an ein jugendlicher Held. —
Wer ist der Kühne, der schon träumt zu sehen
Jenseits der Elbe Roms Trophäen?

Jetzt hob sich an dem Opfersteine
Die Zauberjungfrau, riesengroß,
Und Geister rauschten in dem Haine;
Ihr Auge sah des Feindes Loos.

Sie trat hervor an jähe Felsenstufen,
Und Graun erweckt' ihr lautes Rufen.

„Flieh, Drusus, Roma's stolze Zierde!
Dein dunkles Schicksal ist Dir nah,
Und Thatendurst und Ruhmbegierde,
Dir unersättlich, enden da! —
Hier ist Dein Ziel! — Zurück, verwegner Streiter,
Die Götter führen Dich nicht weiter!"

„Und wehe, wehe Deinem Volke,
Wenn es der Schande Denkmal erbt!
Schon senkt sich eine Todeswolke
Zum Wald, vom Römerblut gefärbt;
Germanien siegt! Schon seh' ich die Walkyren
Zum Göttermahl die Rächer führen!"

Die Zauberin verließ die Spitze
Der Felsen und ergriff ihr Schwerdt.
Wild kracht der Berg, es lodern Blitze,
Und furchtbar leuchtet Odin's Herd.
Die Altarglut verlischt mit dumpfen Knalle,
Und lange dröhnt die Waldeshalle.

Und Drusus wich den Rhein hinüber,
Und — lag dann todt am Kapitol,
Wo die Tyrannen an der Tiber
Spott trieben mit dem Völkerwohl,
Bis rächend die Germanen ohne Schonen
Hinwürgten Varus Legionen!

---

## Hörselberg.

Du Fabelhafter! von dem Rachefeuer
Ist nun Dein hohles Eingeweide leer:
Kein Geisterschwarm erscheint, kein Ungeheuer,
Kein finstrer Mann an Deiner Pforte mehr:
Nur, gleich den Spuren alter Abenteuer,
Läuft dunkle Schrift um Deine Scheitel her.
Ich seh' die Furchen, klopf' an Deine Stufen:
Ich klopfe drei Mal. Kann ich wach Dich rufen?

Dein Rücken raget still zum Abendhimmel,
Wo jetzt ein Wolkengürtel blitzend lobt.
Wo bleibt das schöne Weib, das, vom Gewimmel
Herausgetreten, oft Versuchung drohr?
Wo ist der Warner mitten im Getümmel?
Vorüber ist Dein Bann und Dein Gebot.
Frei wurden Mönch und Nonne, Fürst und Kaiser,
Vasall und Ritter und auch — der Tanhäuser.

Du Geisterberg, Du liegst im festen Schlafe,
Mit dieser Welt, der unsrigen, entzweit,
Ein Fremder nun, ein abgeschiedner Sclave,
Verstoßen von der hellen, kalten Zeit!
Dein Schatten gibt auf ausgebrannter Lave
Der Sonne jetzt im Sinken das Geleit,
Und Dämmrung kommt. Da fühlst Du wieder Leben:
Das Märchen singt — und Traumgestalten schweben.

---

## Hörselberg und Satansstätt.

Im fernen England weinte
Reinschwig, die Königin.
Der König, eh' sie's meinte,
Der König war dahin!
Mit andern Menschenkindern,
So rief's im Traum ein Mal,
Plagt ihn, — du kannst sie lindern! —
Des Fegefeuers Qual.

„Thüringens Bergesrunde
Geh' unverweilt vorbei;
Den Mann mit schwarzem Hunde
Frag', wo der König sey!"
Die Schöne läßt behende
Ihr ödes Prunkgemach,
Und forschet ohne Ende
Dem Geisterberge nach.

„Dir werden Vögel dienen, —
Gab ihr der Traum noch ein, —
Und bis der Hund erschienen,
Dir treue Führer seyn!“
Mit mancher Sehnsuchtsthräne
Blickt Reinschwig in die Höh:
Und sieh', es rauschen Schwäne
Hinüber nach dem See.

Sie kehren immer wieder
Im Wellenkreis der Luft,
Es schwimmen ihre Lieder
Herab auf süßem Duft.
„Wohlan, ihr trauten Kunden,
Euch folg' ich nun genau!“ —
Da waren sie verschwunden
Im fernen Aetherblau.

Ein Bach im engen Bette
Lag durch die Wiese quer;
Hier geht an wüster Stätte
Etwas ihr hinterher.
Doch denkend an den Gatten,
Blickt sie nur vor sich stumm;

Da merkt sie einen Schatten,
Und dreht den Nacken um.

Und neben ihr im Grase
Schleicht jetzt ein schwarzer Hund;
Es gleicht sein Blick dem Glase,
Sein Haar dem Höllengrund.
Ihr Herz beginnt zu schauern,
Da Furcht es überkam:
Falsch scheint der Hund zu lauern,
Und naht sich doch so zahm.

Nun schwindet bei Gebüschen
Der Hund im dichten Moor,
Und langsam tritt dazwischen
Ein scheuer Mann hervor.
Er liebt, sich zu verstecken
Im Mantel, schwarz und lang;
Der half ihm auch bedecken
Gar wunderbaren Gang.

Das kümmert Reinschwig wenig;
„Gott grüß Euch! ruft sie schnell,
Wo leidet mein Herr König
Im Bergesflammenquell?“

Er spricht, vom Gruß befangen,
Das mißvergnügte Wort:
„Wirst auch dahin gelangen;
Nun, wandle nur so fort!

Dort drüben in dem Berge,
Dort leidet Dein Gemahl
Im Grauen, dumpf wie Särge,
In lichter Flammenqual!“ —
Als, furchtbar anzuschauen,
Der Fremde fürder schritt,
Theilt niegefühltes Grauen
Der Königin sich mit.

Und was ihr Niemand nannte,
Wird selbst ihr offenbar:
Es ist der Unbekannte
Der Satanas fürwahr!
Die Sonne war verblichen,
Der Räthselhafte schwand;
Sie war ihm nachgeschlichen
Bis zu des Berges Rand.

Dort an der schmalen Spitze,
Im hohlen, heißen Pfuhl,

Hat, eingehüllt in Blitze,
Der Arge seinen Stuhl.
Sie tritt hinzu, sie höret
Der Seelen Klaggeschrei,
Sie lauscht und bebt und schwöret:
Der König sey dabei!

Und zog dann mit der Frommen
So mancher Pilger her,
Da seufzte sie beklommen:
„Hör! Seelenberg ist der!“ —
Und kreuzt sich vor dem Bösen,
Und sinnt auf ernste That,
Den Gatten zu erlösen
Aus seinem Feuerbad.

Und nah' am Berg erhöhte
Sie Kloster, Kreuz und Stern,
Wo sie Befreiung flehte
Dem königlichen Herrn.
Und wo der Bach sich windet
Im engen Wiesenbett,
Hat sie das Dorf gegründet,
Und nannt' es Satansstätt.

Du Berg der alten Hölle,
Nun hegst du tiefe Ruh,
Ein schweres Steingerölle
Schloß deine Pforte zu.
Sonst war sie gräßlich offen,
Und jeder Wandrer rief:
„Hör! Seelenberg!“ betroffen,
Und schlug das Kreuz und lief.

---

# Der wilde Jäger.

Die Mutter blickt mit Grauen hinan,
Drückt fester an's Herz ihr Kindlein an.

Sie wankt durch die lauernde Nacht so scheu,
Ihr Heimweg führt am Berg vorbei.

Sie fährt zusammen; es kommt herab,
Mit weißem Rosse, mit weißem Stab.

Sie sinkt in das Knie, sie weint im Staub:
„O laßt mir mein Kind! sucht andern Raub!“

Schon funkelt ihr nah ein Silberschild;
Ihr winkt des getreuen Eckardts Bild:

„Bleib' ruhig nur noch am Wege hier,
Die Hölle hat keine Macht an Dir.

Du hast so heiß Dein Kindlein umarmt,
D'rum hat sich der Himmel Deiner erbarmt.

Erhebe muthig Dein Angesicht,
Die Hölle hält heut' ein andres Gericht.

Des Kindleins Vater, der Dich verstieß,
Er fällt von des wilden Jägers Spieß.

Dort drüben am Steg um Mitternacht
Da zieht er vorüber. — Hab' Acht! Hab' Acht!"

Das schöne Weib liegt lang' im Gebet,
Am Kreuz, wo die Gnadenmutter steht.

Da thut sich auf der Hörselberg,
Es drängt sich heraus, bald Riese, bald Zwerg.

Verworren wogt der bleiche Chor
Tief unten aus Feuer und Ketten hervor.

Die Meute bellt, dumpf lärmet die Jagd;
Es flucht und grinset und heult und lacht.

Nie müde, weckt der Pfeil und das Horn
Der Hirsche Flucht und des Ebers Zorn.

Und auf die Wunden von Wolf und Bär
Schnell werfen sich rings Nachtadler her.

Der grimme Jäger mit seinem Geschoß
Durchsauset die Luft; ihm folgt sein Troß.

Die hart gefrevelt an Menschen und Gott,
Wie treibt sie die Rache mit gellendem Spott!

Wie folgen dem scharfen Peitschenknall
Vom Hochgerichte die Sünder all'!

Es reiten und laufen nach Wüstenein
Die Nebelbilder im Mondenschein.

Und fallen Kopf und Glieder und Arm,
Sie tanzen mit fort im tollen Schwarm.

Doch Eckardt, der Treue, zieht voraus,
Warnt immer die Unschuld vor Todesgraus.

Das Weib sieht schaudernd die Reiter an,
Und erblickt zuletzt einen bleichen Mann.

Des Kindes Vater jaget einher,
In der blutigen Brust den kalten Speer! —

Am Morgen lag der Treulose todt,
Die durchbohrte Brust vom Blute noch roth.

---

# Die Ringe.

Die Sonne schlief noch im Wolkenbett,
Der Aar auf dem Felsenreviere;
Als Ritter Walther von Sättelstätt
Gen Merseburg zog zum Turniere.
Und vor der Knappen munterem Troß
Wer reitet das weiße, das prächtige Roß? —
Weit klang schon der Schönen Name:
Seht Bertha, des Ritters Dame!

Längst war schon entbrannt der eiserne Strauß,
Schon Viele prahlten als Sieger;
Da ruft es verkündend der Herold aus,
Und meldet den neuen Krieger:
„Einen Ring empfängt seine Schöne zum Dank,
Obsiegt der Fremde; doch wenn er sank,
Dann gibt zum Ring und zum Kranze
Der Bekämpfte noch Roß und Lanze.

Fünf Ritter, in blauer Rüstung hell,
Sind fertig, den Preis zu verdienen;
Doch auf den Boden geworfen schnell,
Sieht keiner den Lorbeer grünen.
Und Andre beginnen den Eisenlauf,
Und stehen vom Sande nur langsam auf,
Und gehen mit trüben Gedanken
Hinaus aus den räumigen Schranken.

Und sieben erschienen mit neuer Begier
Vor dem Helden auf feurigem Rappen;
Sie tragen so manche Siegeszier
In prangenden Schilden und Wappen.
Umsonst! — Vor der Damen lockendem Kreis
Sie müssen verlieren den goldnen Preis;
Und, aus dem Sattel gehoben,
Den mächtigen Streiter loben.

Der Herold ruft, und die Bahn ist leer,
Vergebens laden Trometen:
Es mögen die Ritter im Kampf nicht mehr
Vor den lieblichen Damen erröthen.
Und als geendet das große Turnier,
Enthüllt sich der Held und hebt das Visier,

Und läßt die Ritter und Frauen
Die kenntlichen Züge schauen.

Da war's, als ob er genommen hätt'
Ein Siegel von jeglichem Munde:
„Der Ritter Walther von Sättelstätt!"
So tönte grüßend die Runde;
Und Jeder, der vorhin zum Sande glitt,
Verzieh dem Tapfern den harten Ritt,
Und brachte Bertha, der Holden,
Ein Reislein, zierlich und golden.

Die Sonne zog nach dem Wolkenbett,
Der Aar nach dem Felsenreviere;
Es kehrte Walther von Sättelstätt
Von Merseburg, von dem Turniere.
Und voll von Liebe, von Dank und Glück,
Kam auch seines Herzens Dame zurück,
Und trug nun die goldnen Spenden,
Zwölf Reislein an zarten Händen.

# Scharfenberg.

Hoch über dem Thale,
Umfangen von Bäumen,
An Himmelssäumen
Dort hängt die silberne Mondesschaale,
Und strahlet eben
Mit ruhigem Schweben
Dort über dem grauen Erinnerungsmale,
Dort über des Thurmes altem Haupt.
Der wird nun plötzlich zur Leuchte;
Es scheint, als hätt' ihn der Sturm, der feuchte,
Zuvor der Flammen beraubt;
Nun aber, — als wollte von seinem Rand
Des Mondes Brand
Beleuchten der Vorwelt schattiges Land.

Und gellende Klänge
Erwachen, und Schaaren

Von Feinden durchfahren
Mit eilenden Rossen die Thalesenge.
Da kämpft ein Streiter
Und kann nicht weiter.
Wer ist der Kämpfer in Feindesgedränge? —
Er ist von seinen Mannen getrennt;
Und fliehen kurze Minuten,
So muß er im Drange verbluten.
Da kommt's auf hohem Roß. Wer kennt
Den riesigen Mann, der stürmt herbei? —
Und mit Geschrei
Entweichet die Schaar und der Kämpfer ist frei.

Wem ist es gelungen?
Wer hat als ein Retter,
Wie blitzendes Wetter,
Die lastende Streitart riesig geschwungen?
Die Panzer zerschlagen,
Daß zwanzig erlagen?
Und „Hans von Freymar!“ hat es geklungen. —
Und Friedrich, des Gebissenen Sohn,
Der Landgraf war der Befreite,
Der, ob ihn auch Wahl und Tapferkeit weihte,
Verschmähte den Königsthron.

Und als der Sänger vernommen das Wort,
Da zog er fort,
Der Sage zu lauschen an anderem Ort.

---

# Die Wartburg.

Du Landeszier am langen Hügelsaume,
Du Götterburg am grünen Waldgeheg'! —
Der Pilger sucht in einem Feentraume
Noch immer Deinen Zauberfelsen-Steg.

Ein großer Tag hat lange Dir geschienen,
Das Sonnenrad des Glückes Dir gekreist:
Nun sitzt auf Deinen nächtlichen Ruinen
Der todten Vorwelt hoher Riesengeist!

# Der Wandrer.

Zur Wartburg trat im Abendglanze
Mit spätem Gruß ein Wandrer hin:
„Erhebe Dich mit Schild und Lanze,
Entschlafne Bergeskönigin! —
Erhebe Dich mit allem Volke
In reich begabter Heldenzeit!
Wer stürzte Dich aus Deiner Wolke,
Wer löschte Deine Herrlichkeit?

„Die Wolken eilen, Dich zu grüßen,
Vom Orient, vom Westen her.
Doch ach, von welchem mächtgen Riesen
Zersplittert liegt Dein Heldenspeer?
Dort geht der Tag, und wird nicht müde,
Dich anzuschaun, und sinkt und bleicht,
Wie um die Königspyramide
Der Wüste großer Schatten schleicht.

„Der Morgen ruft nach Deinen Tagen,
Versunken in die Gräberwelt? —
So kam ein Räuber, zu zerschlagen
Dein ritterliches Mauerzelt?
Wer sagt mir nun, wo Deine Krone
Im Dunkel der Vernichtung liegt?
Die Zeit nur hat am Klippenthrone
Dich, wie den Königsaar, besiegt!

„Du hast den Herrscherstab verloren,
Kein Waffenträger tritt heraus;
Der Burgwart floh von Deinen Thoren,
Das Lied von Deinem Trauerhaus.
Zerbrochen ist Dein starker Bogen,
Vergessen Deine Ringerkunst;
Kein König kommt daher gezogen,
Und fleht um Deine Liebesgunst.

„Erwach', auf alternden Ruinen;
Ich bin der Nachwelt später Sohn!
Erwach', Erzeugerin der Kühnen!
Dein Grab begrüßt mein Liedeston.
Du hast am Fels, der noch den Stempel
Von der Heroengröße trägt,

Du hast in einem Sonnentempel
Auch heilge Sängerkunst gepflegt.

„Die Mächtigen auf Deiner Höhe,
Wo sind sie mit den Kriegstrophä'n?
O, laß' sie mir in Glück und Wehe,
In Lieb' und Lust vorübergehn! —
Der Unschuld löwenmüthge Rächer
In alter, stolzer Heldenzier:
Und Frauen, Harfen, Mahl und Becher,
Du Tochter Deutschlands, zeig' sie mir!"

Der Pilger ruft's, und bleibt versunken
Mit trunknem Blick in alter Pracht:
Da kam auf einem Meer von Funken
Die geisterhafte Mondennacht.
Was fesselt plötzlich Herz und Sinne?
Ein Zauber, der sein Auge traf,
Ein Zauber an der Bergeszinne
Versenkt den Pilger tief in Schlaf.

Hier schlummernd neben heilgen Bäumen
Von süßem Himmelsduft ergötzt,
Fühlt er sich in Sekundenträumen
Jahrhunderte zurück versetzt. —

Als heb' ein Sturm die Geierflügel,
Tönt Jagdruf, tritt ein Graf hervor:
Und herrlich steigt am Waldeshügel
Auf seinen Wink das Schloß empor.

Hier läßt ihn Gott die Zukunft ahnen:
Die Söhne treten kühn heraus;
Und Kaiser senden Adlerfahnen,
Es blüht das neue Fürstenhaus.
Schon prangt, die Unschuld zu beschützen,
Am Fels, von Starken nur bewohnt,
Der Löwenschild, bei Schwerdterblitzen
Ein furchtbarheller Schlachtenmond.

Wer kann die Hohen alle zählen,
Die sich bewegen Mann an Mann,
Hier in Gemächern, dort in Sälen?
Und welche Bilder ziehn heran? —
Was erst Jahrhunderte geboren,
Hat mit behender Zauberei
Der Augenblick herauf beschworen,
Und alles Leben strömt herbei.

Und auf den Ruf der Heerposaunen
Ziehn alle Landesgrafen ein,

Und drücken sich die Hand mit Staunen,
In solchem seltenen Verein!
Erkoren sind sie zu den Thronen,
Es hat der Ruhm ihr Schwerdt umlaubt;
Und Völker bringen Kaiserkronen,
Zu schmücken ihr verehrtes Haupt.

Sie preisen die beglückte Mutter,
Die den Erwählten einst gebar:
Denn auch der königliche Luther
Stellt sich in ihren Mauern dar.
Die Berge tragen Lichtgewänder,
Der Held des Glaubens zündet an
Den Pharus für die dunkeln Länder,
Und trägt das Flammenkreuz hinan.

Und plötzlich tönt die Kampfstromete,
Es fliegt das Burgthor rasselnd auf;
Und glühend in der Morgenröthe
Beginnt der Helden Schlachtenlauf.
Sie haben, gleichend dem Orkane,
Den Schrecken an ihr Roß gebannt,
Und kehren mit der Siegesfahne
Vom Morgen- und vom Abendland.

Und die Trompeten klingen wieder,
Und in dem prachterfüllten Saal,
Da setzen sich die Helden nieder
Mit Königstöchtern zu dem Mahl.
Und von den Frauen wendet eine
Ihr frommes Herz von Erdenglanz,
Und wandelt in dem Heilgenscheine
Dort einsam, fern von Spiel und Tanz.

Doch welche birgt sich hier im Schatten? —
Der Haß ist ihrer Liebe Lohn;
Sie flucht nicht dem entmenschten Gatten,
Und küßt, voll Mutterangst, den Sohn.
O schweige, jubelnde Tromete;
Ein Schleier fall' auf's Burggebiet!
Die Kaisertochter, Margarethe,
Sie weint von Mord bedroht, — und flieht!

Und mit des Hornes neuem Schalle
Beginnt das lärmende Turnier;
Und dann ergehn die Ritter alle
Sich in dem freien Lustrevier.
Und zu den Thalen, zu den Auen,
Schwebt Paukenschall und frommer Sang,

Und nieder wallen holde Frauen,
Und singen zu der Harfe Klang.

Und eine bleibt am Bergeshange
Mit leisem Schritt beim Wandrer stehn:
Sie neigt dem Schlummernden die Wange,
Und war, wie Gottes Engel, schön.
„Erwache, säume nun nicht länger!
Rief sie mit heiligem Gefühl:
Erhebe dich und sey mein Sänger!“
Und bot ihm dar ein Saitenspiel.

Und als er fühlt von Lustaccorden
Dem Bann des Schlafes sich entrückt,
Da war es um ihn still geworden,
Ihn hatte nur sein Traum entzückt! —
Doch, denkend alter Herrlichkeiten,
Griff er, sobald die Nacht verschwand,
Begeistert in die vollen Saiten,
Und sah sich um im Vaterland!

---

## Der eiserne Landgraf.

1.

Der Vorzeit Halle thut sich auf:
Ihr heiliges Grab ist inhaltschwer:
Du großer Schatten, steig' herauf! —
Und stählern rauscht ein Fürst daher.

Sucht er auf Burgen Lust und Scherz,
Geht er hinab in's Blumenthal,
Bedeckt ist seine Brust mit Erz,
Sein Kleid ist immer heller Stahl.

Sagt, ist sein harter Eisenschutz
Auch einer harten Brust vereint?
Wem droht des Panzers wilder Trutz
So furchtbar? — Welchem grimmen Feind?

Dem übermüthgen Unterthan,
Dem schnöden Spott zu widerstehn,
Zog rasch den Heldenpanzer an
Der Fürstenjüngling, mild und schön!

2.

Zu des Landes Edlen allen
Wendet Ludwig sein Vertraun;
Mag nicht Diener und Vasallen,
Mag nur Freunde schaun. —
Aber siebzig waren abgefallen!

Wenn auch Viele treu sich nahten,
Siebzig waren doch bereit
Zum Vollbringen schwarzer Thaten.
List und Grausamkeit
Mochten auch das Heiligste verrathen.

Sieh, da quält den Volkshaufen
Oeder Mangel, harte Noth:
Daß die Armen, zu entlaufen
Bittrem Hungertod,
An die Stolzen weinend sich verkaufen.

Eingespannt, bis im Erliegen
Ihre letzte Sehn' erschlafft,
Müssen sie den Boden pflügen,
Sparend Rossskraft,
Uebt der Reiche teuflisches Vergnügen.

Zwar des Grafen Locken kränzen
Jugendfreude noch und Spiel;
Aber weckt zu Waffentänzen
Ihn sein Kraftgefühl:
Wird der Schuld sein Harnisch furchtbar glänzen!

---

3.

Wo glimmt im Dunkel jener Strahl? —
Der Fürst geht irren Schrittes,
Und kommt gen Ruhla dort ins Thal,
Zum Hüttlein eines Schmidtes.
Und schlummert froh die ganze Nacht,
Bis er vom Hammerschlag erwacht.

Der Ambos glüht, das Erz ist weich,
Muß sich dem Hammer schmiegen;
Und will's der Meister, wird's sogleich
In jede Form sich fügen;
Der ruft, und klopft, bis es erstarrt:
„O Landgraf, Landgraf werde hart!“

Kaum trauet seinem Ohr der Gast,
Da tönt es seufzend wieder, —

Und stärker fällt des Hammers Last
Auf weiches Eisen nieder,
Bis es erkaltet und erstarrt: —
„O Landgraf, Landgraf, werde hart!“

Und horchend naht im Jagdgewand
Der Fürst mit mancher Frage;
Und was der Schmidt ihm frei bekannt,
War seines Volkes Klage.
Da dankt der Graf dem Biedermann,
Und legt ein Kleid von Eisen an.

---

4.

„Ihr weckten mich, Verräther,
Im Friedenstraum zum Krieg;
Den Pannern meiner Väter
Verlieh der Himmel Sieg.
Vergaßt Ihr Ehr' und Pflichten
Und Vaterland und Recht:
Will ich auch jetzt Euch richten,
So, wie den niedern Knecht.“

„Meineidige Gesellen,
Bekämpft von diesem Schwerdt,

Nicht Eures Blutes Wellen
Hat Ludwig's Zorn begehrt;
Doch, denkt Ihr jener Sclaven,
Gequält durch Eure That? —
Euch soll Vergeltung strafen,
Die Rachestunde naht!"

Der Landgraf sprach's, und Alle,
In einen Zug gestellt,
Sind unter Peitschenknalle
Hinausgeführt auf's Feld.
Hart muß er sie verdammen,
Ist ihm auch Härte fremd,
Spannt vier und vier zusammen,
Entkleidet bis zum Hemd.

Sie furchen mit dem Pfluge
Den dürren Ackerschoos,
Und jedem neuen Zuge
Fällt nun ein gleiches Loos.
Und alle siebzig bücken
Sich in des Joches Zwang,
Indeß auf ihre Rücken
Der Graf die Geißel schwang.

Sie schwuren zwar auf's neue
Dem Fürsten manchen Eid;
Doch gegen falsche Treue
Trug er sein Eisenkleid. —
Sucht ihr der Sage Spuren:
Der Adelacker liegt
Bei Freiburg. — Auf den Fluren
Dort haben sie gepflügt!

---

5.

Auf der Neuenburg beim glänzenden Mahl,
Wer ist der bewunderte Gast im Saal?
Wem eifert Alles zu dienen?
Die Gräfin sank ihm an's Bruderherz;
Beim kühnen Gatten, starrend in Erz,
War König Friedrich erschienen.

Thüringens Land, die glücklichen Aun,
Will der befreundete Herrscher schaun;
D'rum kamen die Königsrosse.
Und wenn drei Tage vorübergehn,
Dann sollen ihn finden die waldgen Höhn
An der Hörsel, im Felsenschlosse.

Und mehr noch, als der Kaiserpalast,
Behagte die Neuenburg dem Gast;
Weit läßt er den Blick sich ergehen.
„Hier, ruft er, vergnügt mich's überall;
Doch Eins vermiß' ich, den Mauerwall.
Wohl möcht' ich den fehlenden sehen!"

„Wohlan, wenn den König die Mauer ergötzt,
Entgegnet der Landgraf, so seyd von jetzt
Gewisser Vollbringung gewärtig!
Ich baue fest und baue geschwind;
Und eh' zwei Tage verflossen sind,
Da zeige der Ring sich fertig."

Und lächelnd schüttelt der König das Haupt:
„Das hätt' ich dem Zaubrer Merlin geglaubt!" —
Doch beim dritten Morgengrauen,
Da führt er den Gast zum höchsten Gemach,
Und läßt ihn unter dem freien Dach
Die fertige Mauer beschauen.

Und sieh'! die Kühnen des Landes all',
Sie bilden den großen Mauerwall,
Die Helden im Waffenkranze.

Und der König spricht: „Wohl nimmer sah
Mein Auge so feste Mauer, wie da,
In solchem herrlichen Glanze!“

So halfen, gebeugt in das Ackerjoch,
So halfen die siebzig Verräther noch
Den staunenden Herrscher begrüßen? —
Nicht waren die siebzig Rebellen dabei:
Der Edlen noch viele blieben treu,
Um die stählerne Mauer zu schließen.

---

6.

Schon elf lange Meilen wandernd,
Wallt ein Zug daher im Feld;
Und sie bringen einen Todten,
Und noch schrecket sie der Held.

Bangt es Euch, daß er entsteige
Seines Schlafes dumpfem Druck?
Daß er rege seine Glieder,
Furchtbar in dem Kämpferschmuck?

Doch er liegt, so lang gestrecket,
In des Sarges enger Nacht;

Hat auf immer sich entkleidet
Der gewohnten Eisentracht.

„Auf dem Sargesdeckel lehnet
Mancher Thaten Ehrenbild;
Bei dem goldnen Fürstenreife
Liegt der Wartburg Löwenschild.

Welschlands Krieger, Polens Helden
Ließen seinem Siegspanier,
Und die kecken, deutschen Lande
Manche stolze Waffenzier.

Seufzend gehen viele Träger,
Lange Reihen, Mann an Mann;
Und sie wechseln, bis der Glocke
Dumpfer Gruß im Wald begann.

Dort zu Reinhardtsbrunn, im Kloster
Oeffnet sich die Pforte nun;
In dem einsamen Gemäuer
Will der Abgeschiedne ruhn.

Mancher Graf und mancher Bischof
Harrten hier am grauen Thor,

Traten mit den Klosterbrüdern
Unter Klanggesang hervor.

Und die Landessöhne weinten,
Und die Landestöchter viel
Um den fürstlichen Erblaßten,
Um des Lebens kurzes Ziel.

Lange rauscht des Volkes Woge
Noch um jenen stillen Ort;
Doch wo sind die vielen Träger?
Stahlen sie sich trauernd fort?

Ach, es waren die Rebellen,
Die des Fürsten Drohung zwang,
Ihn gehorsam noch zu tragen
Einst auf seinem letzten Gang!

Und so lag auf ihren Schultern,
Lag eilf Meilen Wegs durch's Land
Ludwig, der durch ihr Verschulden
Ward der Eiserne genannt.

---

# Wartburgkrieg.

1.

Habt Ihr gehört von jenem Wartburgkrieg,
Den einst die Sänger ritterlich begonnen?
Da fühlten Alle noch des Liedes Wonnen,
Sobald sein Strom der tiefen Brust entflieg.

Als jeder Mund dem frommen Sänger schwieg,
Dem Saitenspiel, beglänzt von schönern Sonnen:
Da schien der Geist der Staubeshüll' entronnen,
Und huldigte dem göttergleichen Sieg.

D'rum klopf' ich jetzt an deinen großen Sarg,
Vergangenheit, mit dem erloschnen Scheine!
Weck' wieder Todte, die dein Hügel barg!

Weck' Hörer mir in meinem deutschen Haine,
Die Fürsten und der Frauen schönen Kreis! —
Die Schönheit richte, Schönheit sey der Preis!

2.

Weit öffnet sich das glänzende Portal;
Sechs Harfen, die dem Großen nur ertönen,
Sechs Meister, die schon alte Siege krönen,
Sechs Minnesänger treten in den Saal.

Da rauscht's, und sieh! der heilgen Doppelzahl,
Des Vaterlandes kunstbegabten Söhnen
Neigt sich die Fürstin. Aus der Hand der Schönen
Empfangen sie den vollen Goldpokal.

Und an der Gattin Seite läßt sich nieder
Der Landgraf Herrmann, tapfer, fromm und bieder,
Der große Fürst, der Pfleger hoher Kunst.

Du schöne Zeit! — Die Harfe lud noch Gäste,
Die Harfe feierte die Siegesfeste
Noch in dem warmen Glanz der Fürstengunst!

———

3.

Der edle Walther von der Vogelweide
Und Bitterolf, sie prangen im Talar:
Und längst vertraut im Rath dem Fürstenpaar,
Steht Heinrich dort mit manchem Goldgeschmeide.

Reinhard von Zwetzen strahlt im Ehrenkleide;
Wolfram von Eschenbach, im Geist so klar,
Zeigt Ruh' im Blick'; und jener junge Aar,
Heinrich von Osterdingen, stolze Freude.

Der pries die Freundschaft, Jener Gottes Lob,
Und Dieser Heldenmuth; und Der erhob
Der Liebe Lust in süßen Sangesweisen.

Doch Allen war das Lied ein Heiligthum,
Und Alle strebten jetzt nach einem Ruhm:
Der Muse Schützer kühn und laut zu preisen!

4.

Und Lieder regten tausend Geisterflügel
Im großen Streit. Und vor den holden Fraun
Begannen nun die Sänger aufzubaun
Der Dichtkunst Zauberhain um Flur und Hügel.

Frei zeigten sie der Gruft erbrochnes Siegel,
Des Weltgerichts Entzückung und sein Graun,
Die Gegenwart mit duftgen Blütenaun,
Und der vergangnen Tage Wunderspiegel.

Und mächtig rangen jetzt die Sanggenossen,
Und höher wuchs die Welt, ihr großes Haus;
Die Poesie flog im Triumph hinaus.

Der Himmelstochter bleibt kein Reich verschlossen;
Ihr Götterwort, es tönet nimmer aus,
Unsterblich ist's in jedes Herz gegossen!

---

5.

Zwei Kämpfer lassen noch die Harfen klingen. —
Und Walther von der Vogelweide zollt
Dem Grafen Herrmann Dank. Sein Saitengold
Will nur dem Herrlichen den Preis erringen.

Der Streit entbrennt. Und Heinrich Ofterdingen
Preist seinen Gönner, Herzog Leopold,
Als Sonne, die durch's All beglückend rollt;
Und höher rauscht sein Lied auf Adlerschwingen.

Und als verrann der Töne Silberflut,
Rief bebend Walther von der Vogelweide,
Und edler Zorn wob höhre Wangenglut: —

„Du siegtest, Heinrich! und die Harfe ruht;
Doch morgen neuer Kampf! — Dann aber leide,
Wer unterliegt, den Tod durch Schwerdtes-
schneide!"

6.

Und wieder strömt die Menge zu dem Saal,
Und wieder öffnen sich die prächt'gen Hallen.
Der Zweikampf glüht, und Wechselklänge schallen,
Daß manche Thräne sich in Blicke stahl.

Und manche Brust theilt sich in Lust und Qual.
Sophie bebt, die Fürstin bebt vor Allen:
„Wer von den Edlen wird zum Grabe wallen?
Wen krönt als Sieger wohl des Glückes Wahl?"

Schon neigen sich die beiden Kampfesrichter,
Wolfram und Reinhardt, dem beglückten Dichter:
Da bleichet Heinrich's sanftes Wangenroth.

Und ach, sein Aug', im himmlischen Verlangen,
Bleibt an Sophiens Engelblicken hangen;
Sein Mund verstummt. — Des Jünglings harrt
der Tod!

---

7.

Und horcht! — entstiegen ihrem hohen Sitze,
Beginnt die Fürstin so mit mildem Ton:
„Nicht treffe Schmach des Liedes frohen Sohn,
Euch hat verblendet edle Kampfeshitze.

„Der Ritter siegt mit blutger Eisenspitze,
Euch ehren goldne Geisteswaffen schon;
D'rum sey dem Harfner auch der beßre Lohn.
Mir sey's vergönnt, daß ich den Sänger schütze." —

„Mag Einer hier den Preis so blutig sehn,
Und soll das Schwerdt das Milde stets verhöhnen?
Seyd Ihr nicht Alle groß im Reich des Schönen?"

Sie können nicht der Holden widerstehn;
Es neigen sich die Sänger, und sie gehn,
Sich bald auf immer liebend zu versöhnen.

8.

Und wieder sprudeln des Gesanges Wellen,
Und strömen fort auf ungemeßnen Bahnen,
Wie junge Sonnen nach den Oceanen,
Um Höhn und Tiefen labend aufzuhellen.

Denn Klingsor kam und ließ die Töne schwellen,
Entlockt aus Ungern von Thüringens Schwanen;
Und soll er richtend nun zum Frieden mahnen,
Will er sich auch als Kämpfer Jedem stellen.

Ein Zaubrer tritt er in die vollen Schranken,
Und Geister leihn Bild, Räthsel und Gedanken;
Doch macht er nicht die Wartburgsänger wanken.—

Ein großer Kampf zeugt Großes stets hienieden!
Und Osterdingen war der Preis beschieden,
Und alle Harfen feierten den Frieden.

---

# Elisabeth.

## I.

## Der Glücksstern.

„In Ungarn blüht ein junger Königsstern,
Wie Morgenglanz in's blaue Meer gegossen.
Weit hat das Himmelsthor sich aufgeschlossen,
Zu segnen seinen heilgen Strahlenkern.

„Freut Euch, Ihr seine Brüder nah und fern,
Ihr seines Wandels heilige Genossen,
Ihr ewgen Pilger, wo die Palmen sprossen,
Beglückte dort am Thron des Weltenherrn!"

So rief ein Zaubrer auf den Wartburghöhn.
Man sah ihn dort des Abends sinnend gehn;
Und eine Wiege kam vom Ungarnlande.

Und drinnen lag ein Kindlein, engelschön,
Das Haupt bekränzt mit einem goldnen Bande: —
Und Ungarns Stern blieb auf der Wartburg stehn!

## II.

## Manneswort.

Nach Elisabeth, der zarten Blume,
Kehrte früh die Mißgunst ihren Pfeil,
Streuten Haß und Neid geheime Gifte.
Doch sie stand, und sog die Himmelsdüfte:
Denn sie trug im Herzen still ihr Heil.

Und vor Allen herrlich war ihr Jüngling,
An der Wiege schon mit ihr vermählt.
Aber durch der Eltern Spruch verbunden,
Hatten sie sich liebend auch gefunden,
Und die Seelen freudig sich gewählt.

Immer freundlich kam von Heldenkämpfen
Der Verlobte zu der Dulderin:
„Nimm, Du junge Braut, der Huld Geschenke,
Treue Pfänder, daß ich Deiner denke
Ueberall und immer! — Nimm sie hin.“

In der Liebe sonnte sich die Holde,
Trug der Unschuld reines Silberkleid,
Hatte Seele nur allein für's Große;
Heiliger erhob sich stets die Rose,
Aber schonungsloser Spott und Neid.

Doch sie hat nur für die Feinde Liebe,
Und ihr Herz, das treu sich Gott befiehlt,
Kennt nur eine Furcht und Qual auf Erden:
„Wird vielleicht mein Ludwig treulos werden,
Wenn Verrath mir sein Vertrauen stiehlt?"

Noch nicht wankt ihr großer Himmelsglaube.
Aber sieh! da kehrt der Jüngling heim,
Mit den Rossen, mit den Edelknaben;
Ach, es fehlen heut' der Liebe Gaben,
Und der Argwohn legt den ersten Keim!

Und zum ersten Mal, von Trost verlassen,
Ringt die bleiche, gottergebne Braut,
Und zum ersten Mal mit hellen Zähren,
Ach, vor denen Geister sich verklären,
Wird auf ihrem Mund der Kummer laut!

Einer Seele klagt sie nur ihr Leiden;
Und der edle Freund war längst ihr nah,
Edel, wie es Wort und That bezeugte. —
Tröstend aufzurichten die Gebeugte,
Eilt schon Walther dort von Varila.

Eben zog der Inselsberges-Zinne,
Dort der Fürst vorbei an junger Saat,
Grüner Flut im hellen Sonnenspiegel:
Und sein Auge hing am Saum der Hügel,
Als der Schenke Walther vor ihn trat.

Kaum erklangen ihm des Freundes Worte,
Rief er aus mit treuem Biedersinn:
„Wär' der Inselsberg von reinem Golde,
Gäb' ich freudig doch für meine Holde
Solchen inhaltschweren Felsen hin!"

„Walther, gib ihr diesen Ring und Spiegel,
Mit des hohen Gottversöhners Bild;
Spend' ihr Trost, bis ich zur Wartburg kehre,
Und für immer jeden Kummer wehre!" —
Und der Schenke jagte durch's Gefild.

Und sie küßt die großen Liebespfänder,
Und die Wange taucht in frischen Reiz;
Wonne strahlt ihr Aug' im milden Sehnen,
Und, benetzt vom Perlenthau der Thränen,
Drückt an's Herz sie das geliebte Kreuz.

Damals galt das Männerwort noch Eide,
Und die Treue hatte Felsengrund! —
Mit Elisabeth, der Frauenkrone,
Trotzte Ludwig kühn dem Neid und Hohne,
Und geschlossen war ein ewger Bund.

---

## III.

## Elisabeth's Rosen.

Demuthsvoll, zum Aether gewandt, ein Engel der Liebe,
Schwebt von den Wartburgböhn nieder die hohe Gestalt.
Um ihr liebliches Haupt strahlt dämmernd das Licht der Verklärung,
In ihr frommes Gemüth klingt es, wie Sphärengesang.
Seht ihr? — Elisabeth naht: Hülflosen die tröstende Schwester,
Ach, eine Blume der Au', die nur entzückt und — vergeht:
Und was gelten ihr Schätze? — Die Königstochter verachtet
Prunk und Kronen der Welt, sucht nur den himmlischen Kranz.
Und sie beflügelt den Schritt. Dort an der geräumigen Grotte
Harren die Leidenden all' ihrer Beseligerin.

Aber du, Heilige, sprich, wie oft schon stilltest du Zähren,
Botest den Hungrigen Brod, Nackten Dein eignes Gewand?
Wandle dahin, du, Friedensgestalt, im sel'gen Berufe! —
Doch wer hemmt dir geschwind, heute so düster, den Pfad?
Landgraf Ludwig erscheint; sein freundlicher Blick ist verdunkelt,
Und es schrecket sein Wort: „Sprich, was verdecket der Korb?"
Und sie denket: „Vor Gott sind Perlen getrocknete Thränen,
Gaben des Mitleids sind köstliche Blumen dem Herrn!"
Und von Entzückung durchflammt, spricht sie mit begeistertem Munde:
„Blumen verdecket der Korb, Blumen, mein theurer Gemahl!"
Und, wie Ludwig gebeut, so thut sie, die Himmelserwählte,
Und von den Spenden getrost schlägt sie die Decke zurück.

Und, o Wunder! es sprossen, — wie groß ist der Weltenbeglücker! —
Sieh! es quellen hervor Rosen, von Düften geschwellt.
Rosen erblickt sie staunend, doch ach, nicht Blumen der Erde,
Rosen der Engel, gesandt vom Paradiesesgefild!

---

## IV.

## Der Löwenkampf.

1.

Am Altar im schmachtenden Gebete
Hatte wieder eine Nacht,
Als ob sie zum Ewgen träte,
Fromm Elisabeth durchwacht.

Und die Thüre rauscht, und leise Tritte
Hört man ganz genau;
Landgraf Ludwig's sanfte Bitte
Weckt die holde Frau.

Wie, gerufen aus beglückten Räumen
Eine Schwester kehrt,
Reißt sie sich aus Wonneträumen,
Als sein Wort sie hört.

Langsam hebet sie die schlanken Glieder
Jetzt an ihm empor,

Ruht in seinem Arme wieder,
Engelfreundlich, wie zuvor.

Und sie küßt, so selig auf ihn schauend,
Seine Stirn und spricht:
„Wort und Thaten, gottvertrauend —
Haben nur Gewicht!“

Und die großen, frommen Glaubensworte,
Ihrer Seele Klang,
Schallen, wie von fernem Porte
Himmlischer Gesang!

---

2.

Zur Wartburg kamen Ritter,
Und hinterher ein Zug,
Der einen Löwen trug.
Sein Brüllen aus dem Gitter
War donnerndes Gewitter,
Daß Furcht in allen Herzen schlug.

O, sagt, warum so büßte
Des Ostens stolze Zier,
Das königliche Thier? —

Ach, sein Erinnern grüßte
Die afrikan'sche Wüste
Mit heißer, zitternder Begier!

Ihr unter einem Dache,
Ihr und der starke Leu!
Weh! wird der Sclave frei,
Dann nimmt ein König Rache!
Die Fessel liebt der Schwache: —
Entfliehl! — Den Kerker brach der Leu!

---

3.

Dämmernd sendet der Morgen Kühle,
Röthet der Thürme graues Gestein.
Und in des Herzens Frohgefühle
Wandelt der Graf hinab, und allein
Tritt er im stillen Burghof ein.

Aber von ferner Mauer
Mit zwei Sprüngen nah,
Der Schrecken von Afrika,
Steht der Löwe da:
Oeffnet, voll Höllenschauer,

Des Rachens Thor,
Und wirft den wallenden Nacken empor,
Vor Zornes Hitze;
Und schießt zwei Blitze,
Und hebt sich hoch,
Und harret noch;
Und tosend, wie Schlachtgeroll,
Wächst sein Groll,
Brüllt er vor Rachelust,
Und — legt die Tatzen auf Ludwig's Brust:

Und an dem hohen Söller droben
Wirft die schöne Beterin
Einen Blick nach dem Gatten hin,
Den andern nach oben,
Und verhüllt ihr bleiches Gesicht.
Und der Landgraf zittert nicht,
Faßt den Löwen mit beiden Händen,
Verschließt der Kehle braufenden Hauch,
Stößt mit dem Fuß die Lenden
Und des Raubthiers Bauch.
Das stöhnt
Unter der Heldenfaust,
Und der Boden dröhnt.

Und Alles ergrauft;
Und enger hält er und enger gepreßt
Das Ungeheuer am Nacken fest;
Und schleudert, des Siegers Beute,
Es rütteind zur Seite.

Und der Löwe mit beschämtem Blick
Wagt den Kampf nicht weiter,
Geht, ehrend den mächtigen Streiter,
Langsam in seinen Kerker zurück. — —
Am Burgthor dort das alte Gestein
Zeigt Euch noch den Mann und den Leun!

---

## V.

## Der Handschuh.

Schmeichelnd flog um Berg und Klüfte
Lebenswarmer Frühlingshauch;
Wiesenplan und Silberstrauch
Mischten balsamreiche Düfte.
Blumenkronen in dem Haar,
Wallt der Mädchen Schaar,
Und die Glocke weckt die Lüfte.
Denn das grüne Fest der Main
Winkt im Morgenschein,
An bekränzten Hochaltären
Fromme Seelen zu verklären.

Aber droben, bei der Feier,
Oeffnet sich das Felsenhaus,
Tritt das schönste Weib heraus.
Keine war dem Heiland treuer,
War für ihn so still beredt! —
Ach, Elisabeth,
Um das heilge Haupt den Schleier,

Der um Seraphglieder fließt,
Ist genaht und grüßt,
Vor der Menge tief sich neigend,
In dem Blick den Himmel zeigend.

Gestern hat sie Gold und Habe
Wieder freundlich dargereicht:
Mancher Lippe, längst gebleicht,
Bot sie wundersüße Labe.
Ihres Trostes Himmelswein
Hauchet Jugend ein
Auch dem Alter mit dem Stabe.
Wie der blühnden Hebe Tisch,
Macht ihr Becher frisch,
Und die Siechen und die Wunden
Müssen heilen und gesunden.

Wüßte sie, wo Jemand litte
Noch mit hoffnungslosem Blick,
Hart befeindet vom Geschick,
Kehrte sie nach ihm die Schritte.
Doch, der Kirchenpforte nah,
Kniet ein Bettler da,
Mit der Thränen stummer Bitte.

Aber, was sie gern gezollt,
Fehlt ihr: Ring und Gold. —
Soll die Fürstin heut' sich wenden
Von dem Dürftgen ohne Spenden?

Lächelnd zieht sie von der Linken
Einen Handschuh, silberweiß,
Reicht ihm liebevoll dem Greis,
Und die sel'gen Augen blinken,
Und sie flüstert: „Sey gedenk,
Traue nur, — und dem Geschenk
Wird ein reicher Segen winken!"
Wie die schöne Stirn sie neigt,
Sich in Demuth beugt:
Ach, so scheint mit Lilienarmen
Sich ein Engel zu erbarmen!

Und ein Ritter kam gezogen
Durch das Thor von Eisenach,
Und der Bettler, alt und schwach,
Saß an seinem grauen Bogen.
„Gib den heilgen Handschuh mir,
Nimm dies Gold dafür!
Dir war schon das Glück gewogen,

Mich soll dieses theure Pfand
Von der Segenshand
In den Waffentanz begleiten,
Mit mir Sieg und Tod erstreiten!"

Sprach's, und mit dem theuren Pfande
Schmückt er seines Hauptes Wehr,
Fasset muthiger den Speer,
Jagt zum Sarazenenlande;
Wahret immer treulich hier
Seines Helmes Zier;
Und im prächtgen Stahlgewande
Sucht er kühner nun die Schlacht,
Und sein Panzer kracht
Von dem Hieb ergrimmter Streiter:
Doch im Siege stürmt er weiter.

Endlich nach den Heimathauen
Treibt es ihn mit Sturmgewalt,
Ruft ihn manche Lustgestalt
Aus der Schlachten blutgem Grauen.
Und er sprach: „Den Talismann,
Der mir Ruhm gewann,
Soll erstaunt der Enkel schauen.

Und er trug im Silberschild
Nun dasselbe Bild,
Und er ließ sich sterbend reichen
Ein Mal noch das Siegeszeichen.

---

# Fürstenhülfe.

Auf dem Markt zu Eisenach,
Durch den Strom der Menschenschaaren
Ging der heilge Landgraf, achtend
Der Verkäufer und der Waaren.

„Nährt dich so geringer Handel?“
Fragt er hier der Krämer einen,
Der noch keinen Kaufeslust'gen
Sah vor seinem Bret erscheinen.

„Ach, Herr Fürst, zur harten Arbeit
Mangeln diesem Leib die Kräfte,
Und da Scham mir wehrt, zu betteln,
Lehrt die Noth mich dies Geschäfte.“

„Nun so sprich: Wie hoch am Werthe
Ist dein kleiner Waarenhaufen?“ —
„Herr, zufrieden mit neun Schilling,
Möcht' ich wohl ihn flugs verkaufen.

Doch mir lohnte bald mein Handel,
Daß ich mich des Lebens freute,
Könnt' ich wandern, wo mich's lockte,
Unter sicherem Geleite."

„Nun wohlan, mein Unterthan,
Geld und Schutzbrief sollst du haben;
Doch wir theilen auch, wie Brüder,
Des Gewinns erworbne Gaben!"

Der Beschenkte zog von dannen,
Kam und ging mit seiner Waare,
Legte treu dem Handelsfreunde
Rechnung ab von Jahr zu Jahre.

Und der Fürst erkürt so Manches
Von des Mannes kleinem Gute,
Und erhebt mit Gunst und Gaben
Stets sein Herz zu größerm Muthe.

Und der Krämer sieht die Städte
Bald nicht mehr auf nahen Wegen,
Regt sich immer unverdrossen,
Und die Mühe krönt der Segen.

Schon bedarf er eines Lastthiers
Zum Begleiter auf der Reise;
Und er tritt zum Gönner fragend,
Und der billigt seine Weise.

Und mit seinem grauen Träger,
Um das Köstlichste zu tauschen,
Zieht er zu Venedigs Golfe,
Wo die tausend Barken rauschen.

Was er hat an bunten Zierden,
Edelstein und Ring und Spangen,
Läßt er dann, auf seinem Rückweg,
Auf dem Markt zu Würzburg prangen.

Und der Schmuck für Weib und Kinder
Reizt hier manche kecke Franken,
Die wohl zahlten, statt des Goldes,
Gern mit lüsternen Gedanken.

Und sie lauern an der Straße,
Und berauben ihn der Habe,
Daß er muß zur Heimath flüchten
An dem nackten Wanderstabe.

Ach, er thürmte goldne Schlösser,
Und nun sieht er tief bekümmert
Auch die Hoffnung weggewendet,
Und sein ganzes Glück zertrümmert.

Als ein Bettler kehrt er wieder;
Zögernd, schüchtern, mit Erröthen,
Wagt er nicht in's Thor der Veste,
Vor den Fürsten hinzutreten.

Oft umging er wohl den Schloßhof,
Seufzte nach dem Fenster oben:
„Ach, wie kann ich dort bestehen,
Wäre gern des Gangs enthoben!"

Aber unvermerkt am Hügel
Tritt der Landgraf ihm entgegen:
„Nun, mein Handelsfreund, willkommen!
Meinst du, Rechnung abzulegen?"

„Zürnt mir nicht in meinen Aengsten!
Herr, ein Bettler komm' ich heute:
Meinen Träger sammt der Waare
Stahlen fränk'sche Edelleute."

„Und dir banget? lächelt Jener;
Hab' ich Hülfe nicht versprochen?
Hat noch einem seiner Bürger
Ludwig je sein Wort gebrochen?"

Und das Horn ertönt im Lande;
Ritter sammeln sich und Knappen,
Und es funkeln Helm und Fahnen
Mit der Wartburg goldnem Wappen.

Von der Wartburg bis nach Franken,
Seinem Bürger Recht zu schaffen,
Sprengten Ludwig's edle Ritter,
Blitzten Ludwig's Fürstenwaffen.

Aber der Verwüstung Kunde
Schreckte bald des Bischofs Ohren;
Mit dem Bürger hält der Landgraf
Stürmend schon vor Würzburgs Thoren.

Und betroffen naht ein Herold:
„Herr, Ihr mögt dem Bischof sagen,
Was Euch treibe, mit dem Schwerdte
Ihm sein Land so hart zu schlagen?"

„Meines Bürgers Esel such' ich,
Hier von Räubern weggenommen;
Darum bin ich mit dem Eigner
Ungemeldet angekommen!"

Und er blieb, des Rechts Vertheidiger,
Drohend stehn vor Würzburgs Thoren,
Bis die Räuber wieder brachten
Thier und Waaren, unverloren.

Hört es an, ihr deutschen Lande,
Und verherrlicht's, deutsche Lieder,
Von dem Belte bis zum Rheine,
Sagt die That des Mannes wieder!

Schreibt es an die Felsenwände:
Seinem Bürger Recht zu schaffen,
Von der Wartburg bis nach Franken
Blitzten Ludwigs Fürstenwaffen!

# Friedrich.

## I.

## Die Entführung.

### 1.

Schweigend zog der kühnste Ritter
Durch die weiße Mondennacht,
Freundlich, wenn er Liebe glühte,
Furchtbar, wenn sein Eisen sprühte
Todesflammen in der Schlacht.

Arnshaug mit den schroffen Mauern
Blitzt im frühen Morgenstrahl.
Sehnend sah er nach dem Schlosse,
Sehnend; und drei leere Rosse
Folgten zahm ihm durch das Thal.

Ungesehn zum Bergesfuße
Lenkt er, in den schmalen Hain:

Mit dem Knappen dort am Wege
Harrt er, und das Laubgehege
Hüllt in grüne Dämmrung ein.

Und ein Fräulein, hoch und herrlich,
Wallt mit ihren Fraun heraus:
In der Fülle dunkler Locken
Schwebt der Kranz: die Morgenglocken
Rufen sie zum Gotteshaus.

Plötzlich eilt hervor der Ritter,
Trägt sie mit gewaltgem Arm
Zu den Rossen, raubt die Frauen:
Heißt sie, schweigend ihm vertrauen,
Und verbannen Leid und Harm.

---

2.

Es stürmt herbei
Im Waffenglanz:
Es fliegen die Rappen
Zum wilden Tanz.
Drei Ritter eilen,
Um zu befrein

Von ihrem Räuber
Das Burgfräulein.

Sie fodern Kampf,
Er weigert's nicht:
Da rasseln die Speere,
Und mancher bricht.
Er führt die Lanze
Mit mächtger Hand;
Die Gegner fallen
Rasch auf den Sand.

„Wer war der Held
Mit Riesenhand?"
Fragt Einer den Andern,
Und schlich vom Sand. —
„Wir kennen nur Einen
Im ganzen Land,
Der so die Männer
Wirft auf den Sand!"

3.

„Ritter, stark ist Euer Arm,
Zeigt auch Güte mir;
Mich umgibt ein fremdes Thal,
Ritter, endet meine Qual! —
Daß ich Euch erkenne,
Nach so langen Stunden hier,
Oeffnet das Visier!“

„Fräulein, harrt Minuten noch,
Und ich bin bereit! —
Wo die Warte niederschaut,
Sey mein Herz Euch ganz vertraut:
Und beim Liebesglücke,
Und beim heilgen Rittereid:
Euch bedroht kein Leid!“

Und es schwebt ein Wolkenkranz
Vor dem Grimmenstein,
Und die Abendschatten fliehn,
Und, vom Mond begleitet, ziehn
In Sanct Gotthardts Mauern,
Zu der Burg im Silberschein
Fünf Gestalten ein.

Und er löst den Helm sich ab
Dort beim Kerzenlicht,
Wirft sich flehend auf ein Knie,
Fleht so heiß um Lieb'; und sie —
Kennt erstaunt den hohen Räuber
Mit dem schönen Angesicht,
Und — erblasset nicht.

Ach, Ihr seyd der Kühnste wohl
In dem deutschen Land,
Und Ihr habt mein Herz geraubt!
Aber ehrt ein theures Haupt: —
Mutterwort und Segen
Fehlt noch unserm Liebesband,
Lenkt der Tochter Hand!

Und das Mutterherz verzieh
Liebesungestüm;
Denn der große Markgraf bat,
Friedrich, edel, schnell zur That.
Und die Schöne, prangend
In dem Reiz der Seraphim,
Bot nur Wonnen ihm!

## II.

## Vaterliebe.

Der Wartburg steile Felsenthürme
Umringt der Feind, bedrohen Stürme
Zahlloser Waffen Tag und Nacht:
Doch ob auch Muth und Stärke drängen,
Die Veste tönet von Gesängen,
Und spottet König Albrecht's Macht.

Denn gegen jegliches Beginnen
Vertheidigt niedersiegte Zinnen
Ein deutscher, löwenkühner Held.
Und auch an niedern Mauerwällen
Muß jeder Feind das Haupt zerschellen,
Wenn sich zur Wache Friedrich stellt.

Und von dem holdesten der Weisen
Ist jezt die Fürstin bang genesen,
Und legt's dem Gatten weinend dar. —

Da fehlt die Priesterhand zur Taufe,
Und stündlich wächst der Feindeshaufe,
Und mit ihm Mangel und Gefahr.

Doch Friedrich hält sein Kind im Arme:
„Laß ab, Du theures Weib, vom Harme,
Wir bleiben kurze Zeit getrennt;
Und müßt' ich durch die Hölle jagen,
Die Tochter will ich schützend tragen
Gen Tenneberg zum Sakrament."

Und sieh! aus hohen Felsenspalten
Zur Nachtzeit reiten zwölf Gestalten
Vom Anger durch den Sengelsbach.
Und wie vor kommendem Gewitter
Herrscht Grabesstille, rauscht der Ritter
Geheimem Pfad kein Lüftchen nach.

Schon hat, vom Dunkel dicht umsponnen,
Die kleine Schaar das Feld gewonnen:
Da schallet fern verworrner Ruf,
Und bei der Fackel ödem Flimmern
Sieht man des Königs Reiter schimmern,
Erdröhnt die Flur vom Rosseshuf.

Und von des Vaters Arm gehalten,
Ruht in des Fürstenmantels Falten
Das Kind, noch seiner unbewußt.
Doch, als die Feinde rings erscheinen,
Erwacht es schnell, verräth sein Weinen
Den Wunsch nach einer Mutterbrust.

„Halt!“ ruft der große Fürst der Amme, —
Sein Blick wird eine Himmelsflamme,
Sein Schwerdt ein Blitz in Götterhand,
Als nahe schon die Fackeln blinken, —
„Halt! donnert er, mein Kind muß trinken,
Wär' auch der Preis Thüringens Land!“

Er wirft den Mantel ab. Mit Lanze
Und Schwerdt, im fürchterlichen Glanze,
Schirmt er des Kindes kleines Mahl:
Als ob ein Schlachtenengel zürne,
Den Schrecken auf der Siegerstirne; —
Und läßt dem Feind des Angriffs Wahl.

Und kaum vermag es der mit Grauen,
Den großen Vater an zu schauen,
Der so den Wunsch der Tochter stillt;

Ihm bebt das Eisen in den Händen,
Die Schritte muß er staunend wenden
Vom furchtbarhohen Heldenbild.

Dem Mailand und Florenz die Krone
Einst bot, dem Löwenmuth zum Lohne,
Dem Margarethens Mutterschmerz
Gezeichnet hat die zarte Wange:
Preist Ihr den Helden im Gesange,
Preis' ich noch mehr sein Vaterherz!

---

# Luther.

Auch Dich erblick' ich in den Bogen
Der alten Burg, Du Götterbild!
Wie glänzest Du so hehr! wie wogen
Die Strahlen in das Thalgefild!
Und muß ein staunendes Jahrhundert
An Deinem Werk vorübergehn,
Ein andres bleibet still verwundert
Vor Deiner Riesengröße stehn.

Du tratst aus enger Klosterzelle,
Geweckt von einem Himmelstraum,
Und Deine That mit Blitzesschnelle
Flog leuchtend durch den Weltenraum.
Und höher, herrlicher und größer,
Wie noch kein Frommer im Gebet,
Sahst Du den himmlischen Erlöser
Und Gottes ernste Majestät.

Wie floh das Nebelkampfgewimmel
Vor Deines Schildes Sonnenglanz!
Wie hob das Kreuz sich durch den Himmel
Im ungemeßnen Sternenkranz! —
Wie Sonnenadler und wie Tauben,
Stieg Deine fromme Liederschaar,
Und stellte für der Menschheit Glauben
Dem Weltengeist sich flehend dar.

Dein Ruf erklang, Du Gottgeweihter,
Als Alles schlief, ein Zauberton:
Da rüsteten sich tausend Streiter,
Und ihre Schilde klangen schon!
Doch einsam hat dem Blitz des Bannes,
Der donnerschwangern Königsmacht,
Die feste Kühnheit eines Mannes,
Hat — Dein Vertrauen Hohn gelacht!

Dich ruft der König vor die Schranken,
Dort vor sein weltliches Gericht:
Doch wenn die Kühnsten alle wanken,
Du, heiliger Kämpfer, wankest nicht.
Du selbst, ein hocherwählter König,
Wann schreckte Dich so niedrer Wahn?

Gott nur, — allein ihm unterthänig, —
Erkanntest Du zum Richter an.

Doch ein Beständiger, ein Weiser,
War Dir zum Schützer ausersehn,
Und des Beschützten Palmenreiser
Sie sollten Dank den Fürsten wehn! —
Den Helden für die heilge Sache,
Dich barg der Wartburg Mauerzelt:
Und liebend hatte seine Wache
Der Himmel an das Thor gestellt.

Ein flammenheller Himmelsbote,
Flog nun dahin Dein Seherwort;
Den Pharus schaute der Pilote,
Die Küste mit dem Felsenport.
Du nahmst die Binde Millionen
Vom Aug' hinweg, und jene Welt
Hob aus den Wolken ihre Kronen. — —
Sey mir gesegnet, Gottesheld!

So, größer, als im Stein und Erze,
Auf diesem Fels im Vaterland,
Ragt mir Dein Bild mit mächtger Kerze,
Die durch die lange Nacht gebrannt!

Send' allen Ringern nun zum Siegen
Den kampfesmuthgen Weihegruß,
Daß sie, wie Du, die Bahn durchfliegen,
Du hoher Glaubensgenius!

---

## Der Mönch und die Nonne.

An zwei Klöstern sinkt der Riegel
Im geheimen Seitenthor,
Und es wandeln nach dem Hügel
Zwei Gestalten rasch empor.
Beide vom getheilten Wege
Wenden scheu das Antlitz um,
Finden sich am Felsenstege,
Grüßen in die Nacht so stumm.

Ob ein Lauscher nachgegangen,
Bleiben sie noch horchend stehn,
Um dann nicht mehr vom Verlangen
Länger sich gequält zu sehn.
Dünkt sie doch es höchste Wonne:
Folgten sie dem eignen Drang,
Und nicht mehr als Mönch und Nonne
Einem unwillkommnen Zwang.

Dunkel hehlt seit Jahr und Wochen
Ihrer Lieb' umhüllte Spur;
Frühe war das Wort gebrochen
Und der gottgeweihte Schwur.
Bei der Hochgebenedeiten
Tritt Agathens Bild ihm vor,
Und der Nonne Hände breiten
Sich nach Adolar im Chor.

Auf umglänzter Altarstufe,
Durch der Zelle schmalen Raum,
Schwebte mit dem Himmelsrufe
Mancher leise Warnungstraum.
Aber wieder, frisch entflammet,
Wählen sie die schöne Nacht,
Wo sie kein Gesetz verdammet,
Und kein Menschenauge wacht.

Jetzt noch warnt es hier vor Stürmen
An der Liebe Felsenthron:
Klagend von zwei Klosterthürmen
Eilt herüber Glockenton;
Doch verloren im Entzücken,
In der Küsse Seelentausch,

Oeffnen sie die Arme, stricken
Fester sie zum Liebesrausch.

Plötzlich zittert's in den Lüften,
Bebt es durch die Wälder hin,
Und, umwogt von Glanz und Düften,
Naht die Himmelskönigin.
Und es ist ihr Wort erklungen,
Und das frevelhafte Paar
Hat der starre Tod umrungen,
Und getrennt auf immerdar.

Dumpf zerspalten Porphyrstücken,
Und vom allgewaltgen Stoß
Stürzen Bergeshaupt und Rücken
Donnernd in des Thales Schoos.
Aber droben festgehalten,
Werden sie nun selbst zu Stein,
Stehn die büßenden Gestalten,
Dort im Tode noch allein!

Einst nach tausend grauen Jahren
Ist erfüllt das ernste Wort,
Wird sich wieder offenbaren
Die versöhnte Göttin dort.

In der Nacht, zur selb'gen Stunde,
Schwebt Maria mild herbei,
Und auf altem Felsengrunde
Wird das Paar vom Zauber frei.

Dann erwachen ihre Glieder,
Weich umflossen vom Gewand,
Und die Pulse hüpfen wieder,
Von der Jugendkraft entbrannt.
Und der rasche Lebensfunken
Schmelzt den kalten Todesschmerz,
Und sie fallen wonnetrunken,
Wiederküssend sich an's Herz.

Dann vergessen sie des Bannes,
Der sie tausend Jahr' umstrickt,
Und im Arm des schönen Mannes
Ruht Agathe hochbeglückt.
Heiter grüßen sie die Sonne
Und den Frühling rings umher,
Und sie fühlen: Mönch und Nonne
Bindet kein Gelübde mehr!

## Doctor Luther und der Teufel.

Der Teufel schlich um die Wartburg her,
Und suchte lange die Kreuz und die Quer,
Ob wäre dem Doctor beizukommen:
Denn ein Weniges war der Alte beklommen. —
Der Doctor däucht ihm ein wilder Gesell,
Ein trotziger Brauskopf, derb und schnell.
Jetzt faßt er ein Herz, und beim Lampenschimmer
Schaut er durch's Fenster in's stille Zimmer.
Der Doctor saß eben mit finstrem Gesicht,
Ihm behagte wohl Das und Jenes nicht:
Und wandte sich ab von seinem Buche,
Und murmelt so Etwas, gleich einem Fluche.
Das gefiel dem Versucher, und schlüpft durch die Wand.
Doch kaum hat der Doctor den Teufel erkannt:
Da stellt er sich an mit wildem Grimme,
Und rufend mit einer Donnerstimme,

Wirft er nach dem Argen das Dintenfaß.
Und dieser, am ganzen Leibe naß,
Ist erschrocken und über die Maßen entrüstet,
Weil ihm nie nach solcher Dinte gelüstet:
Und flieht, sich schüttelnd mit Saus und Braus,
Ob der groben Behandlung — zum Fenster hinaus.

---

# Altenstein.

„Diese Knaben, diese beiden,
Die bei Mangel ich gebar,
Möcht' ich speisen und bekleiden:
Laßt mich nicht so traurig scheiden,
Seht das arme Zwillingspaar!
Um die Dürftigen zu laben,
Reicht nicht hin der Mutterkuß:
Gebt die niedrigste der Gaben
Mir von Eurem Ueberfluß!"

Vor der Gräfin Margarethe,
Hart von Herzen, zart von Leib,
Stand mit ihren Kleinen, flehte,
Als der Sturm des Herbstes wehte,
Dieß ein hülfsbedürftiges Weib.
„Mag Euch, sprach die Stolze, mindern
Euren Mangel, wer da kann:
Seyd Ihr Mutter von zwei Kindern,
Seyd Ihr's nicht von einem Mann!

Geht und wendet augenblicklich
Euch vom Thor im Altenstein!
Seyd Ihr elend, oder glücklich:
Kümmert's mich? — Es ist nicht schicklich,
Schwach und lasterhaft zu seyn!"
„„Nun so möge sich erbarmen,
Rief das Weib, der Alles weiß!
Doch der unschuldvollen Armen
Jammerthränen brennen heiß.""

Seyd Ihr jeder Schuld so ledig?
Zittert nie vor dem Gemahl,
Immer stolz und ruhmesredig? —
Nun so sey der Herr Euch gnädig,
Quält Euch einst der Kinder Zahl!""
Und sie geht. Und zu begütgen
Ihren lauten Mutterschmerz,
Flucht sie nicht der Uebermüthgen,
Drückt die Kindlein an das Herz.

Ob ihr auch das Weib verziehen,
Ward die Härte doch gerächt
Droben, wo die Engel knieen,
Und — der Gräfin Liebesglühen
Für des Grafen niedern Knecht:

Daß nun, was geheim geblieben,
Kundig ward im nächsten Jahr,
Daß sie sieben Knäblein, sieben
Zeugen ihrer Schuld, gebar.

Und die Gräfin starrt erblassend
Auf die große Knabenzahl,
Raust ihr Haar, das Leben hassend,
Nach dem Crucifixe fassend,
Todesbang vor dem Gemahl.
Und sie ruft mit Angst und Kummer
Eine Dienerin herbei:
„Senke diese tief in Schlummer,
Sey verschwiegen und mir treu!“

„Sechs von diesen lästgen Knaben
Trag hinunter in die Flut.
Hast Du dort sie wohl begraben,
Fordre dann, Du sollst es haben:
Sicher sey Dein Lohn und gut!“
Und die Dirn eilt. Im Fluge
Kam sie zu dem Wasserrand,
Als, zurückgekehrt vom Zuge,
Dort der Burgherr vor ihr stand.

„Und was treibt in dieser Stunde
Dich daher? Was hegest Du?“
Und sie spricht mit schlauem Munde:
„In dem Korbe trag' ich Hunde
Ihrem nassen Tode zu.“
Aber ach! die Schuld gestehend,
Als der Graf den Deckel hebt,
Sinkt sie nieder, Gnade flehend,
Ringt die Hände wund und bebt.

Daß ich Solches hab' erfahren,
Daß ich fand die Knäblein hier,
Sollst Du schweigend mir bewahren;
Schwör' es, nie zu offenbaren! —
Und das Leben schenk' ich Dir.“
Und er ließ die Kinder pflegen
Fern am wohlgeborgnen Ort:
Und es war, als ruht' ein Segen
Auf den Kindern fort und fort.

Und er tritt nach sieben Jahren
Zu dem sieb'nten Knaben hin
Mit den gleichen Brüderpaaren,
Gleich an Wams und Lockenhaaren,
Gleich an Mienen, Wuchs und Sinn.

„Bringt nicht auch die Schlange Futter
Ihren Jungen in das Nest?
Sprich! Und was verdient die Mutter,
Die die Knäblein morden läßt?“

Und die Gräfin fährt zusammen,
Schwankt und zittert, weint und sieht,
Sieht die Pfänder frecher Flammen,
Mordentnommen, muß verdammen
Sich in Doppelschuld und flieht.
Und mit abgehärmten Wangen
Ging sie fort; und Steg und Land,
Wo die Gräfin hingegangen,
Blieben Allen unbekannt.

Doch die sieben Brüder kamen
Hoch zu Ehren. Ihr Geschlecht,
Biedre Ritter, fromme Damen,
Waren weitgerühmte Namen,
Uebten Edelsinn und Recht.
Aller Orten bald gepriesen,
Wurden ihre Thaten kund,
Und in sieben Stämmen hießen
Nun die Brüder — die von Hund.

## Der Salzunger See.

Einen Mantel auf den Schultern,
Und im schwärzlichen Gewande,
Trat ein stiller Unbekannter
Zu des Sees grünem Strande.

„Wär' es auch in weiter Ferne,
Wird doch Gräßliches geschehen;
In des Sees tiefem Grunde
Muß ich das Verhängte sehen.“

„Glied an Glied und eine Kette! —
Einer Macht endlose Spuren! —
Wunder sind der Weg der Dinge
Und das Bündniß der Naturen!“

Und die Menge steht noch gaffend
Vor der breiten Wasserfläche:
Horch! da donnert's in der Tiefe,
Horch! da braust's, wie Felsenbäche.

Ist der fremde Greis ein Zaubrer,
Oder nur ein kundger Seher?
Alle Wellen heulen ächzend,
Tosen, schwellend hoch und höher.

Drei Mal läßt der Mund des Sees
Weit die Ränder überwallen;
Drei Mal zeigt der Grund die Fische
Und der Nixen grüne Hallen.

Und es staunt der Volkshaufe,
Staunt und steht, wie festgebunden.
Und eh's Einer noch geträumet,
War der Fremde schon verschwunden.

Aber zu Lisbona zittert
An demselben Tag der Boden;
Zu Lisbona spalten Häuser
Ueber Lebenden und Todten.

Und ein Grab ist rings die Erde:
Hügel taumeln, Thürme krachen,
Mauern stürzen, Thier und Menschen,
In der Erde tausend Rachen.

„Glied an Glied und eine Kette!
Einer Macht endlose Spuren:
Wunder sind der Weg der Dinge
Und das Bündniß der Naturen!"

---

# Die Glocke.

Droben auf das Gottesfelt
Hatte sich ein Hirt gestellt;
Und ein Thier — aus Gras und Moor
Grädt es eine Glocke vor.
Und noch fest war und gesund
Des Metalles alter Grund.
Und es kamen Menschenschaaren
Aus der nahen Stadt, zu wahren
Die Gesundne, zu erfahren
Einen Schall aus ihrem Mund.

Aber aus der Thurmeshöh
Aechzt die Glocke dumpfes Weh
Sprach sie drei Mal öden Graus,
Wie von alten Jahren, aus,
Und zersprang, als rief sie Hohn,
Bei dem dritten Schreckenston.

Drei Mal ist der Guß gelungen,
Drei Mal ist der Kranz zersprungen,
Bang, wie vor Erinnerungen,
Als der dritte Laut entflohn.

Droben, wo der Hirte zieht,
Einsam Gras und Heide blüht,
Ist versunken eine Stadt,
Die an Gott gefrevelt hat,
Die nun, wie verborgnes Geld,
Tiefer stets, zur Nacht gesellt,
Sinkt vom heitern Sonnenlichte. — —
Böse Thaten, böse Früchte! —
Seht, von Gottes Zorngerichte
Nennt sich noch das Gottesfeld!

---

## Die verstummende Fischerin.

Wild rauschen die Wasser im tiefen Strom,
Still eilen die Wolken am Himmelsdom.
Die Fischerin schaut in das wolkige Blau,
Und schauet hinab in das Flutengrau.

Und während sie sitzt am grünenden Strand,
Entsinkt die Angelruthe der Hand.
Des Wandrers Gruß erwiedert sie nicht: —
Doch stündlich wird heitrer ihr Angesicht.

Die Sonn' erhob sich, die Sonne sank;
Das Mädchen labt nicht Speise, noch Trank.
Der Schiffer singt, der vorüber lenkt,
Sie höret ihn nicht, im Sinnen versenkt.

Und stiller wird es in ihrer Brust,
Und sel'ger wächst ihr die himmlische Lust.
Zum dritten Mal glänzte das Abendroth:
Da fanden die Wandrer die Fischerin todt.

## Kranach.

Geh' nicht, deutsches Gemüth, geh' nicht, Kunstjünger, vorüber,
Ohne zu grüßen die Stadt, welche den Meister gebar!
Kranach hat ihn gezeugt; an der Ilm dort schläft er, und Deutschland
Nennt' ihn Sohn. Nachwelt, rühme noch ferner den Mann!
Kräftig und sicher und leicht und voll von Leben und Wahrheit,
Fromm, treuherzig und deutsch bildete Menschen er nach.
Treu, wie den Freunden er war, spricht aus Jahrhunderten immer
Lieblich und frisch sein Geist und seine Farbennatur.
Geh' nicht, deutsches Gemüth, geh' nicht, Kunstjünger, vorüber,
Hier, wo der Meister erschien, dort, wo der Meister entschlief!

## Die Donnereiche bei Geismar.

Daß jeder Dienst der todten Götter weiche,
Tritt Winfried hin: „Des Riesenbaumes Scho:
Ist Holz; in ihm ist keine Götterkraft:
Ihr Diener vor! Fällt ihn mit kühnem Streiche!“

Die Heiden aber drohn: „Der wird zur Leiche!
Des Baumes Frevler wird dahin gerafft!“—
Und sieh, es stürzt, eh' kaum die Rinde klafft,
Drei Mal zerstückt, die mächtge Donnereiche!

Und Grausen faßt der Heiden bleiche Schaar,
Gewendet sind die Herzen wunderbar,
Und Alle treibt's, zum heilgen Mann zu treten:

„Die Heidengötter sind Betrug und Spott;
Nur mächtig ist und wahr der Christengott!“ —
Und sinken hin, zum einzgen Gott zu beten.

## Die Goldgrube.

Dorf zu Reichmannsdorf am Schacht
Kam's herauf und näher immer
Lockte freundlich Gold und Schimmer,
Edelstein und Blütenpracht;
Rief's so bittend, rief's so leise: —
Und das Kind, nach Kindesweise,
Taumelt in die Zauberkreise,
In die blutge Todesnacht.

Und die Mutter, starr, wie Erz,
Sieht das Kind, das engelgleiche,
Vor sich liegen, eine Leiche,
Und sie stöhnet himmelwärts:
„Können, spricht sie, Goldeshaufen,
Und wenn tausend Jahre laufen,
Mir mein Kind zurück erkaufen,
Tilgen meinen Mutterschmerz?

„Was ich ewig, ewig such',
Ist von meinen durstgen Küssen

Ewig nun in's Grab gerissen! —
Himmel, hör' den Mutterspruch:
„Die des Kindes Wangenrosen
Bleich gefärbt und mich verstoßen
Zu der Schaar der Freudenlosen, —
Fluch der Stelle! drei Mal Fluch!"

Und von Wahnsinn ganz bethört,
Stürzt sie vor dem Liebling nieder,
Schlingt sich um die kalten Glieder,
Bis der Tod ihr endlich wehrt. —
Und durch mächtge Felsenschollen
Deckt sich schnell der Bergesstollen;
Unter dumpfem Donnerrollen
Ward der Mutter Fluch erhört!

Dort zu Reichmannsdorf am Schacht
Wird, mit den geheilten Wunden,
Engelschön ein Kind gefunden
Oft bei sternenheller Nacht!
Blumen trägt's und singet Lieder;
Und ein Weib berührt die Glieder,
Lächelt still und freut sich wieder,
Daß nun ist ihr Fluch vollbracht.

## Der Knabenkreuzzug in Thüringen.

Durch Deutschland lief ein Knabe:
„Auf, Kinder, Gott gebeut's,
Auf, zu dem heilgen Grabe,
Erobert dort das Kreuz!
Ihr Knaben, fort! — Wir sollen ziehn
Nach Palästina's Fluren,
Dort gegen Saladin!"

Sie hält nicht Flehn und Drohen,
Nicht Kerkerzwang zurück;
Es sucht die Schaar der Frohen,
Zu Tausenden, ihr Glück.
Dicht häufen sich von Ort zu Ort
Die jungen Kreuzesfahrer,
Und wallen jubelnd fort.

Sie wollen es erwerben,
Das schöne Gotteskreuz,
Und wär's auch ihr Verderben;
Und ziehn zur hohen Schweiz.

Und ziehn mit Fahne, Schwerdt und Speer,
Hinab zum Blumenlande,
Hinab nach Welschland's Meer.

Doch Allen, die gekommen
Zu Welschland's blauem Meer,
Ach, Allen war genommen
Die frohe Wiederkehr!
Es that ein fremdes Grab sich auf
Den jungen Gottesstreitern;
Kein Thränlein fiel darauf.

---

# Fürstenspiegel.

## Ernst der Fromme.

Hier, wo die Bergesketten grünen,
Hier ist mit Huld und blühndem Ruhm
Ein Genius dem Volk erschienen. —
Dort ging er schweigend, hoffend, Gott zu dienen,
Und unter Kriegesdonner aus Ruinen
Schuf er sein Herzogthum!

Er kam daher vom Haus der Heldenbrüder
Aus hocherwählter Schaar;
Und heilverkündend war
Der goldne Reif im dunkeln Haar.
Was hallte schon zu seiner Wiege nieder,
Und tönet immer wieder? —
Es klangen Himmelslieder
Der Herrlichen, die ihn gebar.

Und Dorothea bot dem Sohn der Gnade
Entzückt den mütterlichen Kuß;
Und ihrer Wonne frommer Gruß
Beglückt den Jüngling auf dem fernen Pfade.

Die Wolken glühten blutgen Schein, -
Wild toste noch Germaniens Schlachtenwetter:
Da war der große Heldenfürst allein
Des Heimathlandes wacher Retter
Und — schuf den Friedenstein!

Den wolkenhohen Warten
Entragten seine Kampfstandarten,
Nun eine stille Wehr und Zier,
Für seinen künftgen Ländergarten
Ein glückverheißendes Panier.

Wie tödlich haßte Pappenheims Besieger
Den Schlachtentiger,
Der brüllend durch die Länder sprang,
Den Städten Kind und Braut entrang
Und gierig Menschenglück verschlang! —
Und wie der hohe, sieggewohnte Fechter,
Ein Warner frecher Gottverächter,

Einst that im rauhen Kriegeszelt,
So rief er jetzt zum milden Herrn der Welt:
„Du Gott der wachsenden Geschlechter,
Du baust mir hülfreich dieses Haus;
Dein Engel sey des Friedensteines Wächter!
Allgütger, halte liebend aus
Mit diesen Zinnen in Aeonen! —
In Frieden laß sie wohnen,
Die hier in Deiner Glorie thronen;
Spät führe sie Dein stummer Greis hinaus,
Die Glücklichen mit abgelegten Kronen!

Und jammert Dich des Volkes Mißgeschick,
Und bist Du gnädig meinem Stamme,
So gib ein Zeichen diesem trüben Blick!“ —
Da blitzte Gottes vielgezackte Flamme,
Und Sterne traten aus dem Wolkenschoos.

Der Herr erkannte längst im Stillen
Des hohen Peters Fürstenwillen,
Sein Streben, rein und groß,
Und gab ihm das beglückte Loos:
Es rein und fürstlich zu erfüllen.
Nun blühte Segen auf des Herzogs Bahn,

Das Gute knüpfte sich dem Schönen an,
Und Lieb' und Weisheit waren seine Schätze.
Er war, was alle Völker staunend sahn:
Er war der erste, beste Unterthan
Der eignen, fürstlichen Gesetze!

Der neuen Aera junger Strahl
Begrüßte jetzt zum ersten Mal
Des Friedensteines hochgebauten Saal,
Und hoch erkoren,
Sein Herzogswappen an den starken Thoren.

Wie sproßte nun mit andrem Grün
Die breitgewundne Sachsenraute,
Geschwellt von üpp'ger Pracht! wie schaute
Thüringens Leu so jugendkühn
Im blauen Feld! — Wie prüfte seine Flügel
Zum höhern Schwung zum Aethersaum
Der goldne Adler dort im schwarzen Raum,
Auf seinem vaterländ'schen Hügel;
Und sah im ahnungsfrohen Traum
Mit sieben Wipfeln einen Baum,
Und halbgelöst am Himmelsspiegel
Der Zukunft breites Siegel!

Und auf das neue, stolze Schloß
In Gotthards alter Mauer,
Da, wo des Schwedenkönigs Kampfgenoß
Den Scepter trug, sich neues Licht ergoß,
Wies jetzt die Hoffnung, noch mit frischer Trauer.

Denn ach, der schönste Baum im Sachsenreich
Lag, von des Unheils schwarzer Wolke
Fern hingestreckt, die hohe Krone bleich,
Beweint von allem Volke!
Und ach, der Schrecken rief:
„Der löwenkühne Held entschlief!"
Und als der Schmerz von Land zu Lande lief,
Und als die Todesboten kamen,
Da klang des großen Bernhard's Namen,
Und schlug in's Bruderherz die Wunde tief.

Mit alten Thränen seinen Blick geschwellt,
Sank oft der Herzog auf sein Antlitz nieder,
Und flehte Gott um Frieden für die Welt,
Um Frieden für die Millionen Brüder,
Um jene Wonnen, lange schon vergällt
Von der unbändgen Kriegeshyder.
Gezwungen nur, blieb er wie sonst im Feld,

Mit seinem Volke still gerüstet,
Zu wehren, was dem frechen Feind gelüstet,
Wenn seine Räuberpauke gellt.

Und endlich kam mit mildem Götterliede
Zurück in das entwöhnte Thal
Der schöne Flüchtling, ach, der Friede,
Und fand die Triften wüst und kahl.
Doch längst in andre Furchen eingeschlossen,
Von keinem Mörderblut begossen,
Lag segensreicher eine Saat: —
Um, nach dem ewigheilgen Rath,
In tausend Herzen aufzusprossen.
Denn aus des frommen Herzogs Hand
Da flog ihr Same durch das weite Land,
Und unter seinen nimmermüden Schritten
Entkeimten lieblich schon,
Im holden Schutz von seinem Thron,
Die Früchte der Religion
Für Kind und Greis, um Schlösser und um Hütten.
Und seine Boten, Hülf' und Bitten,
Im heitern Dienst des sanften Christenthums,
Sie zogen zum beeisten Zaarenlande,
Und hin nach Habessiniens heißem Sande:

Es kam und ging an jedem Strande
Ein Herold seines Ruhms.

Schon trugen alle Fluren,
Wo Du nur, Segensfürst! erschienst,
Des großen Wandels Spuren
Und einen neuen Musendienst.
Und warme Frühlingsstrahlen fuhren
Durch kalten Erdendunst;
An Deiner Tage langer Gunst
Entflammte schaffend sich die Kunst. —
Ein andrer, schöner Morgen glänzte,
Als wechselte der Himmel seinen Pol;
Das Volk, es fühlte Seelenwohl,
Indeß die Muse selbst Dich kränzte.

Da stand nun mit der jungen Pracht,
Europa's Staunen in der frühen Nacht,
Der Friedenstein, des Volkes Leuchte,
Die Finsterniß und Irrwahn scheuchte.

Zum niedern Dach, dem Fürsten lieb,
In's Haupt des Landmanns sprang der holde Funken,
Der neubeseelte Kräfte trieb.

Und denkend ging der Pflüger, sonnentrunken,
Wo Ernst das Heilgesetz der Bildung schrieb:
Indeß in manchem Reich, in Schlaf versunken,
Es finster noch in — hohen Häuptern blieb!!

Wer wäget dort, von kühnem Geist ergriffen,
Der Nachbarflüsse öden Schwall,
Und mißt bei Höhn und Thal und Riffen
Den Muth des Steigens, der Ermattung Fall,
Sie — zu beschiffen?
Der Ahnherr ist's vom Friedenstein,
Er dämmt den Fluß in andre Betten ein;
Der soll dem alten Lauf entsagen,
Und, öffnend für des Handels neuen Kreis
Sein freies Wogengleis,
Den Heimathfleiß
Zum Tausch nach fernen Ufern tragen!
Sein Herz, in Lust entglüht
Für seinen herrlichen Gedanken,
Es scheute keine Schranken. —
Du schönes Land, wie hättest du geblüht,
Wenn seine Schiffe wären hingeflogen
Der Wasserstraße Silberbogen!
Sie zogen! — —

Von Hoffnungszauber war sein Blick erheitert;
Doch mehr, als an dem rauhen Uferschoos
Und an den Klippen, regungslos,
Sind sie — an mancher engen Brust gescheitert.
Sein Wollen war für seine Zeit zu groß!

Du großer Ahnherr edler Fürstenschaaren,
Du Stern der dunkeln Zeit,
Ein milder Führer zu dem Ewigwahren!
Ich seh' Dich wandeln in der Herrlichkeit
Von fünf und dreißig reichen Herrscherjahren;
Ich seh' Dich stehn, der Weisheit frommen Sohn,
Wie Du den schwererrungnen Kranz am Thron,
Der Tugend Lohn,
Mit Wonnethränen weihst dem Unsichtbaren!

Seht Ihr ihn dort, wie er die Kindlein schützt,
Verdienste wägt, des Armen Hütte stützt,
Und wie er lauschend zu Gerichte sitzt,
Vom eignen Herzen gut berathen? —
Und seines Namens Monument
Zermalmt, verbrennt
Kein Element:
Er baute sich's aus Tugenden und Thaten!

Den Fürstenspiegel hat er hingestellt,
Sein großes, heiliges Vermächtniß,
Zum leuchtenden Gedächtniß
Für alle Purpurträger in der Welt!

Ich seh' ihn stehn in seinen Herzogshallen
Im hohen Friedenstein,
Mit seinen Kindern, den geliebten allen;
Es hüllt sein Bild ein Wunderschimmer ein;
Und in die Wolken scheint's zu wallen,
Ein Wandelstern, der scheiden muß.
Da bringt ein Engel ihm den lichten Gruß:
„Sey künftig Deines Volkes Genius!
So hat es Gott, dem Ewigen, gefallen."
Da läßt noch ein Mal liebesheiß
Der fromme Fürstengreis
Laut unter Gottes Lob und Preis
Sein Vaterwort den sieben Söhnen schallen,
Und — Todtenglocken hallen.

Nun zog er von den Lieben fort,
Von Sehnsucht, Klag' und Dankesruf umklungen,
Nach einem abgeschiednen Ort.
Vom tausendfachen Segenswort,

Von Liedern eines ganzen Volkes dort,
Von lieblichen Erinnerungen
Sanft eingesungen, —
Ging er zur Ruh, im friedlichen Gebete,
Im Tempel dort der heilgen Margarethe.

Oft wechselten die Herrscher dieser Stadt,
Es sanken, müd und matt,
Am Strom der Zeit die menschlichen Geschlechter,
Und an den Thoren stehen andre Wächter.
Sein Leib, ob Vieles auch um ihn zerstob, —
Ich weiß nicht, wer den Sargesdeckel hob;
War's eine jener himmlischen Gestalten,
Die, mir ihn zeigend, mich mit Glanz umwob? —
Sein Leib, so wie sein Herrscherlob,
Hat sich noch unverletzt erhalten. — —
Sein Haupt umgibt ein ewiggrüner Kranz,
Umspielt ein reiner Glanz,
Und nimmer lischt er ganz,
Wenn auch zerrüttet alle Gräber spalten!

---

## Die Ahnenfrau des Friedensteins.

Durch die Gänge, durch die Hallen
In dem alten Friedensteine,
Schleicht die Ahnenfrau des Hauses
Oft bei trübem Mondenscheine.

Sind die Fürsten froh und glücklich,
Bleibt sie tief im Grabesschweigen;
Aber nahet das Verhängniß, —
Muß sie sich dem Volke zeigen!

Ach! zuletzt, gesenkten Hauptes,
Kummervoll im Mondenscheine,
Stand sie mit betränten Augen
Drüben an dem Inselhaine! — —

## Der Kinderfreund am Jacobsplatz.

Herr Augustin war ein frommer Mann,
Hat den armen Kindlein Gutes gethan:
That sie freundlich warten und hegen,
Und dafür ward ihm gar mancherlei Segen;
Wehrte ab von selbigen Hunger und Noth
Bei schmählicher Theurung durch Waizenbrod.
Und wo er nur hinkam, wo er stand,
Einen Haufen Kinder er um sich fand.
Die hüpften und jubelten um ihn her,
Und es wurden selbiger immer mehr; —
Drücken die Händ' ihm, klammern sich an,
Klettern zu Dreien an ihm hinan,
Um ihn an Schultern und Hals zu fassen;
Und wissen vor Freude sich nicht zu lassen,
Bis Jedes es hatte erreicht und erzielt,
Und — Wange und Locken ihm angefühlt.
Er jedoch sah gutmüthig darein,
Und all' Zeit herzt' er die Kindlein;

Schien ihm sogar eine Last genommen,
Sah er von weitem das Häuflein kommen;
Theilte sorglich in seinem Haus
Die Brödlein frühe bis Abends aus;
Und da sie gewesen so winzig und schmal,
Bekam Jegliches viele an der Zahl.
Er füllte damit die Taschen sogar,
Wenn er draußen auf der Straße war.
Und sah er fehlen ein Wämschen und Kleid,
War er, es auch zu geben, bereit.
Und stellte ihn Einer darüber zur Red':
Warum er sein Geld so verschwenden thät?
Gleich sprach er: „Auf Erden mich nichts so freut,
Als gegen die Kinder Barmherzigkeit!"
Und nicht ließ er es je geschehn,
Daß man ihn hätte mürrisch gesehn:
Sondern dachte nur stets mit Begehr,
Was wohl eine Freude den Kleinen wär?

Und wie oft er gab, und wie Mancherlei,
War's immer, als ström' es von neuem bei.
Und als sich nunmehr die Theurung verlor,
Er den Kindern noch Freund war, wie zuvor;

Und sah man ihn durch die Straßen ziehn,
Schrien alle zusammt: „Herr Augustin!“

So waren verflossen ihm achtzig Jahr',
Hatten silbern gebleicht sein Lockenhaar;
Und als endlich, nach Gottes Rath,
Der stille Tod an sein Bette trat,
Sah man zwei Knäblein am Lager sitzen,
Und Strahlen um ihre Locken blitzen.
Sie kühlten ihm ab, mit stetem Fleiß,
Von der freundlichen Stirne den Todesschweiß;
Sie wehten in's Herz ihm der Engel Ruh,
Und schlossen ihm sänftlich die Augen zu.
D'rauf ward Herr Augustin unter Klagen
Und Weinen der Kinder zur Gruft getragen.
Und wieder am Grab, im duftgen Gras,
Ein Himmelsknäblein zwei Tage saß.

Am Jacobsplatz, an dem steinernen Haus,
Dort blickt noch die fromme Gestalt heraus!
Zwei Knäblein stehn vor dem liebenden Mann,
Sie sehn so bittlich an ihm hinan:
Und er streckt die Händ' aus mit lächelnden Mienen,
Um mit Waizenbrödlein den Kleinen zu dienen.

---

## Die Braut auf dem Kirchthurm.

Bei den Wolken hoch auf schwarzem Thurme,
In dem öden Kämmerchen von Stein,
Saß die Tochter vor dem alten Vater
Um die stille Mitternacht allein: —
„Spindel liegt und Rocken,
Ich bewach' die Glocken;
Schlafe, Vater! Diese Zeit ist mein!"

„Frommer Greis, o wüßtest Du, wie theuer
Ich Dir heimlich diese Ruh erkauf'!
Wache nicht bei Deines Kindes Jammer,
Wache nicht, geliebter Vater, auf!"
Und sie küßt im Drange
Leise seine Wange,
Und sie läßt den Thränen freien Lauf.

Aber wählend nimmt aus vollem Schreine,
Als ob ihrer harre Tanz und Schmaus,

Sie der Liebe Gaben, Hochzeitkleider;
Doch verwelkt ist Kranz und Blumenstrauß.
Tragend Gold und Bänder,
Tritt an's Thurmgeländer
Plötzlich so geschmückt die Braut hinaus.

„Einsam blick' ich auf die tiefen Gassen,
Alles wiegt in Hoffnungsträumen sich;
Doch die Hütten, wo die Freuden wohnen,
Haben keinen Frieden mehr für mich.
Auf dem Kirchhof drüben
Ist mein Glück geblieben,
Mein Verlobter, dem kein Jüngling glich."

„Ach, ich soll die Todten nicht versuchen,
Warnt mein greiser Vater, gut und fromm;
Doch ich kann nicht länger widerstehen,
Da so brennend Liebesschmerz entglomm.
Nach so langem Harme
Flieg in meine Arme!
Komm, mein Friedrich, aus dem Grabe, komm!"

„Bei der Seligkeit hast Du geschworen,
Als Dein treues Herz im Tode brach,

Gäb' ich einst das wohlbekannte Zeichen,
Aufzustehn aus tiefem Schlafgemach.
Auf, ihr meine Boten!
Bringt mir schnell den Todten!
Auf, mein Bräutigam, erwach! erwach!"

„Deine Schwüre, mich nach Haus zu führen,
Send' ich eilig Dir: — die Zeit verrinnt!
Frische Thränen streu' ich, Dich zu wecken,
Alte Blumen jammernd in den Wind. —
Sieh' auch Deine Locke!
Eh' sich regt die Glocke,
Komm, Geliebter, komm zur Braut geschwind!"

Rückwärts dreht sie seinen Ring, und rascher
Wirbelt um sie her der Wolken Tanz.
An den Busen preßt sie seine Locke.
Wild umfliegt ihr Haar den Myrtenkranz.
Gleichend der Cypresse;
Ach, und Todesblässe
Ueberdeckt das schöne Mädchen ganz.

Der im Himmel droben ist barmherzig!
Und die heißen Zähren trug die Luft.

Und die Blumen, und der Liebe Worte
Von dem Thurm hinüber zu der Gruft:
Da beginnt's zu sausen,
Und die Linden brausen,
Und es pocht von weitem dumpf und ruft.

Und es löst sich in des Mondes Feuer
Rasselnd dort des Grabes schwerer Bann.
Und vom Friedhof fährt's empor, wie Nebel,
Rauscht im langen Leichentuch heran:
Wie gejagt vom Sturme,
Eilt zum Glockenthurme
Der beschworne, langersehnte Mann.

Und der Glöckner rafft sich auf vom Lager,
Weil ihn heut' ein seltnes Grauen durchdrang.
„Weh! wer löschte mir so früh die Lampe,
Und was seufzt die Windesbraut so bang?“
Wo die Tochter weile,
Lauscht er; — bis die Eule
Zeigt den Ort mit kläglichem Gesang.

Und am andern Morgen sahn die Städter,
Als sie dort kein Frühgeläute weckt,

Auf dem Thurme zwei beklagte Leichen. —
Und die Braut, die Augen nachtbedeckt,
Wollt' im Tod nicht lassen,
Hielt noch zum Umfassen
Nach dem Kirchhof ihren Arm gestreckt.

---

## Die Domglocke zu Erfurt.

Erwache, Münsterglocke, heb' an Dein großes Lied!
Und wecke todte Zeiten auf altem Stadtgebiet! —
Erwache, Münsterglocke, mit Deiner Klänge Strom,
Weck' alte Herrlichkeiten! erwecke Deinen Dom!

Dein Dom ist still geworden. Denkt er noch seiner Pracht?
Des vollen Wonnedienstes, der Tage seiner Macht? —
Maria Gloriosa! in ernster Majestät
Riefst Du an Deine Stufen die Herrscher zum Gebet.

Maria Gloriosa! was schweigt Dein frommer Mund?
Hat auch mit Dir zerrissen die Welt den alten Bund?
Die Lieder sind verklungen, verblüht das frühe Glück:
Die tausend Mönche kommen, sie kommen nie zurück!

Erzähle mir das Schicksal der alten, freien Stadt,
Was sie gethan, gelitten, was sie errungen hat! —

Ihr Arm war stark und tapfer und deutsch ihr treues Herz;
D'rum ward ihr solche Freude, d'rum ward ihr solcher Schmerz.

Sie war Thüringens Zierde, sie war Thüringens Haupt,
Oft ihrer Friedenstage, nicht — ihres Ruhms beraubt.
Sie hat das Schwerdt getragen aus mancher Ehrenschlacht;
D'rum wird ihr Name glänzen auch noch in später Nacht.

Erwache, Münsterglocke, heb' an Dein großes Lied,
Und wecke todte Zeiten auf altem Stadtgebiet! —
Erwache, Münsterglocke, mit Deiner Klänge Strom,
Weck' alte Herrlichkeiten! erwecke Deinen Dom!

## Der wunderbare Jüngling.

Auserwählt zum eifrigen Erbauer
Einer Frieden bringenden Karthause,
Zog ein Meister her von fernem Hause,
Und er trat vor Erfurt's alte Mauer.

War es doch, als fühlt' er heilge Schauer:
Denn mit einem Kranz und Blütenstrauße
Kommt ein Jüngling schnell und nennt zur Klause
Ihm den Ort und — ihre künftge Dauer.

Welche Züge, Glieder, engelschön: —
Staunend blieb der fromme Meister stehn;
Und der Jüngling — war nicht mehr zu finden!

Aber könnt' er ihn noch ein Mal sehn,
Mochte gern der Meister dann erblinden,
Als das Kloster stand, um Heil zu künden.

# Der Kindertanz.

Was locket die Kinder? was sammelt sie dort?
Was dränget und treibt sie, was reißt sie fort?
Es haben sich tausend zusammengeschaart,
Gelocket, gerufen in seltsamer Art.

Sie tanzen und singen und werden nicht matt,
Sie tanzen durch's Thor und hinaus vor die Stadt;
Wild sausen die Wirbel, es kreiset der Sprung;
Es treibt sie von dannen mit wachsendem Schwung.

Was locket die Kinder, was reißt sie dahin?
Was treibt ihre Füße, was reizt ihren Sinn,
Als wären sie trunken, des Weines so voll?
Sie tanzen, sie springen, sie rasen wie toll.

Die Kinder verschwinden. Wer folgt ihnen nach?
Der Blick ist, zu folgen, der Sturm ist zu schwach.

Es toste der Hause die Felder hindurch
Bis dort zu der Stadt bei der Käfernburg.

Da ruhte nun endlich vom tollen Gesaus
Die rollende Welle der Tanzenden aus.
Und wer sie verlockt hat und wer sie bethört,
Hat Niemand gesehen, hat Niemand gehört.

---

## Das Kreuzkloster.

Seiner frommen Schwester nach zu fragen,
Die seit langen Monden schon verschwand,
Ging ein Jüngling; und mit stillen Klagen
Zog er wandernd fort von Land zu Land.
Und hier, schlummermüde,
Denkt er: „Seelenfriede
Bettet weich und kommt aus Gottes Hand.“

Und er klopfet an des Klosters Thore,
Wo die Lampe heiligdüster flammt.
Eben ruft die Glocke zu der Hore,
Und zur Buße mahnt das Priesteramt.
Und er knieet nieder;
Und mit Schwangefieder
Naht ihm Ruhe, die vom Himmel stammt.

Und ihm träumt, er wäre schon im Hafen,
Und sein Leid an Schwesterbrust versenkt;

Allen unbemerkt ist er entschlafen,
Da des späten Gastes Niemand denkt.
Mitternacht verrauschet;
Er erwacht und lauschet. —
Horch, da kommt's, der Kirche zugelenkt!

Durch die Thüre treten sechs Gestalten,
Eine Todte tragend stumm und scheu.
Aufgelöste schwarze Locken wallten,
Und der Wange Blässe schien noch neu.
Ihrer Wollust Beute
Ward die Gramgeweihte. —
Und sie gehn am Jüngling still vorbei.

Und er sieht, — o wär' es Trug und Lüge! —
Bei der Kerzen geisterhaftem Schein,
Der geliebten Schwester bleiche Züge;
Und sie lüften einen grauen Stein,
Senken, ach, die Blume,
Fern von Glück und Ruhme,
Früh gemordet in das Dunkel ein.

Und Entsetzen lähmt des Jünglings Glieder;
Und als wär' auch er bedeckt vom Sarg,

Hält's ihn nun, wie Schlaf des Todes, nieder
In dem Winkel, der ihn still verbarg:
Bis in jene Hallen
Morgenrosen fallen
Durch das Fenster, dünn gestreut und karg.

Zitternd schleicht er dann durch dumpfe Gänge,
Bis der Pförtner öffnet. Und sein Wort
Rufet schnell herbei des Volkes Menge,
Und er nennet ihr der Schwester Mord.
Horch, da tost's, wie Stürme!
Mauer, Thor und Thürme
Bricht das Volk, und jagt die Sünder fort.

Und des Jünglings Schwester wird gefunden
In dem fluchbeladnen Klosterhaus,
Mit zwei langen, tiefgestochnen Wunden;
Und es quillt noch frisches Blut heraus.
Unter lauten Klagen
Wird sie dort getragen! —
Und die Herzen füllet Weh und Graus.

Und wo dort nun Baum und Blume schimmern,
Warf der Jüngling, arm und freudenleer,

Sich bei des zerstörten Klosters Trümmern
Ueber die geliebte Schwester her,
Fest und fester fassend,
Tödlich schon erblassend; —
Und es schlug sein banges Herz nicht mehr!

---

## Die pilgernde Nonne.

Warum mußt' ich ihn erblicken,
Warum ließ ich mich umstricken? — —
Rein, wie seine Himmel droben,
Rein, wie seine Engel sind,
Fühlt' ich mich zu Gott erhoben,
War ich sein geliebtes Kind.

Vor dem offnen Himmelssaal,
An des Lebens ewger Quelle
Stand ich schon. Doch von der Schwelle
Riß es mich mit einem Mal,
Von des Haines sanften Liedern,
Von des Klosters treuer Hut:
Und ich muß mit kühner Glut
Liebe nun dem Feind erwiedern,
Und ich sehne mich mit Muth
Nun nach keinem andern Gut!

Ach, mit schüchternem Erröthen
Wollt' ich seinem Bild entfliehn,
Und für mich um Gnade beten,
Und ich betete — für ihn!
Vor dem Crucifixe knieend,
Neben des Erlösers Haupt,
Sah ich wankend, sinnberaubt
Ihn nur, — sündge Liebe glühend.

Darf ich jenen Mächten fluchen,
Die aus einem sichern Port
Von den sel'gen Bildern fort
Mich in's wilde Leben trugen?
Rinne, rinne, heiße Zähre,
Fahret wohl, ihr Hochaltäre
Klösterlicher Einsamkeit!
Wandernd mit dem Pilgerstabe,
Wandernd nach dem heilgen Grabe
Hab' ich mein Gelübd' entweiht.
Fahret wohl, ihr frommen Mauern! —
Meine Schuld bekenn' ich laut;
O, wie füllt sie mich mit Schauern,
Mich, die gottgeweihte Braut!

Dessen Hand noch von der Brüder
Jugendfrohem Blute raucht,
Der mit löwenstarker Rechte
In dem blitzenden Gefechte,
Ach, in's Herz des Vaters nieder
Jetzt vielleicht das Rachschwerdt taucht:
Ihn, nach dessen Blut sie dürsten,
Ihn, den Feind der Kreuzesfürsten,
Ihn, den Todfeind haß' ich nicht! —
Stürzt auf mich, ihr Ungewitter
Ernster Rache; trefft ihn nicht,
Ihn, den herrlichsten der Ritter!

Zu dem tiefsten Aufenthalt
Folgt mir seine Lustgestalt;
Ach, was frommt die Wiederkehr?
Keine Heimath find' ich mehr!
Fort! zum zweiten Mal zum Strande!
Fort! ich muß ihn wiedersehn,
Knüpfen dort die süßen Bande; —
Oder muß ich einsam gehn:
Wird im heitern Morgenlande
Mir ein Grab doch offen stehn!

---

## Die Luthersszelle.

Klein und niedrig und schmal, unscheinbar mit düsterem Fenster,
Hast Du den Riesen gehegt, bargst Du die lichte Gestalt.
So ruht lange der Leu, Kraft sammelnd, in Kluft und Gesträuch noch:
Aber erweckt ihn die Zeit, tritt er, ein König, hervor.
Lang' in kleinem Gewölk schläft Stern und Sonne; doch Licht kommt!
Bald, — hier schlief der Gigant, — zitterte Roms Vatican!

# Fernando.

Umweht von einem Umenhain,
Schien dort ein Kloster sel'gen Frieden
Für jeden Kummer zu verleihn.
Schon war das Sonnenlicht geschieden;
Da kam mit jugendlichem Blut,
Doch in dem Auge düstre Glut,
Ein Fremdling durch das Thal geschritten,
Um Einlaß an dem Thor zu bitten.

Er klopft; die Pforte thut sich auf;
„Willkommen!“ tönt's vom Mund der Brüder.
„„O, hier beschließ' ich meinen Lauf,
Ruft er, mich sieht die Welt nicht wieder!““
Und vor den Abt wird er geführt;
Der tritt zum Pilger tiefgerührt,
Und sieht in seinen schönen Zügen
Der Wehmuth fremde Schatten liegen.

„Die Menschen, — klagt mit bitterm Ton
Der Jüngling, — haben mich betrogen;
Ich ärndete für Tugend Hohn,
Oft ward mein Gluttgefühl belogen.
D'rum schied ich von der argen Welt,
Wo mich kein zartes Bündniß hält.
Erlaubt, ich sey der Brüder einer,
Mein Vater, und erbarmt Euch meiner!"

„Wollt Ihr den Himmel mir verschließen,
Dem ich mich hoffend zugewandt?"
Er faßt, und seine Thränen fließen,
Mit Innigkeit des Abtes Hand.
Der blickte tief in's eigne Herz;
Dann sah er lange himmelwärts,
Als ob er Kraft zum ernsten Spruche
Vom Lenker der Geschicke suche.

„Für kalte Mauern, sprach der Greis,
Für Klosterzucht, Gebet und Singen,
Wallt noch Dein junges Blut zu heiß;
Schwer wirst Du Dir das Herz bezwingen.
Hast Du, mein Sohn, den Schritt bedacht?
Den Frevel rächt des Klosters Macht;

In's Leben nimmer wiederkehren
Wirst Du von seinen Hochaltären.

„Ich bin bei diesem Stab ergraut,
Nicht lange werd' ich ihn noch tragen;
Dir sey das kühne Wort vertraut:
Das Kloster stillt nur wenig Klagen!
Ich hab auch Dir in's Herz geblickt;
Noch ist Dir nicht der Sieg geglückt.
Lern' erst Dich selbst mit Dir vertragen,
Bevor Du magst der Welt entsagen."

„Nie wieder, — ruft mit Gram im Blick
Der Jüngling, — such' ich Weltgefahren!"
Noch ein Mal warnet: „Kehr' zurück!"
Der greise Abt mit Silberhaaren.
Doch als zuletzt mit Ungestüm
Fernando fleht, willfahrt er ihm.
Der stürzt entzückt zu seinen Füßen,
Des Abtes Hand an's Herz zu schließen.

Und schnell verfliegt die Probezeit,
Verschnitten sind Fernando's Locken;
Zum Diener Gottes eingeweiht
Hat ihn der Feuerklang der Glocken.

Schon kniet er in der Brüder Chor;
Und Lieder schweben hoch empor,
Und für den frommen Jüngling wallen
Gebete durch die Tempelhallen.

Und als die fromme Lust verrauscht,
Denkt Mancher von der Zeugen Menge:
„Der hat ein schönes Loos getauscht,
Geflohen aus dem Weltgedränge;
Den hat zum Kloster Gott bestimmt,
Da fromme Glut sein Auge flimmt.
Doch sinket eine heiße Zähre
Dem Abt auf's Herz mit Zentnerschwere.

Und täglich fleht nun am Altar
Der junge Mönch um Seelenfrieden;
Er ringt nach Trost ein langes Jahr;
Umsonst! er bleibt von Trost gemieden.
Da wird ihm eng das Ordenskleid,
Er hat die rasche That bereut;
Er kann, was er geliebt, nicht lassen,
Und Wang' und Lippenroth erblassen.

Und in ihm keimet ein Entschluß,
Und reift bei nächtlichöder Stille:

„O, daß ich hier nicht sterben muß, —
Vielleicht, vielleicht ist's Gottes Wille!"
Und schleicht aus seiner Zell' und späht
Im Garten, wo die Birke steht;
Den Rand der Mauer zu ersteigen,
Schwingt er sich zu den höchsten Zweigen.

Der Morgen graut. Noch ein Mal blickt
Der Flüchtling um; schon ist erblichen
Der Mond: da sieht er, und erschrickt,
Zwei Brüder, die ihm nachgeschlichen.
Verlassen hat ihn seine Kraft,
Es weicht der Ast, nach dem er rafft:
Er gleitet von des Baumes Ende
In der Verfolger tück'sche Hände.

„War das die Demuth? — Nun so flieh!"
Und teuflisch lacht aus ihnen Freude.
Und mit dem Leibgurt fesseln sie,
Und schleppen vor den Abt ihn Beide.
„Verwegner in der Sünde Wahn, —
Bebt dieser, — was hast Du gethan!
Du wirst nicht mehr die Sonne sehen:
Der Tod nur sühnet Dein Vergehen."

Und nun in öder Kerkerkluft,
Liegt er in starren Kettenringen,
Da wo zum dunkeln Moderduft
Nie warme Lebensstrahlen dringen.
Sein Auge düstert, nachtumirrt,
Die Thüre schließt, der Riegel klirrt.
Streng rief der Abt: — der Jüngling schauert, —
„Schon Morgen wird er eingemauert!“

Und schon erlosch das Abendroth;
Da schauet mit ergebnem Herzen
Fernando nach dem stummen Tod,
Dem ernsten Sühner aller Schmerzen.
Schon tönt die Glocke Mitternacht,
In Zellen schweigt's: der Abt nur wacht,
Und lange vor der Altarschwelle
Liegt betend er: — da wird's ihm helle.

Es scheint das theure Christusbild,
So oft sich seine Augen heben,
Ihn anzulächeln, gnadenmild,
Und um ihn Himmelslicht zu weben.
„Die Weisung thut ein Gott Dir kund!“ —
Er wandelt mit dem Schlüsselbund

Zum Kerker auf verschwiegnem Wege;
In seiner Brust nur ist es rege.

Und an der Pforte lauscht sein Ohr,
Und drinnen klagt's von schwachem Munde:
„O Laura, die mein Herz erkor,
Dich such' ich in der Sterbestunde.
Und kenntest Du des Jünglings Noth,
Dich rührte noch sein früher Tod."
Und nennt der Schuld verborgnen Samen,
Noch oft des Mädchens theuern Namen.

Und als die Thüresangel knarrt,
Fährt zitternd aus des Kerkers Ecken,
Vom Stroh der Jüngling auf, und starrt
Zum Greis empor mit bleichem Schrecken.
Geblendet von dem Glanz des Lichts,
Scheut er den Boten des Gerichts:
Da spricht der Abt: „Ich will Dich retten!" —
Und löst ihm schweigend seine Ketten.

Und den Erstaunten führt er fort
Auf einem tiefverborgnen Gange,
Und leitet ihn am waldgen Ort
Zum Ausgang bei dem Felsenhange.

Und reicht ihm weltliches Gewand,
Füllt ihm mit schwerem Gold die Hand;
„Nun eile, spricht er, flieh' behende!
Wie leicht, daß uns ein Späher fände!“

„Nimm dieses Kusses Segen mit,
Nimm ihn, und freu' Dich später Zeiten!
Mag der Allgütge Deinen Schritt,
Den flüchtigen, zum Guten leiten!
Im Kloster blüht für Dich kein Glück;
Ertrage männlich Dein Geschick!
Leb' wohl! Wenn meines Amts ich fehle,
Die Schuld nehm' ich auf meine Seele.“

Und dankend von des Greises Mund
Reißt Jener sich, und eilt von hinnen.
Und frühe macht der Wärter kund,
Laut schreiend, mit verwormen Sinnen:
„Graunvolles, ach, begab sich heut'!
Der Frevler hat sich selbst befreit;
Geschlossen waren Thür' und Ketten,
Ihn konnt' ein Wunder nur erretten!“

So denken sie noch nach Verlauf
Von manchem Jahr. — Da kommt von ferne

Ein Brief. Es bricht der Abt ihn auf:
Rings glänzten schon die späten Sterne.
Als er den Namenszug erblickt,
Erkennt er, welche Hand ihn schickt,
Und läßt den Boten heimwärts eilen,
Und liest begierig diese Zeilen:

„Zwei holde Kinder blühn um mich:
Sey, Retter, tausend Mal umschlungen!
Mit Laura beten sie für Dich;
Ich hab' ein Götterweib errungen.
Stets lindernd tröst' ich fremdes Leid;
Mein Leben bleibet Gott geweiht.
Und wenn wir einst uns dort begegnen,
Soll noch mein heißer Dank Dich segnen."

Da weint, beim frommen Dankgebet,
Der Abt, und gibt den Brief den Flammen:
„Du weißt es, Gott, was ich gefleht, —
Und legt die Hände still zusammen; —
Erreichter Lebenszweck allein
Giot nur dem Glauben das Gedeihn!"
Und todt mit sanftverklärten Zügen
Sah man den Abt am Morgen liegen.

## Herzog Bernhard von Weimar.

Sind es jene Kriegesdonner,
Die in Schutt die Städte warfen?
Oder feiern so den Helden
Sphärenklang und Himmelsharfen?

Schallt es nicht um Höhn und Thäler
Und durch alle deutschen Lande?
Braust es nicht in allen Strömen
Bis hinab zum Meeressande?

Ja, mir klingt's, wie Donnerlieder,
Ja, mir klingt's in meinen Ohren,
Wie der Engel Harfenrauschen —
Von dem Helden, hoch erkoren.

Ja, des Himmels Lenze schallen,
Aufgethan mit süßen Weisen;
Ja, die deutschen Haine rauschen,
Um den Herrlichen zu preisen!

Aber was Natur allmächtig
Sang von ihren großen Söhnen, —
Wie vermag's die Menschenharfe,
Wie vermag sie's nachzutönen?

Mit dem Herzen, voll von Kräften,
Wie für einen Gott geschaffen,
Stand der Jüngling, schlachtentrunken,
In dem ersten Blitz der Waffen.

Und nach manchen Heldenproben
Ließ sich der Beherzte führen
Von des kühnen, von des frommen
Schwedenkönigs Siegspanieren.

Siegespalm' auf Siegespalmen
Sammelnd für das Haus der Ahnen,
Flatterten für Gottes Altar
Hoch des Fürstenjünglings Fahnen.

Unter ihm darniederstürzend,
Seht Ihr seine Rosse liegen?
Seht Ihr, wie der Tod ihn suchet
Seht Ihr durch die Schlacht ihn fliegen?

Weiter trägt zu neuem Lorbeer
Schon das Glück den Herrn der Franken;
Mit dem königlichen Freunde
Weiter treibt's ihn ohne Wanken.

„Wehe, wenn die Helden fallen!
Und wer wird den Glauben stützen?"
Fragt es dort in allen Herzen
Bei dem zukunftschwangern Lützen.

Horch, da klagt's von Heer zu Heere,
Und es jammert tausendtönig:
Ach, gefallen ist, gefallen
Schwedens frommer Heldenkönig!

Doch es sprengt herbei der Retter,
Euer Feldherr, kühne Schweden! —
Laßt sein Flammenschwerdt Euch leuchten,
Laßt Euch seine Donner reden!

Und er hat Euch vorgeleuchtet,
Gleich dem Cherub durch die Hölle,
Als ob Feuerberge speiten
Nacht und Blitz und Felsgerölle.

Und vom Haupt geschossen sieht er
Seinen Fürstenhut zerstücken:
Daß ihn frei mit ewgem Lorbeer
Kann die Siegesgöttin schmücken.

Vor dem Vaterlandserretter
Flüchten sich die Kaiseraaren;
Fliehn, vom alten Glück verlassen,
Herzog Friedland's Reiterschaaren.

Und vom alten Sachsenreiche
Nach der Donau Felsenbogen
Ist nun Weimar's Held geschritten,
Im Triumph dahin geflogen.

Und von dem erstaunten Osten
Bis zur Aue der Garonne
Tönte bald sein großer Name
Auf dem langen Weg der Sonne.

Doch ein Adler stieg zum Himmel
Und verlor sich in den Aether;
Und ein bleicher Schatten wankte
Durch die Heldengruft der Väter.

Und was ruft der Rhein herüber
Zürnend aus den Felsenthoren,
Daß es weit in allen Landen
Donnert zu den Menschenohren?

„Deutschlands Eiche liegt getödtet,
Aber nicht vom Blitz der Wolke; —
Ist vergiftet von dem Süden!
Weh' dem freigesinnten Volke!"

Und wen sucht der Todesengel,
Kommend aus dem Morgenrothe?
Ist verstummt der Schlachtendonnrer? —
Ist's der königliche Todte?

Ja, er ist's, der Habsburg's Adler
Jagte mit dem Feuerschwerdte,
Galliens Marschallstab verschmähte,
Er, den Gallien tückisch ehrte.

Er, der gegen Gallien thürmte
Schon der Freiheit Felsenschanze,
Weimar's Held! in seiner Größe
Lag er todt im Siegerkranze.

Und wie Bernhard's großer Name
Einstens flog von Mund zu Munde:
Töne noch der Welt der Enkel
Seiner Thaten ewge Kunde!

Darum schaut den deutschen Fürsten,
Wie ihn seine Thaten melden:
Kühn, erhaben, edelherzig! —
Blickt ihn an, den Sachsenhelden!

Seht ihn leuchten in den Wolken,
Die das Vaterland umnachten,
Hört ihn donnern mit den Siegen
Seiner vier und dreißig Schlachten!

---

# Der König.

Ein Riese schritt nach dem Himmel
In seinem unendlichen Drang;
Er trug eine mächtige Harfe,
Und griff in die Saiten und sang.
So hatte noch keine geklungen,
Wie die des Giganten erklang!

Und Mancher griff in die Saiten,
Und Mancher mit ihm, der nahm
Den Weg auf bequemerer Straße,
Und hinter ihm blieb er, voll Scham.
Doch staunend horchte die Erde,
Sobald der Gewaltige kam.

Er stieg, wie auf Höllentrümmern,
Stets höher und höher empor;
Es rauschte, wie goldene Pfeile

Vom Köcher, sein Liederchor
Von Liebe, Jugend und Freude
In ewiger Jugend hervor.

Nun zog beim bezaubernden Klange,
Der Trost und Hoffnungen gab,
Das Kind, der Jüngling, das Alter,
Ach, Alles am Wanderstab
Zog nach zu des Lebens Höhen,
Ihm nach, — wie zum heiligen Grab!

Er rang mit den höhern Geistern
Um ihre beßre Natur;
Es kämpfte der Himmelsstürmer
Hoch auf der Prometheusflur:
Kühn, wallte sein Lied mit Orcanen,
Mild, mit dem Frieden der Flur.

Wohl griff nach der göttlichen Harfe
Der Neid auch mit schielendem Hohn:
Umsonst! Den Ringer beglückte
Des Wagens glänzender Lohn;
Und freudig beschaute der Ewge
Der Erde herrlichen Sohn.

Und einsam stand er am Himmel,
Der ringenden Menschheit Ziel;
Und tönen ließ er der Menschheit
Tiefklagendes Saitenspiel:
Da that sich ihm auf der Himmel,
Und kühlte sein Glutengefühl.

Da sank er, ein heiliges Opfer
Im ruhlosen Ungestüm,
Gehüllt in den Purpurmantel. — —
Schnell traten die Engel zu ihm,
Und brachten ihm eine Krone, —
Die Krone der Cherubim!

Noch hört' ich das Lied des Titanen,
Ich hörte den Harfenklang
Im frühesten Kindertraume!
Es war sein Wundergesang:
Ich hörte den Sängerkönig
Auf seinem Gigantengang!

Er war noch mehr, als ein König,
Sein Lied ein Sphärenaccord;
Sein Reich ist unendlich und ewig

Und dauert Aeonen noch fort;
In allen den edleren Herzen
Hallt ewig sein himmlisches Wort!

Ein Riese schritt nach dem Himmel
In seinem unendlichen Drang;
Er trug eine mächtige Harfe,
Und griff in die Saiten und sang.
So hatte noch keine geklungen,
Wie die des Giganten erklang!

---

# Schiller's Grab.

Rings bewegen sich geschwinde Hände,
Aufgerichtet stehen Marmorwände,
Wallerschaaren ziehn zum Kirchhof ein. —
Eine Pyramide seh' ich thürmen,
Dauernd in der Zeiten Donnerstürmen,
Fügt zum ewgen Denkmal sich der Stein.

„Auf! hier leget schnell mit reichem Glanze
Noch ein Diadem zum Lorbeerkranze,
Hängt dem Bild den Königsmantel um! —
Deutsche, nun herbei aus allen Räumen!
Betet hier bei diesen heilgen Bäumen:
Schiller's Grab — ist dieses Heiligthum!"

Ach, Du träumst, Du siehst der Mitwelt Schande,
Armer Fremdling! kehr' zu Deinem Lande
Mit dem weitgetragnen Wanderstab!

Eile schnell aus dieser Kirchhofmauer,
Sonst befällt Dich namenlose Trauer:
Schiller ruht hier! Schiller — hat kein Grab!

Und den Erdball hat sein Geist bereichert,
Seine Früchte habt Ihr aufgespeichert,
Wuchert fort mit seiner Himmelsfrucht;
Das Gemeine feiert Jubelfeste,
Aftergröße wölbet sich Palläste: — —
Und sein Grab wird noch umsonst gesucht?

Wenn des Stolzes Monumente fallen,
Der Vernichtung Donnerstürme schallen:
Seinen Namen schrieb die Hand der Zeit,
Niedrem Neid und eitlem Lobe ferne,
Mit der Diamantenschrift der Sterne
In den Tempel der Unsterblichkeit.

Nicht den großen Todten ehrt mit Lohne
Euer Denkstein. Deutschlands größtem Sohne
Hat gelohnt des Weltengeistes Huld!
Doch Euch selbst ehrt Eures Dankes Gabe:
Darum, deutsches Volk, noch seinem Grabe
Sollst Du zahlen Deine große Schuld!

Keinen Ebenbürtgen, keinen Gleichen
In der Ideale Wunderreichen,
Fand sein Herz, so heilig und so groß.
Aber mit den Zaubern seiner Lieder
Schlang er an sich Millionen Brüder,
Wies der Menschheit ihr erhabnes Loos.

Hat der Todte schon sein Recht verloren,
Weil die Kraft, die Göttliches geboren,
Früh die Harfe brach mit Ungestüm?
Ja, sein Saitenspiel ist hier zersprungen;
Doch es hat im Himmel fortgeklungen,
Und ihm lauscht die Schaar der Cherubim!

Hat er nicht, zu steilen Sonnenpfaden
Schwebend, alle Geister eingeladen,
Nachzufliegen seinen Adlerflug? —
In die Schranken hat er sie gefodert
Mit dem Feuer, das, so kühn entlodert,
In die unentweihte Harfe schlug!

Ließ er nicht durch sel'ge Glanzgestalten
Seine Zauber durch die Schöpfung walten
Mit der Leier Paradiesesklang?

Habt Ihr nicht gefunden und verloren
Mit ihm? und dem Heiligen geschworen,
Als sein Mund Euch Himmelslieder sang?

Habt Ihr nicht, begeistert zu Gebeten
Stets sein Liederheiligthum betreten,
Dessen Blüten nie der Winter raubt?
Habt Ihr nicht, zahllose Jünglingsschaaren,
Jungfraun, Mann und Greis mit Silberhaaren,
Schön durch ihn gehofft und schön geglaubt?

Und Ihr zögert noch in späten Tagen
Einen Theil der Schuld ihm abzutragen,
Und zu zeigen deutscher Bürger Dank?
Und ihr wehrt dem Wandrer nicht die Trauer,
Wenn er sieht die Gruft bei jener Mauer,
Wo zu Staub die heilge Leiche sank?

Auf! mein Deutschland, säume nun nicht länger,
Gib ein Grabmal Deinem größten Sänger,
Dem so früh die Königsharfe brach!
Daß zur Wallfahrt jene Stätte werde,
Wo die Mitwelt auf geweihter Erde
Seiner Asche noch den Segen sprach!

Schmücke, Morgenroth und Sternenhelle,
Schmück' indeß mit Glanz die heilge Stelle,
Wo der Leib des Sängerkönigs ruht, —
Werth, daß hier die Cherubstimmen sängen,
Memnonssäulen in der Frühe klängen,
Ewge Lampen streuten ewge Glut! —

---

# Herder.

1.

Ich ging, und wollte meinem Schicksal fluchen,
In eine Wüste fort, voll Todesschauer,
Und schritt, bis Dunkel kam, am Wanderstabe.
Da naht' ein holdes Weib mit milder Trauer,
Die Poesie, — mich tröstend aufzusuchen.
Sie hatte dargebracht des Opfers Gabe
An Schillers ödem Grabe. —
Und als ich nun die Jugendgöttin grüßte,
Da sprach sie: „Geh' nur weiter durch die Höhle,
Du findest dort die schöne Seele!
Die hohle Steppe heißt die Todeswüste!"
Sie leuchtete mit ihrem Sterngefunkel:
Und Einer hob sich plötzlich aus dem Dunkel!

2.

Erstanden war er aus der Ohnmacht Schlummer,
Der Sterblichkeit mit einem Mal genesen,
Und frischgekleidet mit dem Lichtgewande,
Und allumfassend, wie er sonst gewesen,
Doch freier noch und kühner, ohne Kummer,
War jetzt sein Geist und ohne schwere Bande,
Jung, gleich dem Morgenlande.
Die Wüste, noch zuvor zur Hälfte düster,
Durchzog ein Glanz, der Freude muntrer Bote:
Und feierlich erschien der Todte
In der Natur als heilger Sonnenpriester,
Als heilger Seher, und voll Lieb' und Wonne,
Vor Thier und Menschen, Blume, Baum und Sonne.

3.

Und nach den großen Sonnenniedergängen
Sah ich ihn nun und nach der Menschheit schauen,
Hoch hingestellt auf einem blühnden Hügel
Dort zwischen Morgenland und Hellas Auen.
Und was er dachte, flog in Liederklängen
Unendlich durch die Welt auf raschem Flügel;
Und vor ihm lag der Völker Spiegel.
Heiß schlug sein Dichterherz in Lebenswogen,
Doch hielt er streng die große Richterwage;
Und als die todten Tage
Und lebenden an ihm vorüber zogen,
Sang er, der Zeiten glühender Beschauer,
Sein Götterlied, voll Wonnen und voll Trauer.

4.

Fern trat der Herrliche dem Erdgetümmel,
Und fragte nun mit einsamtiefen Schmerzen:
„Wer liebte mich? Wer war es, der mich kannte?“
Und tröstend rief's: „„Dir schlugen edle Herzen!““
Und lieblich malte sich der alte Himmel,
Der ganz in Regenbogenfarben brannte,
Als Einer sich ihm nannte. —
Der Sänger lächelte nach heilgen Fernen;
In glühnden Rosen zog die Sonne nieder,
Es klangen — seine Lieder,
Und: „Herder!“ scholl es drüben hinter Sternen.
Da schwand der Traum; es schwand mit dem Gefunkel
Der Genius in einer Kirche Dunkel.

# Todtenkranz.

## Wieland.

Wieland's Schatten, herauf aus Deiner Cypressennachtung!
Komm mit dem fröhlichen Muth blühender Tage zurück!
Greisenhaft zagst auch Du? Die veränderungssüchtige Mitwelt
Hat Dich beben gemacht? Scheint Dir zu schwanken Dein Kranz?
Schwebe nur auf! Du rangst mit der Zeit, ein glücklicher Sieger:
Fest ist Dein Lorbeerschmuck, ewig umgrünt er Dein Haupt!
Lieblicher Sänger, erscheint! Komm, zeig' Dich wieder dem Volke,
Das Dich, beschenkt von Dir, stolz und zufrieden, vergißt.

Komm mit der Fülle, dem gleichen Gewicht vielseitiger Kräfte,
Komm mit dem Wissensbedarf, klarer und leuchtender Geist:
Wie Dich begehrte die Zeit, Schlaffucht und Sprachenverwirrung,
Wie Dich zum heiteren Dienst wählend die Muse berief.
Frühroth glomm, als Du kamst; Nachtflor lag halb noch und Nebel
Ueber dem Musenbezirk; stammelnd erscholl noch das Lied.
Zwischen des Auslands zärtlicher Pracht und germanischer Derbheit
Zogst Du die Grenze dahin, hob sich Dein zaubrischer Hain.
Ach! nur Wenige noch ziehn durch Deine blühenden Gärten,
Voll vom südlichen Duft mit der germanischen Frucht.
Täuscht nicht der Blick? Tief hinten im Grund sind Attika's Berge,
Heilig und schön, und vorn Galliens lustige Flur.

Doch in der Mitte da steigt siegprangend der Genius Deutschlands,
Ein mit der Stimme Gewalt jugendlichstrebender Aar!
Viel' hat der Wege, geebnet, bequem mit Schatten und Lauben,
Und zur geselligen Lust ladet — Dein Dichtergefild.
Anmuthtrunkener Geist, Du hast vor reinen Naturen
Dort eine sinnliche Welt lieblicher Wesen enthüllt.
Aber auch unter die Grazien springt muthwillig der Satyr:
Lächelnd verbargst Du den Gott, lächelnd auch Dein Ideal.
Wollustathmender Hauch, Halbdunkel und üppige Schönheit — —
Sänger, die Tugend, sie fällt oft zu gebrechlich vor Dir!
Aber im Scherz, im edelen Zorn, im feurigen Ernste,
Immer, den Grazien hold, immer entzückt Dein Gesang.

Tiefaufregend die Geister mit fünf hochherrlichen Meistern,
Führtest Du glänzend herauf goldene Zeiten der Kunst.
Lockt nichts mehr diesseits? — Du, der heitere, singende Weise,
Zagst um den Lorbeerkranz? — findest die Freunde nicht mehr?
Ja, sie liegen, wie Du, fern abwärts unter der Sonne;
Hier im Tode getreu blieb Dir das Freundinnenpaar.
Horch Tonwellen! — Sie schweben daher auf Schmetterlingsflügeln,
Und nun braust es heran, wird es ein klingendes Meer.
Hörst Du die Klänge, Dein Lob? Sie sind Deiner Leier entsprungen,
Kinder des zarten Gefühls, ach, nun ein Memnonsgetön!
Ja, sie haben in Seelen gehallt; auf Erden und Sternen
Tausendfach wiedergefühlt, ehren den Meister sie noch.

Nieder zur Decke des Sargs, dankbar zur gebrochenen Hülle
Wallt ihr heiliger Flug; — wecket den Sänger nicht auf!
Ach, seine Zeit ist hin! Was soll er in kälteren Tagen?
Immer dem blühenden Licht schleicht das Gewölke sich nach.
Sänger im Sarg, schlaf' wohl, hochherrlicher Oberons-Sänger!
Nimm noch, — ich küsse Dein Grab, — nimm noch mein Huldigungslied!

---

## Die beiden Singschwäne.

Zwei Schwäne kamen wandernd von Asiens milder Glut;
Sie waren dort geboren auf heilger Ströme Flut;
Und voll vom heißen Triebe, den Norden anzuschaun,
Verließen sie die Ufer von Paradiesesaun.

Die schönen Silberschwinger, das fromme Brüderpaar,
Auf Wochen wollt' es scheiden vom Osten, rein und klar,
Von jenem Meer von Farben, von jenem Rosenmond,
Wo jegliches Entzücken in Quell und Düften wohnt.

Die Sonne hing sich lächelnd an ihren Flügelsaum;
Mit ihnen zog zur Ferne der goldne Jugendtraum.
Noch ein Mal grüßten Beide den vielgeliebten Strand,
Dann trug die Luft sie freundlich in das erwünschte Land.

Thüringens Berge tauchten sich jetzt in Abendschein,
Da wanderten frohlockend die beiden Sänger ein;
Die Brust voll zarter Lieder, aus steiler Wolkenhöh
Stürzt jeder sich hinunter dort in den stillen See.

Wie badet sich ihr Flügel nach solchem weiten Flug!
Wie folgt das Paar so willig der Welle leisem Zug!
Doch kaum hat es Gefühle der neuen Lust getauscht,
Da wird es schon vom Netze des Voglers wild umrauscht.

Ihr Edlen, könnt ihr's dulden, der Freiheit nun beraubt,
An enge Kerkerwände zu lehnen euer Haupt? —
Sie blicken im Gefängniß zur Erde tief beschämt;
Ihr Sclavenjoch, wie kläglich! — Die Schwingen sind gelähmt!

Nun ist der Weg verschlossen, die süße Wiederkehr
Zu theuren Heimathfluten beglückt sie nimmermehr.

Die Sterne sahen trübe nach ihrem Aufenthalt,
In's Häuschen tief im Thale, durch einen dünnen Spalt.

Mit Sonnenaufgang hatten sie beßres Loos erwählt:
Sie lagen, Herz am Herzen, im Kerker dort entseelt. —
Wohl sangen sie noch sterbend im Dunkel; doch es drang
Zu keinen Menschenohren ihr lieblicher Gesang.

Sie grüßten, was mit Thränen ihr junges Herz verließ,
Sie grüßten Luft und Himmel und Asiens Paradies;
Und einem Wonnebilde, der treuen, süßen Braut,
Ertönte wunderlieblich ihr letzter Klagelaut.

O, hätt' ich doch vernommen das heilge Sterbelied,
Das jene frommen Sänger von Lust und Leben schied!
Denn mich entzückt vor Allem, wär' er auch trüb' und bang,
Der treubewährten Liebe herzinniger Gesang.

## Der Gleichberg bei Römhild.

Rosmunde stand an den Söller gelehnt,
Und sah hinab von der Mauer,
Mit einem Blick, der nach Freude sich sehnt,
Mit einem Herzen, voll Trauer:
„Ach! unter mir lacht das Leben so frei,
Auf Straßen ziehn die Wandrer vorbei:
Ich fühle nur Sorgen und Bängniß;
Die sanften Freuden der schönen Welt
Hat mir der grausame Vater vergällt,
Und macht mir sein Schloß zum Gefängniß!"

„Ach, gestern erblickt' ich, — noch seh' ich ihn stehn,
Und fühle das wonnige Zittern;
Kaum konnt' ich an ihm vorübergehn: —
Den schönsten von allen Rittern!
In seinem Auge war Sonnenschein!
Das süße Geheimniß vertraut' ich allein

Der mütterlichguten Amme.
Sie weiß, daß gestern die Burg ich verließ,
Ob auch der Vater den Tod mir verhieß; —
Sie kennt meiner Liebe Flamme."

So sprach sie, die jugendlichholde Gestalt,
Geweckt zum Hoffen und Zagen
Durch der jungen Liebe süße Gewalt:
Da kehrte der Vater vom Jagen.
Wohin er trat, wohin er nur schritt,
Da bracht' er den Groll und die Zwietracht mit,
Abhold den Freuden und Spielen.
Schon lange blieben die Gäste fern
Dem menschenfeindlichen Burgesherrn,
Und die Mauerarme zerfielen.

Da bittet seit Jahren zum ersten Mal
Um Einlaß wieder ein Ritter;
Der Burgherr hört es in seinem Saal;
Wie tost seines Zornes Gewitter! —
„So mag er denn kommen, der Eisensohn,
Und meiden soll er auch bald mich schon!"
Er donnert's entgegen dem Wächter.
Und als der Ritter sich freundlich neigt,

Und höfliche Sitte, voll Anmuth, zeigt,
Erwiedert er Hohngelächter.

Und Athem schöpfte der Jüngling tief,
Und sprach: „Nicht traurige Fehde
Ist's, die mich zu diesen Hallen rief: —
Gewährt mir friedliche Rede.
Mein Nam' ist ächt, mein Degen ist gut,
Und was hier flammet, der Liebe Glut,
Betheur' ich mit heiligen Schwüren.
Ernennt mich zum Sohn, schlingt Freundschaftsband,
Und gebt mir der lieblichen Tochter Hand,
Laßt mich sie zum Altar führen!"

„„So wähnt Ihr in Eurem tollen Muth,
Zu erreichen, wonach Euch gelüstet?
Geht schnell aus der Burg mit Namen und Blut
Und Schwerdt, womit Ihr Euch brüstet.
Meines Feindes Sohn! — so schreit er ergrimmt, —
Ihr strebt nach der Tochter, dem Kloster bestimmt?
Geht, allzukluger Geselle!
Fort! fort aus diesen Mauern sogleich!
Rosmunden gäb' ich lieber, als Euch,
Ich gäbe sie lieber der Hölle!""

„Wohlan, spricht Jener, was Ihr nicht gewährt
Freiwillig, das muß ich erringen.
Dann aber blitzet die Lanze, das Schwerdt,
Dann soll's um Euch eisern erklingen.
Ich gehe; doch hat der Morgen gegraut,
Da komm' ich, zu holen die schüchterne Braut;
Und seht Ihr den tanzenden Rappen:
Dann wahrt des Thores, durchlöchert und hohl,
Dann wahrt der gespaltenen Mauer wohl,
Und prunket mit Eurem Wappen."

Der Ritter geht. Doch den Burgherrn faßt
Verzweiflung und bleicht ihm die Wangen.
„O, hätt' ich, ruft er, den höflichen Gast
In Zucht und Ehren empfangen!
Wer baut mir, bevor die Nacht verrinnt,
Wer füllt mir die Mauerlücken geschwind?"
Zorn quälet ihn, Scham und Schrecken.
Es reichen nicht Jahre zur Arbeit aus! —
Da rennt er bei Dämmrung, voll Angst, hinaus,
Nach dem Bösen die Arme zu strecken.

Er fordert ihn drei Mal; da steht er schon da,
Und fragt, als wär' er im Grimme:

„Was ist Dein Begehr? Ich bin Dir nah!“
Und der Ritter mit wankender Stimme:
„„So baue mir fest eine Mauer zu Nacht!““
Und der Böse ruft: „Ich bau' sie mit Macht;
Doch gib mir zum Lohn Rosmunden!“
„„Es sey, versetzet Jener, wenn steht
Die Mauer, noch ehe der Hahn gekräht!““ — —
So hatten sich Beide verbunden.

Schwarz lag die Burg in dem Nachtgewand,
Da brauste wildes Getöse;
Die Teufel kamen daher gerannt
Mit Felsen in Riesengröße;
Und zerschlugen sie dort mit dumpfem Gekrach,
Und fügten und stemmten und ließen nicht nach
Mit Hüften, Krallen und Schweifen.
Der schaut durch die Mauerspalten hervor:
Der klimmt zur Seite, Der thürmet empor
Zu des Himmels gelblichen Streifen.

Und der Bau steigt riesig durch Höllenkraft,
Hoch wachsen die steinernen Haufen;
Kein Nacken, kein Arm, kein Fuß erschlafft
In Heben und Tragen und Laufen.

Bald stehet es fertig, das Mauerrund;
Jetzt schleicht, — sie behorchte den Teufelsbund, —
Mit der Leuchte die Amme zum Stalle.
Sie deckte das Licht, nun läßt sie es sehn
Dem Hahne: da treibt es ihn plötzlich, zu krähn,
Als ob schon das Frühroth walle.

Da fliehen mit dröhnendem Wuthgeheul
Die Teufel vom Mauerwalle,
Und werfen die trümmernden Stücken in Eil
Hinab mit donnerndem Schalle. —
Kaum hörte der Ritter den Hahnenschrei,
Da stürzt er sich, ein Verlorner, herbei,
Und stürzt sich hinab in die Felsen,
Als sie noch eben sich hin und her,
Geschmettert vom heulenden Teufelsheer,
Im schrecklichen Abgrund wälzen.

Der Jüngling kam am Morgen zurück,
Und führte von Leid und Jammer
Die Braut zu der Liebe ersehntem Glück,
Zum Schloß, in die Hochzeitkammer.
Sie zogen fort; sie zogen dahin
Mit der klugen Amme, der Retterin,

Und blickten zurück mit Schauer. —
Dort aber im Thal, am Gleichberg dort,
Zeigt sich dem Wandrer noch fort und fort
Die zerschmetterte Teufelsmauer!

---

## Die Grafschaft Mansfeld.

Der Kaiser saß in der goldnen Au
Zu Wallhausen; hielt mit den Wolken Schau;
Ließ sie, wie Soldaten, vorüberziehn;
Drauf spielte sein Aug' mit dem Wiesengrün.
Hatte just mit Niemandem Groll,
War eben nur guter Dinge voll.
Tritt grüßend vor ihn ein Rittersmann:
„Herr, gebt mir, soviel ich umsäen kann
Mit einem Scheffel Gerste genau,
Als Eigenthum bei der goldnen Au!"
Der Kaiser lächelt: „Hast seltsam begehrt,
Dir sey die geringe Bitte gewährt!" —
Er liebte den feinen Ritter sehr,
Weil er führte auch gar gewaltig den Speer.
Der Kriegsmann schritt zu der Arbeit schnell,
Und beschaute sich erst Gebirg' und Quell;
Und nahm die Körner gar wohl in Acht;
Säte mit solchem Fleiß und Bedacht

Und so schmal und so einzeln und fein,
Daß er schloß damit Berg und Wälder ein.
Vor dem Kaiser stellen sich Neider hin:
„Er mißbrauchte die Gunst mit argem Sinn!“
Der Kaiser spricht: „Und was Ihr auch klagt:
Was ich ein Mal gesagt, das hab' ich gesagt!
Zum Eigenthum Der's hinführo behält:
Das bleibt fortan des Mannes Feld.“ —
Der Ritter baut eine Veste. Darauf
Mansfelder Grafen wuchsen zu Hauf.
Und wie ich's gesagt, so ist es geschehn:
Ihr könnt noch im Wappen die Körner sehn!

# Das Kloster Walkenried.

## I.

Sende, Sonne, nur die Purpursunken,
Bei den Klängen meines Wanderlieds,
Nach den Bogentrümmern Walkenrieds! —
Jene stolzen Kuppeln sind versunken!
Ach, vergeblich eitles Prunken!
Werk der Bosheit, oder Frömmigkeit: —
Gleiche Opfer stürzt die Zeit;
Gottes Dienerin gebeut,
Birgt in ihrer grauen Wolke
Todtes Volk bei todtem Volke.

Schuldvergebung? — kann der Stein sie künden?
Dieser Hoffnung, als die Pracht gebaut,
Haben Tausende sich hier vertraut. — —
Oder sind noch dauernder die Sünden,
Als — was Menschen gründen?
Erde, wühle Deinen Staub hier um!

Wandelst Du die Sünden um?
Gib mir Antwort! — Bist Du stumm?
Oder gelten in dem Lichte
Droben mildere Gerichte?

---

## II.

## Der Bau.

Die Glocke läutet
Schon hundert Jahr'. —
Ob's Gnade war,
Was sie bedeutet?
„Der Klosterring, zu schmal, zu klein,
Soll wachsend größre Räume fassen,
Und wer uns mag ein Helfer seyn,
Dem wird die Sündenschuld erlassen!“

Der Ruf der Frommen
Weckt Helfer auf;
Man sieht zu Hauf
Zehn tausend kommen!
Zehn tausend baun zehn Jahre lang,
Um nur, zur Sühnung ihrer Sünden,
Den Mauerfuß zu Kirch' und Gang
In frommer Büßung zu begründen.

Der Jahre rinnen
Noch siebzig dort;
Nun stehn am Ort
Die neuen Zinnen.
Da kommt ein Wagen, schwer von Gold,
Einst plötzlich in den Abendstunden
Mit sieben Rossen hergerollt;
Der Fuhrmann aber war verschwunden.

---

## III.

## Die Goldapostel.

---

Bald stehn auch Jünger
Von dichtem Gold, —
Im Sündensold
Des Heils Erringer!
Weh, nicht in Prunk, im schlichten Holz
Soll uns ihr Bild zum Herzen sprechen!
Wann wird des Klosters kecken Stolz
Die mächtge Hand des Himmels rächen?

„Der Klosterhallen
Endlose Pracht,
O habet Acht,
Sie wird zerfallen!“
So warnte nächtliches Geschrei.
Und horcht! nun nach fünf hundert Jahren,
Da kracht das Mauerthor entzwei
Vom Stoß' empörter Kriegerschaaren.

Sie eilen fluchend,
Wie wilder Sturm,
Durch Zell' und Thurm,
Goldjünger suchend.
Sie suchten hin und suchten her,
Doch lohnte nur Beschwerde.
Kein Goldapostel fand sich mehr; —
Die Jünger barg die Erde.

---

## IV.

## Der letzte Mönch.

Ein Mönch erschien in den Trümmern
Und schritt durch das hohe Portal,
Im Frühling, im wärmenden Sommer,
Und wurden die Blätter fahl.

Er nickte mit hohlen Augen,
Und zählte mit ragendem Stab
Drei Mal, bedächtigen Ganges,
Die Pfeiler, hinauf und hinab.

Nicht Antwort hat er gegeben,
Er hat keine Frage gethan;
Und nimmer sah man ihn gehen,
Und nimmer sah man ihn nahn.

## Roßtrappe.

An die Felsen hunderttönig
Schallt es dort! — Im Morgenschein
Sprengt des Harzes wilder König
Einer Jungfrau hinterdrein.
Und die Fürstin zittert wenig
Vor dem Tod; doch herbe Pein
Droht aus des Verfolgers Munde,
Jagt sie bis zum Klippenschlunde.

Und das Roß, als schwäng' es Flügel,
Steiget brausend himmelan,
Theilt die Lüfte, dehnt die Zügel,
Und des Springers Huf gewann
Einen Riff am fernen Hügel.
Und das Blut des Königs rann;
Und im Thal von seinem Tode
Färbte sich der Schaum der Bode.

Seht die Fürstenjungfrau ragen, —
Auf das jähe Felsrevier,
Wie ein Götterbild, getragen
Von dem rettungskühnen Thier!
Doch sie mußt' im Sprung entsagen
Ihres Hauptes goldner Zier:
Ewig nun ein Raub der Wogen,
War die Kron' hinabgeflogen!

Und das Roß beginnt zu hacken,
In Granit den Sieg zu haun;
Und die Schöne dreht den Nacken,
Dort ins Klippengrab zu schaun; —
Doch bei himmelhohen Zacken
Gähnt nun hinter ihr das Graun:
Ueber Thal und Felsenstücke
Schlug ein Sprung die Wunderbrücke!

Mit des Staunens stummer Frage,
Welche Riesenmacht hier schuf,
Lauscht der Wandrer still der Sage
Heiligaltem Heldenruf. —
Ja, die Fabel alter Tage
Grub in Stein den Rossehuf:

Aber fabelhaft erschlossen
Ragt ihr selbst, ihr Felskolossen!

Wenn im Sturm Aeonen schieden,
Wenn gejagt die Wolken fliehn:
Hier ein längst versteinter Frieden,
Sorglos um den Weltruin,
Stehn granitne Pyramiden,
Wilde Klippenphantasien;
Und dazwischen rauscht die Bode
Ewig ihre Felsenode.

---

# Der Kyffhäuser.

## I.

Wo schwelgend in Wonne das Auge schweift,
Und unter dem himmlischen Blaue
Der Erde Früchte der Segen häuft,
Dort in der goldnen Aue,
Blickt schaurig die Trümmer vom Bergessaum,
Ein verblühtes Glück, ein todter Traum;
Und unter dem Schloß Kyffhäuser,
Da sitzt noch der alte Kaiser!

Er denkt noch an seine Königspracht,
Er denkt noch der Hohenstaufen;
Er träumt von mancher glücklichen Schlacht;
Und wenn sich die Zeiten verlaufen:
Da wird er durch's Reich im Triumphe ziehn;
Dann kämpft er noch ein Mal mit Saladin,
Und kehrt mit dem herrlichen Ruhme
Zum verlassnen Kaiserthume.

Von keiner Sonne zum Leben erfrischt,
Auf den schweigenden Felsenöden
Da liegen die Trümmer, so wild gemischt,
Mit denen nur Donner noch reden.
Dort in der Landschaft unsäglichem Reiz
Sind zerschlagen die Hallen, gebrochen das Kreuz:
Nur einsam ragen im Sturme
Noch die Wände vom Kaiserthurme!

---

II.

Gefahren kam von Rebelingen
Ein Landmann, als der frühe Schein
Noch mußte mit dem Schatten ringen.

„Du sollst Dein Korn zum Kaiser bringen!“
Was für ein Rufen mag das seyn?
Es tönt ihm, wie ein holdes Singen.

Er forscht, woher die Worte klingen:
Ein Zwerglein winkt ihm, hold und fein. —
Der Landmann läßt nicht erst sich zwingen.

Kühn wendet er mit raschen Sprüngen
Pferd und Geschirr, vom Wiesenrain
Geraden Wegs zum Berg zu dringen.

Und wie sie nah und näher gingen,
Der Zwerg voran, er hinterdrein,
Wie staunt er ob den Wunderdingen!

Die Erde gähnt den Ankömmlingen,
Und Gaul und Karren ziehen ein,
Wo dunkle Gänge sich verschlingen.

Bald aber sieht er Lichter schwingen,
Als ihn mit Kerzen, groß und klein,
Viel Zwerge freudenvoll empfingen.

In einem Saal, wo Lampen hingen,
Da schüttet er das Korn hinein;
Die Zwerge halfen ihm vollbringen.

Nun soll er sich den Lohn bedingen.
„So viel Du willst, es werde Dein!
Sieh, wie Dich Haufen Golds umringen!“

Er aber scheut des Truges Schlingen,
Und spricht: „Nur Dieses werde mein!“
Und ging mit wenig Silberlingen.

Er sah den Kaiser. Den umfingen
So funkelnd Wände von Gestein,
Daß ihm die Sinne fast vergingen.

Und als ihn wieder Zwerge bringen
Zum Tag empor aus Wüstenein,
Fühlt er an Kräften sich verjüngen.

Von Liedern hört er sich umklingen:
Der Morgen glänzt auf Blütenhain
Und Auen, voll von Schmetterlingen.

Froh merkt er kaum der Jahre Schwingen:
Ihm wuchs das Gold im vollen Schrein,
Und Alles sah er wohl gelingen.

---

## III.

Als hundert Jahre waren vergangen,
Saß, mit Betrübniß auf den Wangen,

Dort unten in Tilleda, fromm und arm,
Ein Brautpaar; hatte gar großen Harm,
Und Eins verbarg dem Andern die Sorgen:
Denn die Gäste waren geladen auf Morgen,
Und sie hatten vor lauter Liebeslust
Nicht Viel sich bedacht und zuvor gewußt,
Und die Schüsseln und die Teller vergessen
Und die Löffel für das Hochzeitessen;
Auch sonst wohl noch so Mancherlei,
Das fiel ihnen jetzt erst Alles bei;
Und schämten sich vor Verwandten und Pathen,
Und konnten sich nicht helfen, noch rathen.

Der Vater der Braut, der Alte, sprach:
„Fragt doch ein Mal beim Kyffhäuser nach,
Dort oben in den wüsten Gesteinen,
Und klopft dem Kaiser und den Seinen.
Vielleicht, — sie ließen die Redlichen nie
In Noth, — vielleicht auch borgen's Euch die!“

Der Abend ging schon unten im Thale,
Da traten sie zu dem grauen Portale;
Und furchtsam am Jüngling hält sich die Braut.
Erst pochten sie leise, dann stark und laut;

Und klopften endlich am Bergesspalte
Zum dritten Mal, daß es gellend schallte.

Da klang es von fern in holden Gesängen,
In süßen Weisen, aus Felsenengen,
Und lieblicher immer und näher kam's
Zur Verscheuchung der Furcht und Lindrung des Grams.
Und eh' es die Beiden noch vermuthen,
Mit Locken, die hoch auf dem Busen ruhten,
Und den schönen Augen, dem langen Gewand,
War's die Prinzessin, die vor ihnen stand.

Holdselig frug sie und horchte schweigend.
Das Paar, sich viele Male verneigend,
Trug muthig nun seine Bitte vor;
Und sie lieh auch ein gar gütiges Ohr,
Mild, wie ein Engel. Und die Holde
Nickte mit dem Kränzlein von Golde,
Und winkte, zu folgen. Der Berg ging auf;
Sanft glitten sie nieder, wie Wogenlauf;
Und rascher schweben nicht die Gedanken,
Wie sie fliegend hinunter zur Tiefe sanken.

Ein riesenhaftes, silbernes Thor
Sprang auf. Vor den Augen ein blitzender Flor,

Ein wallendes, wechselndes Geflimmer! —
So zitterte hier die Nacht im Schimmer.
Und weiter führte dem Berg entlang
Ein hoher, gewölbter Säulengang;
Und an der Wand und am Boden offen
Verschmolzen sich Farben von hundert Stoffen:
Die leuchtende Pracht von dem Rubin
Und von des Smaragdes ewigem Grün.
Und irrende Funken warfen und spannen
Die flüchtigen Netze dem Aug' und zerrannen.
Und träumerisch hier verschlungen ist
Zu Lauben Topas und Amethist.

Nun standen sie vor der Königshalle,
Von Silber voll und von Goldkristalle.
Sie treten ein. Und auf einem Thron
Vor einer ewigen Lampe, mit Kron' -
Und Scepter und brennenden Diamanten,
Dort saß der Kaiser mit seinen Trabanten.
Und — was das Brautpaar zweifelnd gewahrt —
Durch den Tisch ist gewachsen sein rother Bart,
Und wallt vom Stein hinab zu den Füßen!
Und da sie die Majestät begrüßen,

Heißt er sie willkommen in seinem Saal.
Und öffnet weit die Augen ein Mal.
Sonst blinzelt er nur, in diesem Raume
Halb schlafend und halb im wachen Traume.

Die Prinzessin, an Lieb' und Schätzen reich,
Den Staunenden ist sie zu Willen gleich.
Die Thüren rasch nun klingen und klirren
Einen Korb mit prächtgen Tafelgeschirren.
Vor den Glücklichen steht er, schwer und blank!
Doch heißt sie zuvor mit Speis' und Trank
Das dankende Paar sich gemächlich erquicken,
Um die Hochzeit Morgen dann froh zu beschicken.

Die Schöne ladet zum Trinken sie ein,
Sie reicht ihnen selbst den goldenen Wein,
Und gibt vom Köstlichen und vom Besten,
Stets freundlich geschäftig, den lieben Gästen.
Wie sprudelt so frisch ihr Lebensquell,
Wie fliegen ihnen Minuten so schnell!
Wie scheint vor diesem reichen Gefunkel
Daheim ihr Häuschen so arm und dunkel,
Mit einer Bank und einem Tisch,
An einem Gärtchen mit niedrem Gebüsch!

Und als sie wieder entlassen werden,
Sie geben mit Worten und mit Geberden
Zu erkennen der Fürstin den schönsten Dank,
Nicht blos für die Speise, für den Trank,
Vielmehr auch für geliehne Schüsseln und Teller
Und Löffel, blank wie die Sonne, noch heller.
Und nach manchen Wegen, gerad' und krumm,
Am Ausgang sehn sie sich nochmals um,
Und versprechen, sammt den geborgten Dingen
Auch Reis und Hochzeitkuchen zu bringen.

Das Brautpaar, das nach dem Korb nur sah,
Kommt noch bei Tage vor Tilleda.
Doch wie starren Beide sich an erschrocken,
Als hier nun anderswo tönen die Glocken,
Und ein neues Dörfchen sie vor sich sehn,
Wo fremde Menschen vorübergehn,
Mit andrer Tracht, neugierigen Launen,
Sich um sie versammeln, um anzustaunen!
Und wo die Linde noch grünte, dabei
Erblicken sie jetzt eine Meierei:
Hier hatte gestanden des Vaters Hütte.

Da kam auch fragend, mit eiligem Schritte,
Der Pred'ger. — Der sucht im Kirchbuch nach,

Und findet, zählend Stunden und Tag':
Sie waren, — er hat es staunend gelesen, —
Zwei hundert Jahr' im Kyffhäuser gewesen!

---

## IV.

Wer so still in den Ruinen
Harrt, der Geisterstunde nah? —
Musiker sind dort erschienen,
Musiker aus Tilleda!
Friedrich Barbarossa liebet
Noch der Töne frohe Kunst,
Und, verzaubert in dem Berge,
Leiht er ihr noch Ohr und Gunst.

Sie lauschen; da ruft es
Tief unten vom Thurm;
Nun lassen sie fliegen
Die Töne, wie Sturm:
Aus lustigen Pfeifen, aus schmelzender Flöte,
Aus donnernden Pauken, aus heller Tromete,
Mit brausendem Schwall
Entsteigen sie jubelnd und schmettern im Fall.

Aber kaum hat ausgeklungen
Horn und Cymbel dort im Chor,
Ist der Boden aufgesprungen,
Tanzt ein schönes Kind hervor.
„Dank euch herzlich, liebe Männer;
Muntre Gäste, tretet ein!
Meinem königlichen Vater
Sollt Ihr hoch willkommen seyn!“

Sie dreht sich mit Kerzen
So lieblich, so lang,
Da wird es den Männern
So wohl und so bang!
Wie zaubern die prangenden Reize des Leibes,
Wie locken die Grüße des himmlischen Weibes!
Die Männer ihr nach,
Hinunter, hinunter in's Felsengemach!

Und hinab zum Herrscher wallen
Spiel' und Tanz durch's offne Thor,
Daß sein Leid in jenen Hallen
In ein Lächeln sich verlor.
Alles jubelt, regt sich, schwingt sich;
Nur der König sitzt und sinnt,

Und mit halbgeschlossnem Auge
Folgt er seinem holden Kind.

Mit Tänzen und Bechern
Rasch wechselt die Nacht,
Bis an dem Kyffhäuser
Der Morgen erwacht.
Nun schwieg das Getümmel in funkelnden Sälen.
Die Musiker schieden von Glanz und Juwelen
Mit grünendem Strauß,
Den gab die Prinzessin. Sie stiegen hinaus.

„Aus der Schätze goldner Halle
Dieß Geschenk? Wem zum Gewinn
Solches Laub?“ — So fragen Alle,
Und sie werfen's lachend hin.
Einer spottet nicht des Zweiges,
Den er seiner Schönen bringt:
Und er staunt, als Laub und Stengel
Golden flimmert, golden klingt!

Wie rennen die Andern,
Zu suchen ihr Glück? —
Doch war es verschwunden,
Kam nimmer zurück.

Die goldenen Aeste, die wachsenden Spenden,
Sie blieben nur Einem in glücklichen Händen.
Und brach er vom Strauß,
Dann sproßten von neuem die Blätter heraus.

---

## V.

Längst wieder an der Königswarte
Schlug feindlich manche tiefe Scharte
Der scharfe Fittigschwung der Zeit.
Die Sonne wollte dort erblassen,
Und wob dem Berg das Abendkleid.
Da lag bei wilden Trümmermassen
Ein Hirt auf einem Mauerhang
Und pfiff, daß weit sein Lied erklang.

Jetzt hört er schnell das Wort erschallen:
„Dem Kaiser hat Dein Lied gefallen.
Willst Du ihn sehn?“ — So rief ein Zwerg.
Der Hirte nickt und läßt die Schafe;
Und im Gewölbe tief im Berg
Saß noch der Kaiser, halb im Schlafe,
In seinem Prunk; das Antlitz frisch,
Der Bart gewachsen durch den Tisch.

Er grüßt: „Gelobt sey Gottes Namen!“
Und beugt sich tief. Und: „„Amen! Amen! —
Spricht Barbarossa dumpf und fragt: —
Umfliegen noch den Berg die Raben?““
Der Hirt bejaht. Und Friedrich klagt:
„„Weh mir! So bleib' ich hier begraben
Noch hundert Jahr'!““ — und hob die Hand,
Voll Trauer, wie zu Gott gewandt.

„Ach, mit dem goldnen Königskranze
In seines Ruhmes Mittagsglanze
Lag Friedrich einst, in Syrien fort,
Todt ohne Krankheit, ohne Wunde;
Und muß hier sitzen fort und fort
An seiner öden Tafelrunde!“
So sprach der Zwerg, zum Bergesrand
Den Schäfer führend, — und verschwand!

---

## VI.

Viel' Wunderthäter kamen mit manchem Zauberstab,
Zu sehn im Kaiserberge der Schätze reiches Grab.
Springwurzel, Wunderblume, sie wuchsen nicht für sie;
Der Herrscher mit den Seinen verlachte die Magie.

Sie ziehn umsonst die Kreise und klopfen an
den Berg;
Es ruft kein Edelknabe, es naht für sie kein Zwerg.
Die Kaisertochter winket holdselig nicht herbei:
Die Schätze müssen ruhen und werden nimmer frei!

Ist's aber auch kein Wähnen, ist's aber auch kein
Traum?
Sie liegen vor mir offen in diesem blühnden Raum:
Sie liegen ja gehoben im weiten Land umher;
D'rum ist es auch von Segen so lachend und so schwer.

Rings flimmt in Diamanten der Blumen frischer
Thau,
Rings lacht das Gold in Aehren dort auf der goldnen
Au';
Froh spielen dort die Flüsse mit lockendem Kristall,
Mit bunten Wälderkronen, mit Zaubern überall!

Und mit dem Wunderscheine, durch Himmelsgunst
verliehn,
Mit Heerden und mit Dörfern auf dem smaragdnen
Grün,
Für einen Blick hinunter, für einen Blick hinan,
Da haben alle Thäler den Reichthum aufgethan!

# Erinnerungstafel.

## Canzone.

Das Frühlingsfeuer brennt im Himmelsdome:
Die schwarzen Adler ruhn mit müdem Flügel,
Die Herbststorkane, die die Blumen morden.
Die Birke grünet wieder an dem Hügel: —
Sie schlummert fort! Von meinem Thränenstrome,
Von meinem Lied ist sie nicht wach geworden!
Und doch mit Klagaccorden
Zieht immer wieder, mit der armen Habe,
Der ewge Pilger mit dem Sehnsuchtsgruße,
Der Schmerz, — zum schönen Flusse
Hinüber, dort nach ihrem heilgen Grabe.
Hat er auch Tage lang schon da gebetet:
Ihm ist's, als hab' er niemals sich verspätet.

Geh' über jene Berge,
Mein Lied, zur Kirche dort, zur alten Mauer:

Thüringen ist das Grab der Königsblume!
Vor ihrem Heiligthume
Schweb' auf und ab, du Bote meiner Trauer;
Als Engel wach' an ihrer dunkeln Pforte,
Bis selbst ich komm' und löse meine Worte!

---

## Schlummerlied.

Schlaf', Kindchen, schlaf'!
Am Himmel kommen die Schaf',
Und Blümlein schlummern schon auf der Au'.
Am Berg dort ging eine glänzende Frau,
Und warf Dir noch lächelnde Blicke zu. — —
Schlaf' wohl, mein Kindchen! mein Liebling bist Du!

Schlaf', Kindchen, schlaf'!
Am Himmel weiden die Schaf';
Es sind auch goldne Lämmerchen dort,
Und folgen dem Hirten auf jedes Wort:
Der winkt, sobald sich ein Lämmchen verirrt. — —
Schlaf' wohl, mein Liebling! es hütet der Hirt!

Träum', Kindchen, träum'!
Viel' Englein und goldene Bäum',
Sie stehn um des Hirten schimmerndes Haus:
Da gehen die Lämmerchen ein und aus.
Und Mutter und Hirt und Engelchen wacht. — —
Schlaf' wohl, mein Kind, in der dunkeln Nacht!

## Das Dörfchen.

Einsam lausch' ich Deinen Tönen,
Liebliche Vergangenheit,
Still' in mir das heiße Sehnen,
Meiner Jugend goldne Zeit!

Weck' in mir ein freud'ges Hoffen,
Mit des Lieds melod'schem Schwung!
Deinen Himmel seh' ich offen,
Göttliche Erinnerung!

Ach! wie dort die Abendsonne
Flüchtig noch die Wolken säumt,
Schwindet hin die Lebenswonne,
Schwand der Traum, den ich geträumt.

Und wie sie des Glanzes Spuren
Sendet nach dem Tag zurück,
Dämmert dort auf fernen Fluren
Mir ein schnellentflohnes Glück.

Als mir noch im Frohgefühle
Keine Wehmuthsthräne floß,
Meine Wünsche, meine Spiele
Jenes stille Thal umschloß:

Damals kannt' ich, frei von Sorgen,
Schicksal, Deine Mächte nicht,
Und der Zukunft stiller Morgen
Ging mir auf im Zauberlicht.

Hier, wo um des Berges Höhen
Fern des Dörfchens Glocke hallt,
Lieblicher die Lüfte wehen,
Klagender die Flöte schallt;

Wo, wenn sich der Abend röthet,
Heller glüht der Liebe Stern,
Und der Vogel sanfter flötet: —
Weilt noch meine Schwermuth gern!

Wieder in das heilge Schweigen,
Unter euer heitres Grün,
Traute Bäume, treue Zeugen
Schönrer Tage, möcht' ich fliehn!

## Des Wandrers Gesang in Thüringen.

Mich hat ein gewaltiges Sehnen ergriffen,
Hinaus in die Welt,
Zu Menschen gesellt,
Zu wandern, zu schiffen,
An Thälern vorüber, an Bergen und Riffen,
An Städten, an Schlössern und Hütten vorbei, —
So muthig, so frei!

Mich faßt es, mich treibt es, mit kühnem Verlangen
Ins Leben hinaus.
Sonst war ich zu Haus,
Sonst war ich gefangen.
Nun kommen die Wandrer, die lieben, gegangen;
Sie alle begrüß' ich mit herzlichem Wort,
Und — weiter dann fort!

Da tret' ich zu manchen so glücklichen Hallen,
Und blick' in die Höh',

Ob Holdes ich seh';
Das lieb' ich vor Allen!
Ja, freundlichen Augen, den möcht' ich gefallen;
D'rum weil' ich und blick' an dem gastlichen Thor
Noch lange empor.

Und kommt eine Schöne daher mir gezogen,
Von schlanker Gestalt,
Mit Liebesgewalt,
Der bleib' ich gewogen. —
Und sah ich die Länder im traulichen Bogen:
Von lieblichen Bildern dann sinn' ich und träum'
Noch lange daheim!

———

## Trinklied.

Thüringens Himmel lacht,
Segnet mit Sonnenpracht
Hier, so wie dort!
Freunde! wir wohnen gut:
Fern von des Südens Glut,
Wallet das frische Blut; —
Schön ist der Nord!

Blinke, Du Becherschaum!
Engel im Wonnetraum
Schufen den Wein.
Und in Vergessenheit
Senken sich Gram und Leid;
Hoffnung und Friede streut
Zaubrischen Schein!

Erst einen frommen Gruß
Droben dem Genius,
Der uns beglückt!

Und einen zweiten Dir,
Thüringen, Länderzier!
Und einen dritten hier, —
Was uns entzückt!

Himmel des Vaterlands,
Wahr' uns im reinen Glanz
Heitres Geschick,
Freiheit und Gottvertraun,
Lieder und holde Fraun!
Himmel der Heimathaun,
Wahr' uns das Glück!

---

## An die Thüringer Mädchen und Frauen.

In den Thalen, an den Hügeln,
Auf den schönen Heimathauen,
Grüß' ich Euch mit vollem Herzen,
Holde Mädchen, holde Frauen!
Im Gesange weht der Friede;
Darum grüß' ich Euch, Ihr Schönen,
Mit dem vaterländ'schen Liede,
Mit den vaterländ'schen Tönen!

Stolzen Ganges, treuen Sinnes,
Mit den liebeglühnden Wangen,
Wandelt Ihr, des Landes Töchter,
Seh' ich Euch, voll Anmuth, prangen. —
Will er Euch die Grüße weihen,
Will er von Euch Abschied nehmen,
Braucht der Sänger sich zu scheuen,
Braucht der Sänger sich zu schämen?

Seine Gärten müssen schmachten,
Seine Blumen müssen bleichen:
Wollt Ihr nicht des Blickes Sonne,
Nicht den Thau der Augen reichen.
Es verödet seine Pforte,
Einsam wird's auf seinen Wegen,
Fern von Eurem frommen Worte,
Fern von Eurem Minnesegen.

Soll der Sänger d'rum erröthen,
Weil er Minnepflichten übe? —
Mit der Mutter erstem Kusse
Sog er ein die Frauenliebe.
Und so mag er Euch nur krönen,
Sendet Euch nur Harfengrüße,
Euch vor Allen, Euch, Ihr Schönen,
An dem Saum der Heimathflüsse.

Keine dort in West und Süden
Mit der Töne Lustaccorden, —
Eine such' ich, eine Schöne,
Eine nur in diesem Norden!
Nur an meinen heim'schen Hügeln,
Nur an meiner Heimath Bäumen,

Nur an ihrer Bäche Spiegeln,
Kann ich wahr von Liebe träumen.

Tritt der Sänger zu dem Feste,
Rauschen Mahl und Ringeltänze,
Schenkt ihm Eure Gunst, ihr Holden,
Und dann einen Eurer Kränze,
Einen Blick, und Eures Weines
Eine wonnereiche Schale:
Und — er gibt der Lieder eines
Euch in Eurem vollen Saale!

In den Thalen, an den Hügeln,
Auf den schönen Heimathauen,
Grüß' ich Euch mit vollem Herzen,
Holde Mädchen, holde Frauen! —
Im Gesange weht der Friede;
Darum grüßt' ich Euch, Ihr Schönen,
Mit dem vaterländ'schen Liede,
Mit den vaterländ'schen Tönen!

---

# Berichtigungen.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Seite 3 | Zeile 7 | v. o. | setze man | Alles | statt alles. |
| — 24 | — 5 | v. o. | — — | ferne | statt Ferne. |
| — 55 | — 9 | v. o. | — — | Bärmen | statt Blumen. |
| — 235 | — 9 | v. o. | — — | „Daß | statt Daß. |
| — 253 | — 2 | v. o. | — — | Gotthardts | statt Gotthards. |
| — 284 | — 1 | v. u. | — — | Feierklang | statt Feuerklang. |
| — 287 | — 7 | v. u. | — — | betend | statt bebend. |

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Zueignung | 1 |
| Geisterruf aus Thüringens Bergen | 3 |
| Sängergruß | 7 |
| Die Königsadler | 10 |
| Die drei Gleichen | 12 |
| Graf Ludwig von Gleichen | 15 |
| Der letzte Graf von der Käfernburg | 20 |
| Der Mädchensprung | 27 |
| Paulinzelle | 29 |
| Der Fluch | 34 |
| An die Quelle der Ilm | 36 |
| Der zweite Christenaltar in Thüringen | 39 |
| Das geheimnißvolle Buch | 44 |
| Die Rückkehr | 46 |
| Die Engel am Fels | 52 |
| Die Zigeunerkönigin | 55 |
| Liebesgabe | 61 |
| Der Teich | 65 |
| Kindesliebe | 69 |

Seite

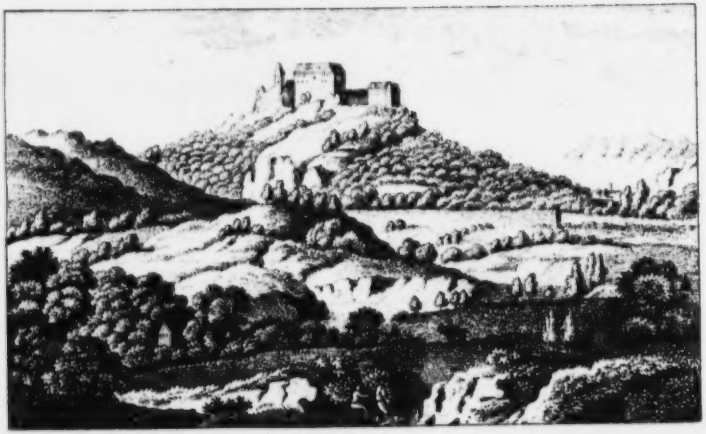
Der Wald . . . . . 71
Die verbannten Vögel . . . . . 77
Der Schlüssel zur Johanniskirche . . . . . 79
Der Engelsbach . . . . . 84
Das Paradies . . . . . 91
Das Waldopfer . . . . . 93
Ludwig der Springer . . . . . 95
Der Pilgrim am Mönchstisch zu Reinhardtsbrunn . 114
Reinhardtsbrunn . . . . . 118
Der Bärensprung . . . . . 135
Der Eremit in Thüringen . . . . . 139
Der Bergeskönig . . . . . 141
Die Seherin . . . . . 143
Hörselberg . . . . . 146
Hörselberg und Satansstätt . . . . . 148
Der wilde Jäger . . . . . 154
Die Ringe . . . . . 157
Scharfenberg . . . . . 160
Die Wartburg . . . . . 163
Der Wanderer . . . . . 164
Der eiserne Landgraf . . . . . 171
Wartburgkrieg . . . . . 181
Elisabeth. Der Glücksstern . . . . . 189
Manneswort . . . . . 190
Elisabeth's Rosen . . . . . 194
Der Löwenkampf . . . . . 197
Der Handschuh . . . . . 202
Fürstenbülse . . . . . 207
Friedrich. Die Entführung . . . . . 213

Seite

Vaterliebe . . . . . 218
Luther . . . . . 222
Der Mönch und die Nonne . . . . . 226
Doctor Luther und der Teufel . . . . . 230
Altenstein . . . . . 232
Der Salzunger See . . . . . 237
Die Glocke . . . . . 240
Die verstummende Fischerin . . . . . 242
Kranach . . . . . 243
Die Donnereiche bei Geismar . . . . . 244
Die Goldgrube . . . . . 245
Der Knabenkreuzzug in Thüringen . . . . . 247
Fürstenspiegel. Ernst der Fromme . . . . . 249
Die Ahnenfrau des Friedensteins . . . . . 260
Der Kinderfreund am Jacobsplatz . . . . . 261
Die Braut auf dem Kirchthurm . . . . . 264
Die Domglocke zu Erfurt . . . . . 269
Der wunderbare Jüngling . . . . . 271
Der Kindertanz . . . . . 272
Das Kreuzkloster . . . . . 274
Die pilgernde Nonne . . . . . 278
Die Lutherszelle . . . . . 281
Fernando . . . . . 282
Herzog Bernhard von Weimar . . . . . 291
Der König . . . . . 297
Schiller's Grab . . . . . 301
Herder . . . . . 306
Todtenkranz. Wieland . . . . . 310
Die beiden Singschwäne . . . . . 315

Seite
Der Gleichberg bei Römhild . . . . . 318
Die Grafschaft Mansfeld . . . . . 325
Das Kloster Walkenried . . . . . 327
Der Bau . . . . . 329
Die Goldapostel . . . . . 331
Der letzte Mönch . . . . . 333
Roßtrappe . . . . . 335
Der Kyffhäuser . . . . . 337
Erinnerungstafel . . . . . 352
Schlummerlied . . . . . 354
Das Dörfchen . . . . . 355
Des Wandrers Gesang in Thüringen . . . . . 357
Trinklied . . . . . 359
An die Thüringer Mädchen und Frauen . . . . 361

Gotha,
gedruckt mit Engelhard-Reyherschen Schriften.



# Hauser.

Ein lyrisches Gedicht

von

Ph. H. Welcker.

Mit

einem Anhang der wichtigsten bis jetzt bekannt gewordenen Nachrichten über den unglücklichen Findling.

Armerer Bruder des Gefangnen
Frankreichs mit der Eisenlarve,
Hauser! Dir, dem Frühvergangnen,
Scholl das Lied der Trauerharfe.
Jüngling, der kein Glück gefunden,
Dulder, tausendfachmißhandelt!
Gott nun heilt Dir Deine Wunden,
Und — die Rachegöttin wandelt!

Gotha, 1835.
Verlag von J. G. Müller.

Irgendwo, doch ach! auf deutschen Auen,
Liegt ein Kerker, tiefversteckt,
Ist ein Kerker noch bedeckt
Von geheimnißvollem Grauen.
In dem Käfig, stillbewacht,
Wird in jeder Mitternacht
Brod und Wasser dargebracht;
Doch kein Quäler ist zu schauen.
In dem Raum, so schmal und karg, —
Nur zwei Ellen Höh' und Breite,
Nur zwei Ellen lang die Seite! —
Sagt, wen Bosheit hier verbarg?
Gegen wen die Hölle wüthet,
Gegen wen sie Rache brütet,
Wen sie foltert, teuflisch hütet,
In dem fürchterlichen Sarg?

Wer von uns, so schwarzumschattet,
Einsam säß' in solcher Enge,
Lebend in die Gruft bestattet,
Ohne Himmel, ohne Klänge,
Einsam nur mit seiner Seele! —
Weh dem Höllenangstbedrohten!
Ach, die Gottesackerhöhle
Legt den Todten doch — zu Todten!

Irgendwo, wohin kein Licht gedrungen
Und kein Frühlingsduft, kein Schall,
Wo des Donners Wiederhall
Tief im Abgrund nie geklungen;
Wo kein Engel Trost verlieh,
Kein Gebet erscholl und nie,
Spät des Abends, oder früh,
Eine Mutter hat gesungen:
Dort, — und Seelenmord beginnt
Langsam mit dem Opiumbecher, —
Dort im Dunkel, schwach und schwächer,
Seelentodt und geistesblind,
Saß, auf faules Stroh gebettet,
An ein kurzes Band gekettet,
Saß, von keinem Gott gerettet,
Dreizehn Jahre lang ein Kind!

Hört! es saß ein Kind gefangen,
Und es hat noch nichts verschuldet

Und noch Böses nie begangen,
Aber unnennbar geduldet!
Völker, hört das Gräßlichwahre,
Hört es an in allen Landen!
Dreizehn schaudervolle Jahre
Saß ein armes Kind in Banden!

Zum verlaßnen Kind in Qualbedrängniß,
Das, der Welt verborgen, litt,
Sieh! ein Unbekannter tritt
Einst in's niedrige Gefängniß;
Steht gebückt und traulichnah
Vor dem Schreckerfüllten da,
Der den ersten Menschen sah
In dem Kerkernacht-Verhängniß;
Zeigt im engen Zwingergrund
Auf das Spiel des armen Knaben,
Auf zwei Rößlein, — seine Gaben, —
Gibt sich als Ernährer kund.
Und der Hehler vom Verbrechen,
Das die Jahre werden rächen,
Lehrte Worte sinnlos sprechen
Seinen sprachentwöhnten Mund.

Und dann wird der Kerkersclave
Einst um Mitternacht entrissen
Seinem träumelosen Schlafe;
Wird in langen Finsternissen

Treppenaufwärts fortgetragen,
Bis er freie Lüfte trinket,
Und, betäubt von neuen Plagen,
Wie zum Tod, zum Schlummer sinket.

Und wer ist zu Nürnberg dort der Knabe,
Plötzlich an das Licht der Welt
Als ein Räthsel hingestellt?
Ach, ein Brief ist seine Habe,
Armuth, unerhörtes Leid,
Oede Geistesdunkelheit! —
Ohne Sprache, Gang und Zeit
Stiegst Du zitternd aus dem Grabe,
Den nach langer Todesruh
Schmerzlich nun der Tag berührte,
Den die müde Bosheit führte
Endlich noch dem Leben zu,
Angestaunter, vielbefragter
Junger Dulder! Du verzagter,
Von Europa lautbeklagter,
Unglücksel'ger Hauser Du!

Willst du nicht dein Auge schließen,
Heller Tag! in Graun verloren?
Einen Aermern, so wie diesen,
Hat die Erde nie geboren!
Erde! willst du nicht vergüten
Ihm, dem schwergekränkten Wesen?

Menschen! wollt Ihr nicht ihn hüten,
Daß ihm Seel' und Leib genesen?

Klagend blicket nach dem Sternenbogen
Nun der arme Fremdling auf,
Daß ihm freien Lebenslauf
Hat ein Tigerherz entzogen;
Daß er schaut in Nacht zurück,
Daß er um des Aermsten Glück,
Um die Kindheit, um den Blick
Nach dem Himmel, — ward betrogen. . . .
Doch es sinkt des Geistes Flor,
Freude röthet seine Wangen;
Und, gepflegt und liebumfangen,
Richtet er sich froh empor,
Eine späterweckte Blüte;
Steht mit kindlichem Gemüthe,
Mit der rührendmilden Güte
Hoffend nun am Lebensthor.

Wehe! Mitleid, Lieb' und Wonne
Zogen aus den Menschenhallen;
Weh! den Aermsten dieser Sonne
Hat ein Mörder noch befallen!
Mörder, seine kurze Stunde
Wolltest Du, sein Letztes, rauben? —
Fluch Dir! Nahm das Mal der Wunde
Nun ihm auch den Menschenglauben?

Welch' ein Schatten, welch' ein langer, grauer,
Mitten in dem Sonnenglanz,
Wie ein fahler Todtenkranz,
Schwebt um ihn mit wüster Trauer? —
Mitten in dem Paradies
Sieht er noch sein Erdverließ,
Das ihn in die Nacht verstieß,
Fühlt er noch den Grabesschauer.
Und der Nebelschleier dort? —
Das ist die verlorne Kindheit!
Das ist seine lange Blindheit!
Das ist seines Geistes Mord!
Die zertretne Saat und Garbe,
Die verblaßte Jugendfarbe,
Seine stahlgeschnittne Narbe,
Seiner Wüste grimmer Nord!

Ach, in seine stumme Wüste,
Wie beim todten Lethefluße,
Trat die Liebe nicht und grüßte
Ihn mit lebenswarmen Kusse!
Ja, die mordbefleckten Diebe
Hatten ihm den Lenz genommen:
Doch — unsäglichzarte Liebe
War zu Menschen ihm entglommen.

Ansbach! — nun sein Zufluchtsort, — beschütze
Den Verfolgten vor dem Sturm! —

Himmel, schonst du Blum' und Wurm?
Sey dem Bangen Schild und Stütze!
Laß ihn ruhig sinnen nur!
Eine fürchterliche Spur
Auf der frühsten Kindheit Flur
Zeigen ihm Erinn'rungsblitze,
Und es leuchtet ihm schon nah. —
Fremder Sprache traute Töne
Klingen ihm in Zauberschöne,
Daß er Längstvergeßnes sah.
Haus und Amme lacht ihm wieder,
„Mutter!" „Vater!" hall's, wie Lieder;
Nur zwei Worte noch, Du Müder,
Such'! — Dein Räthsel löst sich da! . . . .

Hülle dich in tiefe Trauer,
Erde, frisch von Blut geröthet!
Dort in Ansbach's Kirchhofsmauer
Liegt Europa's Kind getödtet!
Sonne, flieh zur tiefsten Wolke! —
Von dem Mörderdolch durchstochen,
Heißbewein von allem Volke,
Ist das ärmste Herz gebrochen!

Deutschland, hör'! Es saß ein Kind begraben,
Ohne Leben, doch nicht todt,
Nur bei Wasser und bei Brod,
Und nicht kannt' es — seinen Raben.

Stets allein im Erdenschoos
Und vergiftet, wuchs es groß,
Stummgemacht, erinn'rungslos! —
Hör'! und dem bestohlnen Knaben,
Einem unglücksel'gen Haupt,
Einem heimathlosen Pilger
Haben teuflische Vertilger, —
Einem Zweige, frühentlaubt,
Einer kaumerweckten Leiche,
Einem Bettler haben — Reiche,
Daß der Tod sein Antlitz bleiche,
Noch den Tropfen Zeit geraubt!

Völker, hört das Gräßlichwahre,
Hört es an in allen Landen!
Dreizehn schäudervolle Jahre
Saß ein armes Kind in Banden!
Und ein Haus mit hohen Säulen
Hat das Schreckliche vollendet,
Und der Unschuld seine Eulen,
Blut'ge Mörder, zugesendet! —

Wilde Leuen, blutbefleckte Tiger,
Mordlust habt ihr euch erwählt
Und ihr würgt; doch — langsam quält
Und dann mordet euer Sieger,
Ach, der Mensch! — Der übertrifft
Euch durch Bosheit, Dolch und Gift
Und verfälschet Wort und Schrift,

Der erbärmliche Betrüger!
Heulend in des Mondes Schein
Schweift die gräßliche Hyäne;
Ach, sie kennt ja keine Thräne
Und sie plagt des Hungers Pein! . . .
Hungernd kann sie nimmer harren;
Sie durchbricht die Gräberbarren,
Um die Todten aus zuscharren;
Doch — sie grädt kein Leben ein!

Kriech' aus deiner Felsenkammer
Kühn hervor, erzürnte Schlange!
Du verstehst ja nicht den Jammer
Und die gramgebleichte Wange! . . .
Steinern Deine Brust und erzig,
Flieh, o Mensch, Du wuthentbrannter!
Lämmer noch vor Dir, — barmherzig
Sind der Schakal und der Panther!

Ach, in welchen teuflischen Geweben
Lagst Du, bleicher Unglückssohn? —
Hatten feile Mönche schon
Schuld und Mord voraus vergeben? —
Mutter! kennst Du nicht Dein Blut?
Unterm Herzen hat's geruht! . . . .
Welcher Erbe hat sein Gut
Ihm geraubt und Glück und Leben?
Bleiches Weib, erbebst Du nicht?

Sieh, das ist des Kindes Schatten!
Mann, das sind die Kerkermatten! . . . .
Euch, Euch selbst entfliehet Ihr nicht.
Tief im Schlamm der Meereswelle,
Unter schwarzem Berggerölle!
Denn Gedanken sind die Hölle
Und Gedanken das Gericht! —

Berg und Thäler, habt ihr Stimmen,
Rächte, sprecht ihr eine Sprache,
Wege, könnt ihr auch ergrimmen,
Ruft zum Mörderhaus die Rache!
Mond und Sternenhimmel, suche,
Die noch jetzt im Dunkel schleichen,
Die Beladnen mit dem Fluche,
Mit dem großen Kainszeichen!

Leucht' in jedes Dunkel, Sonnenfeuer,
Auf den Kerker, auf den Mord! —
Auf, ihr Vögel, eilet fort,
Auf, ihr wilden Rachegeier!
Ziehet mit dem stummen Graus,
Flattert hin von Haus zu Haus,
Spähet jeden Winkel aus,
Und entdeckt die Ungeheuer! . . . .
Und Du findest sie gewiß,
Wär's auch in der Kluft der Berge,
Wär's auch in der Nacht der Särge,
In dem Bett der Finsterniß;

Durch die Wachen zu der Schande
Dringst Du, bis zum Meeresstrande,
Bis hinauf zum Sternenlande,
Fürchterliche Nemesis! — —

Wär's auch auf dem Krankenbette,
Wär's auch in den Sterbestunden,
Zeig' den Mördern Hausers Kette,
Zeig' den Mördern Hausers Wunden;
Wenn sich Leib und Seele trennen,
Wecke sie vom Todtenschlafe,
Daß sie noch die Schuld bekennen,
Grausend vor der ew'gen Strafe! . . . .

Blasser Schläfer mit der Leichenrose,
Frieden Gottes Dir und Ruh! —
Nun im Licht erkennest Du,
Ach, von welchem Mutterschoose
Du zum Jammer warst gesandt,
Und das frühzerrißne Band,
Vater, Brüder, Heimathland,
Du, der Stille, Freudenlose.
Und Ihr Alle, die so gern
Sind gefolgt mit Lieb' und Klage
Seiner Spanne trüber Tage,
Seinem leidensvollen Stern,

Seht! wo Fromme nicht mehr trauern,
Nicht vor Mord und Kerkermauern
Und entmenschten Herzen schauern,
Ist er nun von Qualen fern.

Aermrer Bruder des Gefangnen
Frankreichs mit der Eisenlarve,
Hauser! Dir, dem Frühvergangnen,
Scholl das Lied der Trauerharfe.
Jüngling, der kein Heil gefunden,
Opfer, tausendfachmißhandelt,
Gott nun heilt Dir Deine Wunden,
Und — die Rachegöttin wandelt!

# Anhang.

Nicht allen Lesern dieses Gedichtes ist wohl das Schicksal Hausers, des armen Findlings, genau bekannt. Einigen kam vielleicht, außer wenigen auf die Sache sich beziehenden Zeitungsnachrichten, nicht ein Mal eine einzige Schrift über den räthselhaften Unglücklichen zur Hand: Andern vielleicht nur eine ungründliche. Und dasjenige, was in dieser Hinsicht Manche blos den mündlichen Erzählungen Anderer verdanken, ist, auf leicht begreifliche Weise, selten Etwas Ganzes, ist und bleibt gewöhnlich nur eine lückenhafte, vielfach verfälschte Geschichte. — Darum diese Bogen als erklärender Anhang. Sie sollen das Wichtigste aus dem Traumleben des im Kerker gequälten und altgewordenen Kindes und des ermordeten kindheitlosen Jünglings vorführen. Wenn aber der geneigte Leser zugleich auch in dieser Zugabe eine nicht geringe Anzahl Zeitungsnachrichten über Hauser gesammelt findet, so dürften ihm diese, wenigstens als Uebersicht von mancherlei Vermuthungen, wohl nicht unwillkommen seyn. Einige derselben sind zuverlässig nur Erfindungen. Doch auch im flüchtigen Wort, das anfangs so bedeutungslos erscheint, liegt eine Geistesgewalt, donnert oft plötzlich der fürchterliche Ruf der Eumenide in das Ohr des Schuldigen.

Und lauter immer wird die Frage
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!" —

Manche andere Berichte öffentlicher Blätter deuten auf unverkenntliche Spuren nach der Heimath des Verbrechens hin, — auf

einzelne abgerissene, hellgewordene Fäden in dem schwarzen Gewebe, — und schließen z. B. auch Ungarn ꝛc. ꝛc. in den Schauplatz der Handlung ein. Solche Bekanntmachungen müssen für mehr, als Hirngespinnste gehalten werden, wenn man erfährt, wie später hier umständlicher, daß mit denselben die Entdeckung, welche ein Officier, Herr von Pirch, an Hauser machte, in einen in so mancher Hinsicht herzerschütternden, grauenhaften Einklang tritt.

Verschwiegen ist die alte Zeugin, die Erde, mit ihren Klüften und Höhlen; verschwiegen die Mauer und das Thurmverließ mancher Besten und der Kerker der Klöster und die geheime Fallthüre und die krumme, verborgene Treppe herrschender Schlösser. — Hier, so wie in manchem Winkel der Gehöfe niederer Hütten, ertischt in dumpfer, schwerer Moderluft mit einem Male die Fackel und der Nachforschende steht in undurchdringlicher Finsterniß. Aber der nie schlafende Argus, der hohe Himmel, blickt durch alle Dächer, in alle Fenster, in alle Winkel auf die scheuen Gestalten, und in ihre öden Stunden und nach den einsamen, matt erleuchteten Sterbebetten, und blitzt da in das gemarterte Gehirn der Verbrecher den langen Gedanken der Ewigkeit. Und nichts vermag dann ein summendes Mönchsgebet, ein Priestersegen, eine letzte Oelung, eine krampfhaft gerungene Hand. Mit seinen Centnerlasten Höllenangst kann das arme, mordbeladene Herz nicht unter die Erde zur Ruhe, und das unvertilgbare Gewissen, wie festgeklammert in der Brust und im Gehirn, stöhnt dann Bekenntnisse. — Und die bisher stumme Erde kann nun, was sie wußte und jetzt wieder hörte, sie kann alles das Schreckliche nicht länger mehr für sich behalten: sie muß es der Sonne sagen; sie sagt es der Luft, und — die Berge und die laufenden Wasser und die Tiefen sprechen es heulend nach. Noch athmen Anstifter und Vollbringer der unerhörten Schandthaten, wenn auch manche auf ewig zum Schweigen gebracht sind. Die Werkmeister überleben gern ihre Maschinen. Stumm ist der Kirchhof zu Ansbach: stumm ist der Sarg, in welchem der lange gemarterte Jüngling, Hauser mit der tiefen, blutvollen Wunde, schläft: aber um das schuldige Haus in Deutschland kreist nun ewig der furchtbar lauernde Adler des Prometheus und der hellaugige, rauschende Nachtrabe der Nemesis! — —

Was nun die Quelle betrifft, der man am meisten vertrauen darf, so ist dies die Schrift des verstorbenen Staatsraths und Appellations-Gerichtspräsidenten von Feuerbach. Sie verdient anerkannter Weise vor allen andern den Vorzug. Ihr, als der zuverlässigsten und zwar actenmäßigen Darstellung unter dem Titel: „Kaspar Hauser. Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben des Menschen von Anselm Ritter von Feuerbach. Ansbach, bei J. M. Dollfuß 1832.“ — sind die wichtigsten Lebensmomente des aufgefundenen Fremdlings, welche nun folgen sollen, entnommen. Feuerbach war vom October 1829 an, nach dem bekannten fehlgeschlagenen Mordangriff auf Hauser, in dessen Angelegenheit untersuchender Richter. Wie begeistert derselbe aber für seine Sache, wie fähig er vor tausend Andern nicht blos als hochgefeierter Schriftsteller seines Faches und als ausübender Beamter, sondern auch als Mensch für das heilige Recht der Menschheit zu einem so wichtigen Geschäfte war: das mag hier eine Stelle seines Briefs an den Criminaldirector Hitzig in Berlin beweisen: „Wenn ich Sie nur „(so schreibt Feuerbach den 15. Mai 1830 an Hitzig) noch ein Mal wie„dersähe! was wollten wir Beide nicht über den allermerkwürdigsten „aller merkwürdigen Criminalprocesse, dergleichen in Jahrtausenden „vielleicht noch nicht ein einziges Mal vorgekommen, über meinen lie„ben wunderbar räthselhaften Findling, Caspar Hauser, verhandeln! „Seit Jahren ist er der erste und wichtigste Gegenstand meines Beob„achtens, Forschens und Sorgens, meiner höchsten Theilnahme als „Mensch, Gelehrter und Staatsbeamter. — — Wenn es im Saturn „menschenähnliche Wesen gäbe und, durch irgend ein Wunder, solch „ein Saturnbürger mitten in die weite und freie Reichsstadt Nürnberg „plötzlich herabversetzt würde, so wäre gewiß die Frage: woher? wel„cher Abkunft ꝛc. ꝛc., kein größeres Räthsel, als es bis jetzt noch die„selben Fragen bei Caspar Hauser sind. Es ist ein Phänomen, das „gleichsam aus sich selbst geboren, außer allem regelmäßigen Naturzu„sammenhang, in sich selbst abgeschlossen dasteht. — — — Es giebt „nicht Wenige, welche das große Räthsel auf die allereinfachste Weise „dadurch zu lösen sich berufen fühlen, daß sie behaupten: Caspar Hau„ser sei ein Betrüger und alles sei Betrug, und alle diejenigen, welche „das Gegentheil meinen, seien mindestens betrogen. Die so urtheilen,

„gehören zu den Menschen, die nichts für möglich halten, wozu sich „nicht in irgend einem §. irgend einer Polizei-Verordnung eine fest „bestimmte Rubrik auffinden läßt, oder zu jenen Reinverständigen, „welche alles ihnen Unbegreifliche auf der Stelle natürlich erklären, „aber so natürlich, daß ihre Erklärung noch eine weit größere Unbe„greiflichkeit ist, als das Räthsel, welches damit gelöst werden soll." — — —

Große Verdienste besonders um Aufklärung des Seelenlebens Hausers hat sich dessen ehemaliger Pflegevater, der Professor Daumer in Nürnberg durch seine Schrift: „Mittheilungen über Caspar Hauser. Von Georg Fr. Daumer, Gymnasialprofessor, Hausers ehemaligem Pflegevater. Nürnberg, im Verlag von Heinrich Haubenstricker 1832." erworben. Bemerkungen scharfsinniger Art, selbst nach Feuerbachs Urtheil, gab der königl. dänische Justizrath und Ritter von Dannebrog aus Altona, Schmidt von Lübeck, in zwei Heften vom Jahr 1831 und 1832. („Ueber Caspar Hauser, von Schmidt von Lübeck, ꝛc. ꝛc. Altona, bei Karl Aue.") Wenn indeß aus den eben erwähnten Heften, so wie aus Daumers vortrefflicher Schrift nur Einiges hier angeführt werden kann, so liegt die Schuld in dem beschränkten Raume dieser Blätter, welcher nur das Hauptsächliche zur Auswahl gestattet. Der Aufsatz des verstorbenen Hauptmannes in der königl. preußischen Leibgarde, des Herrn von Pirch, jener Beitrag höchst merkwürdiger Beobachtungen über Caspar Hauser, von denen schon oben die Rede war, ist den Annalen der Criminalrechts-Pflege des geistvollen Criminaldirectors Hitzig, der in denselben eine stehende Rubrik über den Findling eröffnete und von Feuerbach (nach der vorhin angeführten Briefstelle) so sehnlich ein Mal in der Nähe von Ansbach gewünscht wurde, als ganz wesentlich und als eine Mittheilung wunderbarer Erscheinungen, weiter unten in diesen beigegebenen Blättern fast vollständig abgedruckt.

Andere Werke, welche die Romannatur schon durch ihren Titel verrathen, so geistreich auch einige derselben geschrieben seyn mögen, führen den nicht sachkundigen Leser irre und in völlige Dunkelheit. Zu denselben gehört auch die Dichtung: „Das Leben im Leichentuch, Enthüllung eines argen Geheimnisses," welche in Berlin in diesem

Jahr erschienen ist. Alle Briefe, aus welchen sie besteht, bewegen sich in einem und demselben Zuschnitt der Schreibart, und werden doch für Originalbriefe ausgegeben. Wie sonderbar! — Bekannt ist es übrigens, daß selbst jene, den 27. Jul. 1828 wohl in der besten Absicht herausgegebene, Lebensgeschichte Hausers vom Bürgermeister Binder zu Nürnberg, aus einer kaum sechswöchentlichen Bekanntschaft mit dem Findling, dessen undeutliche Aeußerungen nur theilweise errathen wurden, geschöpft, — vom Publikum gierig aufgefaßt und so immer weiter fortgepflanzt, eine Menge von Mißverständnissen erregte. Für den Augenblick befriedigte sie den Heißhunger der Menge, die dankbar und ohne zweifelnden Blick die dargebotene Speise verschluckte. Kinder erzeugte diese Schrift hier und dort und alle trugen die einzelnen verführenden Male der zu frühe zur Welt gekommenen Mutter an sich. Ob endlich Gärniers Buch über Caspar Hauser, welches vor kurzem in Baden, wie das badensche Volksblatt sagt, verboten und unterdrückt seyn soll, mehr oder weniger Licht, als frühere Werke, über die große dunkle Frage verbreite, kann ich, da mir der Inhalt dieser Schrift noch fremd ist, nicht beurtheilen.

---

Der zweite Pfingsttag — so fängt Feuerbach seine Erzählung an, — gehört zu Nürnberg zu den vorzüglichsten Belustigungstagen, an welchen der größte Theil der Einwohner sich auf das Land und in die benachbarten Orte zerstreut. Die im Verhältniß zu ihrer dermaligen spärlichen Bevölkerung ohnehin sehr weitläufige Stadt wird dann, zumal bei schönem Frühlingswetter, so still und menschenleer, daß sie beinahe weit eher jener verzauberten Stadt in der Sahara, als einer rührigen Gewerbs- und Handelsstadt zu vergleichen wäre. Besonders in einigen von ihrem Mittelpunkte entfernteren Theilen kann dann leicht manches Geheime öffentlich geschehen, ohne darum aufzuhören geheim zu seyn.

So ereignete sich denn am zweiten Pfingsttage (26. Mai) 1828 Abends zwischen 4 und 5 Uhr Folgendes:

Ein Bürger, wohnhaft auf dem sogenannten Unschlittplatze (in der Nähe des wenig besuchten Hallerthörchens) weilte noch vor seinem Hause, um von da vor das sogenannte neue Thor zu gehen, als er, sich

umsehend, nicht weit von sich einen als Bauernburschen gekleideten jungen Menschen gewahr wurde, welcher in höchst auffallender Haltung des Körpers dastand, und, einem Betrunkenen ähnlich, sich vorwärts zu bewegen mühte, ohne gehörig aufrecht stehen und seine Füße regieren zu können. Der erwähnte Bürger nahte sich dem Fremdling, der einen Brief ihm entgegen hielt, mit der Aufschrift:

„An Titl. Hrn. Wohlgebohrner Rittmeister bei 4ten Esgataron bei 6ten Schwolische Regiment

Nürnberg."

Da der bezeichnete Rittmeister in der Nähe des neuen Thores wohnte, so nahm jener Bürger den fremden Burschen dahin mit sich an die Wache, von wo er zu der ganz nahe liegenden Wohnung des damals die 4te Escadron des bezeichneten Regiments befehligenden Rittmeisters von W. gelangte *).

*) Ueber die näheren Umstände, wie Kaspar mit dem erwähnten Bürger vom Unschlittplatze bis zur Wache und von da bis zur Wohnung des Rittmeisters von W. gekommen, sind die Acten theils so lückenhaft und unbefriedigend, theils bezüglich angegebener Umstände so sehr den Zweifeln historischer Kritik unterworfen, daß ich mich in obiger Erzählung sehr kurz fassen zu dürfen glaubte. So gibt z. B. jener Bürger an: nachdem er unterwegs mit K. ein Gespräch anzuknüpfen gesucht und ihn über manches befragt, habe er endlich bemerkt, daß K. von allem nichts wisse und gar keinen Begriff habe, weshalb er dann nichts mehr zu ihm gesprochen. Hiernach zeigte sich ihm also K. eben so, wie noch denselben Abend bei dem Herrn Rittmeister von W. und später auf der Wachtstube, dann an den folgenden Tagen und Wochen. Gleichwohl erzählt zugleich jener Bürger: K. habe auf die Frage, woher er komme? geantwortet: „von Regensburg." Ferner: als er mit K. zum neuen Thor gekommen, habe dieser gesagt: Dös is gewiß erst baut worn, weil mer's neu Thor heißt" u. s. w. — Daß Zeuge dieses und dergleichen gehört zu haben glaubt, ist mir eben so wenig zweifelhaft, als dies: daß es K. nicht gesagt hat. Alles Folgende gibt dafür den unumstößlichsten Beweis. Aus der stehenden Redensart Kaspars: „Reutä wähn, wie mei Bottä wähn is" konnte sein Führer, der diesem Simpel, wofür er ihn hielt, gewiß nur halbe Ohren lieh, gar wohl jene Worte herauszuhören glauben. — Ueberhaupt aber sind die in dieser Sache erwachsenen Polizei-Acten auf eine solche Weise geführt, enthalten so viele Widersprüche, nehmen vieles gar so leicht, sind in einigen ihrer wesentlichsten Bestandtheile ein so arger Anachronismus, daß sie als Geschichtsquelle nur mit großer Vorsicht benutzt werden können. F.

In Betreff dieser Unvollkommenheit der Polizeiacten und des also nicht mehr zu ermittelnden Augenblicks, in welchem Hauser von jenem Bürger

Dem die Hausthür öffnenden Bedienten des von W. trat er, den Hut auf dem Kopf, seinen Brief in der Hand haltend, mit den Worten entgegen: „á sechtene möcht ih wähn, wie mei Bottä wähn is.“ Der Bediente fragte ihn: was er wolle? wer er sey? woher er komme? Aber der Fremde schien von allen Fragen keine zu verstehen, und es erfolgten immer nur die Worte: „á sechtene möcht ih wähn, wie mei Bottä wähn is,“ oder „Woas nit!“ Er war, wie der Bediente des Rittmeisters in seinem Verhör als Zeuge aussagte, so ermattet, daß er nicht sowohl ging, als „herumschweifte.“ Weinend, mit dem Ausdruck heftigen Schmerzes, deutete er auf seine unter ihm brechende Füße, und schien an Hunger und Durst zu leiden. Man reichte ihm ein Stückchen Fleisch; doch kaum hatte der erste Bissen seinen Mund berührt, als er ihn, sich schüttelnd, unter heftigen Zuckungen seiner Gesichtsmuskeln, mit sichtbarem Entsetzen wieder von sich spie. Dieselben Zeichen des Abscheus, als man ihm ein Glas Bier gebracht und er davon einige Tropfen gekostet hatte. Ein Stück schwarzen Brodes und ein Glas frischen Wassers verschlang er mit heißer Begier und äußerstem Wohlbehagen. Was man unterdessen mit ihm noch versuchte, um über seine Person und sein Hierherkommen etwas zu erfahren, war vergebliche Mühe. Er schien zu hören, ohne zu verstehen, zu sehen, ohne etwas zu bemerken, sich mit den Füßen zu bewegen, ohne sie zum Gehen ge-

gesehen wurde, bemerkt Schmidt von Lübeck Folgendes nicht mit Unrecht. Feuerbach. (sagt er im Zweiten Heft. S. 9.) hebt, so wie alle übrigen, die bisher über die Sache geschrieben haben, die erwiesene und auf constatirten Thatsachen beruhende Geschichte Kaspar Hausers um eine bedeutungsvolle halbe Stunde zu früh an. Diese halbe Stunde, die noch nicht gehörig aufgeklärt worden ist, kann auch noch nicht der Geschichte angehören. Der Anfang der erweislichen Hauserschen Geschichte kann nur so lauten: Am Pfingstmontage, den 26. Mai 1828. erschien in der Stadt Nürnberg gegen 5 Uhr Nachmittags an der Wache bei dem neuen Thore daselbst der Nürnberger Bürger N. N. in Begleitung eines als Bauerburschen gekleideten jungen Menschen, der einen versiegelten Brief an die Adresse u. s. w. bei sich führte. Der Nürnberger Bürger N. N. gab an, daß er diesen jungen Menschen unweit seiner eigenen Wohnung am Unschlittplatze beim Herausgehen aus dem Hause, um sich vor das neue Thor zu begeben, gefunden habe, u. s. w. Statt dessen hebt die Feuerbachsche Erzählung, das zu Erweisende als erwiesen voraussetzend, also an: „Es ereignete sich in Nürnberg am zweiten Pfingsttage, 26. Mai 1828, Abends zwischen 4 und 5 Uhr Folgendes ꝛc. ꝛc.“ W.

brauchen zu können. Seine Sprache waren meistens Thränen, Schmerzenslaute, unverständliche Töne oder die häufig wiederkehrenden Worte: „Reutä wähn, wie mein Vottä wähn is." Im Hause des Rittmeisters hielt man ihn bald nur für einen wilden Menschen, und führte ihn, bis zur Heimkunft des Hausherrn, in den Pferdestall, wo er sogleich auf dem Stroh sich ausstreckte und in tiefen Schlaf versank. —

Er hatte schon mehrere Stunden fortgeschlafen, als der Rittmeister nach Hause kam und sogleich in seinen Pferdestall ging, um den wilden Menschen zu sehen, von dem seine Kinder ihm, beim Willkommen, so viel Seltsames erzählt hatten. Noch lag dieser im tiefsten Schlaf. Man suchte ihn zu erwecken, man rüttelte, schüttelte, stieß ihn; aber vergebens. Man riß ihn vom Boden auf und suchte ihn auf die Füße zu stellen; aber er schlief fort, ähnlich einem Scheintodten, der nur noch durch seine Lebenswärme von dem wirklich Todten sich unterscheidet. Endlich, nach vielen, dem Schlafenden fühlbaren Mühen, schlug er die Augen auf, ermunterte sich, sah den Rittmeister in seiner bunten glänzenden Uniform, die er, wie es schien, mit kindischem Wohlgefallen betrachtete, und stöhnte dann sein: Reutä ꝛc. ꝛc.

Herr von W. kannte den fremden Burschen eben so wenig, als er dem ihm mitgebrachten Brief irgend eine auf ihn bezügliche Deutung zu geben wußte. Da nun auch mit Fragen nichts aus ihm herauszubringen war, als: „Reutä wähn" ꝛc. ꝛc. oder „woas nit:" so blieb nichts anders übrig, als die Lösung des Räthsels, so wie die Sorge für die Person des fremden Unbekannten der städtischen Polizei zu überlassen. Somit wurde derselbe dahin abgeführt. „Was ich," sagte Herr v. W. in seiner spätern gerichtlichen Vernehmung, „bezüglich der geistigen Bildung dieses Menschen wahrzunehmen in Stande war, so verrieth er den Zustand gänzlicher Verwahrlosung oder einer Kindheit, die mit seiner Größe contrastirte."

Gegen 8 Uhr Abends war der Weg zur Polizei — für seinen Zustand ein Marterweg — zurückgelegt. In der Wachtstube befanden sich außer einigen Unterbeamten mehre Polizeisoldaten. Allen hier Anwesenden fiel der fremde Bursche ebenfalls als eine seltsame Erscheinung auf, bei der man nicht sogleich mit sich einig werden konnte, unter welche der gangbaren Polizei-Rubriken sie zu stellen seyn möchte.

Die an ihn gerichteten polizeilichen Amtsfragen: wie heißt er? weß Standes und Gewerbs? woher kommt er? warum ist er hier? wo ist sein Reisepaß? und dergl. wollten durchaus nicht an ihm verfangen. „Ae Reutä wähn, wie mei Vottä wähn is," oder: „weas nit" oder, was er ebenfalls in weinerlichem Tone öfters wiederholte: „Hoam weissa!" waren die einzigen Worte, die er bei den verschiedensten Veranlassungen vorbrachte *). Wo er sei, schien er nicht zu wissen oder zu ahnen. Er verrieth weder Furcht, noch Befremden, noch Verlegenheit, vielmehr eine fast thierische Stumpfheit, welche die Außendinge entweder gar nicht bemerkt, oder gedankenlos anstarrt und an sich vorüber gehen läßt, ohne von ihnen berührt zu werden. Seine Thränen, sein Wimmern, wobei er immer auf seine wankende Füße deutete, sein unbeholfenes und dabei kindlich kindisches Wesen gewannen ihm bald das Mitgefühl der Anwesenden. Ein Soldat brachte ihm ein Stück Fleisch und ein Glas Bier; aber, wie im W**schen Hause, wies er beides mit Grauen von sich und aß nur Brod zu frischem Wasser. Ein anderer gab ihm eine Münze; er zeigte darüber die Freude eines kleinen Kindes, spielte damit und schien, indem er mehrmals: Roß! Roß! sagte und mit der Hand gewisse Bewegungen machte, das Verlangen auszudrücken, diese Münze einem „Roße" anzuhängen. Sein ganzes Wesen und Benehmen zeigte an ihm ein kaum zwei- bis dreijähriges Kind in einem Jünglingskörper. Die meisten dieser Polizei-Männer waren nun darüber getheilt, ob man ihn für einen Blöd- oder Wahnsinnigen oder für einen Halbwilden halten solle. Der eine und andere meinte jedoch: es wäre wohl möglich, daß in diesem Buben ein feiner Betrüger stecke, eine Meinung, welche durch folgenden Umstand einen nicht geringen Schein für sich gewann. Man kam auf den Einfall zu versuchen, ob er vielleicht schreiben könne, gab ihm eine Feder mit Tinte, legte einen Bogen Papier vor ihm hin und forderte ihn auf zu schreiben. Er schien darüber Freude zu bezeigen, nahm die Feder nichts

*) Mit diesen Redensarten, namentlich dem: „Reutä wähn" ꝛc. verband er, wie sich späterhin ergab, keinen besondern Sinn; es waren nichts, als papageienmäßig eingelernte Töne, die er als gemeinsame Ausdrücke für alle seine Vorstellungen, Empfindungen und Begehrungen gebrauchte.

weniger, als ungeschickt, zwischen seine Finger und schrieb, zu aller Anwesenden Erstaunen, in festen, leserlichen Zügen, den Namen:

Kaspar Hauser.

Er wurde jetzt weiter aufgefordert, auch den Namen des Orts beizusetzen, von welchem er herkomme. Aber er that hierauf nichts weiter, als daß er wieder sein: „Hoam weissä," sein: „woas nit" hervorstöhnte.

Da vor der Hand nichts weiter mit ihm anzufangen war, überließ man das Uebrige der Zeit und übergab ihn einem Polizeidiener, der ihn auf den für Polizeisträflinge, Vagabunden ꝛc. ꝛc. bestimmten Thurm des Vestner Thors brachte. Auf diesem verhältnißmäßig kurzen Weg sank er fast bei jedem Schritt — wenn sein Tappen ein Schreiten genannt werden konnte — ächzend zusammen. In dem Arreststübchen angekommen, — wo er einen andern Polizeigefangenen zum Gesellschafter hatte, — verfiel er auf seinem Strohsack sogleich in den tiefsten Schlaf.

---

Kaspar Hauser — diesen Namen hat er bis jetzt beibehalten — trug, als er nach Nürnberg kam, auf dem Kopf einen runden, mit gelber Seide gefütterten, mit rothem Leder besetzten, etwas groben Filzhut, von städtischer Form, in welchem das halbausgekratzte Bild der Stadt München zu sehen ist. Die Zehen seiner nackten Füße sahen aus ganz zerrissenen, ihm nicht anpassenden, mit Hufeisen und Nägeln beschlagenen Halbstiefeln mit hohen Absätzen hervor. Um seinen Hals war eine schwarzseidene Halsbinde geschlungen. Ueber einem groben Hemde *) und einer schon ausgewaschenen, rothgetupften, zeuchenen Weste trug er eine grautuchene Jacke, welche die Bauersleute Janker oder Schalk zu nennen pflegen, welche aber, wie sich erst später bei genauerer Betrachtung und nach Untersuchung von Sachverständigen ergab, der Schneider ursprünglich zu keiner Bauernjacke zugeschnitten hatte; sie war ehemals, wie schon der liegende Kragen zeigt, ein

*) Welches unbesonnener Weise, angeblich wegen seiner schlechten Beschaffenheit, sammt den Stiefeln gleich in der ersten Zeit hinweggeworfen wurde! So verfuhr man mit Sachen, welche als Anzeigen äußerst wichtig werden konnten! B.

Frack, dem man die Hintertheile abgeschnitten und dessen obere Hälfte eine der Schneiderei unkundige Hand mit groben Stichen wieder zusammengeheftet hatte. Auch die etwas feineren, gleichfalls grautuchenen Pantalons, wie Reithosen zwischen den Beinen mit demselben Tuche besetzt, gehörten wohl ursprünglich eher einem Bedienten, Reitknecht oder Förster und dergl., als einem Bauern. Kaspar trug ein weißes rothgegittertes Schnupftüchlein bei sich, mit den Buchstaben K. H. roth gezeichnet. Außer einigen blau und weiß geblümten Lappen, einem deutschen Schlüssel und einem Papier mit etwas Goldsand — den wohl Niemand in Bauernhütten sucht — fand sich in seiner Tasche ein kleiner hörnerer Rosenkranz und ein ziemlicher Vorrath geistlichen Segens; nämlich, außer geschriebenen katholischen Gebeten, mehre geistliche Druckschriften, wie sie häufig im südlichen Deutschland zumal an Wallfahrtsorten, der gläubigen Menge für gutes Geld geboten werden, — einige ohne Druckort, andere mit den Druckorten: Altöttingen, Burghausen, Salzburg, Prag. Ihre auferbaulichen Titel heißen z. B. „Geistliche Schildwacht," — „Geistliches Vergißmeinnicht," — „Ein sehr kräftiges Gebet, wodurch man sich aller heiligen Messen ꝛc. theilhaftig machen kann," — „Gebet zum heiligen Schutzengel," — „Gebet zum heiligen Blut" u. s. w. Eines dieser köstlichen Geisteswerklein, betitelt: „Kunst, die verlorne Zeit und übel zugebrachten Jahre zu ersetzen," (ohne Jahrzahl) scheint auf das bisherige Leben dieses Jünglings, wie er es späterhin erzählte, höhnend anzuspielen. Daß nicht blos weltliche Hände bei dieser Begebenheit mit im Spiele seyen, ließ sich, nach den mitgebrachten geistlichen Gaben, nicht wohl bezweifeln. —

Der an den ungenannten Rittmeister der 4. Escadron des 6. Chevauxlegers-Regiments addressirte Brief, mit welchem in der Hand Kaspar zu Nürnberg auftrat, war nach Form und Inhalt folgender:

„Von der Bayerschen Gränz daß Orte
ist unbekannt 1828.

Hochwohlgebohner Hr. Rittmeister!

„Ich schücke ihner ein Knaben der möchte seinen König getreu
„dienen verlangte Er, dieser Knabe ist mir gelegt worden, 1812

„den 7 October, und ich selber ein armer Taglöhner, ich habe „auch selber 10 Kinder, ich habe selber genug zu thun daß ich „mich fortbringe, und seine Mutter hat nur um die erziehung „daß Kind gelegt, aber ich habe sein Mutter nicht erfragen kön„nen, jezt habe ich auch nichts gesagt, daß mir der Knabe ge„legt ist worden, auf dem Landgericht. Ich habe nur gedenkt „ich müßte ihm für mein Sohn haben, ich habe ihm Christlichen „erzogen, und habe ihn Zeit 1812 Keinen Schritt weit aus dem „Haus gelassen daß kein Mensch nicht weiß davon wo Er auf „erzogen ist worden, und Er selber weiß nichts wie mein Hauß „Heißt und daß ert weiß er auch nicht, sie derfen ihm schon fra„gen er kann es aber nicht sagen, daß lessen und schreiben habe „ich ihm schon gelehrt er kann auch meine Schrift schreiben wie „ich schreibe, und wan wir ihm fragen was er werde, so sagte „er will auch ein Schwelische werden waß sein Vater gewesen „ist, Will er auch werden, wen er Eltern hätte, wie er keine „hate wer er ein gelehrter bursche worden. Sie derfen im nur „was zeigen, so kan er es schon,

„Ich habe im nur bis Neumark geweißt da hat er selber „zu ihnen hingeben müssen ich habe zu ihm gesagt wenn er ein„mal ein Soldat ist, kome ich gleich und suche ihm heim sonst „hätte ich mich von mein Hals gebracht.

„Bester Hr. Rittmeister sie derfen ihm gar nicht tragtiren „er weiß mein Orte nicht wo ich bin, ich habe im mitten bei „der nacht fort gefürth er weiß nicht mehr zu Hauß,

„Ich empfehle mich gehorsamt Ich mache mein Namen nicht „Kentbar den ich Konte gestraft werden,

„Und er hat kein Kreuzer Geld nicht bei ihm weil ich sel„ber nichts habe wen Sie im nicht Kalten (behalten) so müssen „Sie im abschlagen eder in Raufang auf benggen."

Es lag diesem Briefe zugleich folgender mit lateinischen Buchstaben, jedoch wahrscheinlich von derselben Hand, geschriebener Zettel bei:

„Das Kind ist schon getauft Sie heist Kasper in (d. h. ei„nen) Schreibname misen Sie im Selber geben das Kind

„moechten Sie aufziehen Sein Vater ist ein Schwolische ge-
„wesen wen er 17 Jahr alt ist so schicken Sie im nach Nirn-
„berg zu 6ten Schwolische Regiment da ist auch sein Va-
„ter gewesen ich bitte um die erziehung bis 17 Jahre gebo-
„ren ist er im 30 Aperil 1812 im Jaher ich bin ein armes
„Mägdlein ich kan das Kind nicht ernehren sein Vater ist
„gestorben *)."

*) In Hitzigs Annalen findet sich noch folgender wichtige Beisatz: „Das Siegel, womit der Brief roth verschlossen war, scheint ein Handwerkssiegel gewesen zu seyn; beim Oeffnen des Briefs wurde es aber zu sehr verletzt, als daß man dessen ursprüngliche Beschaffenheit erkennen konnte. Die darauf befindlichen Buchstaben, welche man noch für ein

G. J. R. oder G. T. R.

halten kann, sind ohne Zweifel, damit sie unkenntlich würden, nach dem Einsiegeln heraus- oder abgekratzt worden. Durch Vergleichung der Handschrift des im Brief selbst eingeschlossenen, auf ein Octavblättchen geschriebenen, Zettels mit der Handschrift des Briefes ergiebt sich, wenn gleich jener mit lateinischen, dieser mit deutschen Buchstaben geschrieben ist, eine große Aehnlichkeit zwischen beiderlei Schriftzügen.

Auch sind beide offenbar mit ein und derselben Dinte geschrieben, und es geht daraus hervor, daß der Zettel nicht schon vor 16 Jahren, sondern erst neu geschrieben und folglich erdichtet ist. Denn wäre der Zettel 16 Jahr älter, als der Brief, so müßte die Dinte eine ganz andere Farbe, als die im Briefe, angenommen haben. Dies scheint der übrigens schlaue, bösartige Betrüger nicht erwogen zu haben.

Das Wasserzeichen im Papiere heißt: J. Reindel, welcher eine Papiermühle in Mühldorf, Königlichen Landgerichts Schwabach im Rezatkreise, besitzt, wenn es nicht auch irgendwo anders noch einen Papierfabrikanten dieses Namens giebt." —

Schmidt von Lübeck (Heft von 1832. Seite 2 u. f.) schließt, daß der unbekannte Briefsteller zu einem feinen, consequent durchgeführten Betruge völlig unfähig, und nur ein einfältiger Betrüger sey, der nur auf den Zweck allein die Fassung des Briefes berechnet habe: den Kaspar Hauser unter die Reiter zu stecken. Seine Behauptung stützt er auf 4 Gründe, die hier wörtlich und der Reihe nach stehen mögen. „1) Die absichtlich ins Grelle getriebene Unrichtigkeit in Styl und Rechtschreibung. Solcher Uebertreibungen, die bei klugen Leuten Verdacht erregen, bedienen sich nur halbklüge Betrüger. 2) Die lateinische Buchstabenschrift des eingelegten Zettels, angeblich von der Mutter. Welches Mädchen aus den untern Classen in Deutschland bedient sich der lateinischen Schrift? Dieser Kunstgriff, um die Identität der Handschrift des Briefes zu verbergen, ist unüberlegt. 3) Jeder nur etwas habile Betrüger würde zu dem, angeblich 16 Jahr alten Zettel auch ein älteres Papier und eine ältere Dinte genommen haben, als zu den 16 Jahre jüngern Briefe. 4) Der feine Betrüger, der den Styl eines Taglöh-

Kaspar Hauser war bei seinem Erscheinen zu Nürnberg 4 Schuhe, 9 Zoll groß, und mochte damals in seinem 16—17. Jahre stehen. Ein

nerß nachahmen will, weiß auch Haltung in denselben zu bringen, und fällt nicht aus der Rolle. Das verräth unser Briefsteller nicht. Die Redensart, „wenn er Eltern hätte, wie er keine hat," paßt ganz und gar nicht zu der übrigen corrupten und gemeinen Sprache. 5) Die ihm wider Willen entfahrne Aeußerung: „ich hätte mich sonst von meinem Hals gebracht," verräth einen wahren Einfaltspinsel. Woher denn, möchten wir ihn fragen, dieser hohe Grad der Straffälligkeit? Er hat ja, wie er uns in dem Briefe glauben machen will, weiter nichts gethan, als einen ihm gelegten und unbekannten, 54 Monat alten Knaben an Kindesstelle angenommen und christlich erzogen, und will denselben jetzt, da er erwachsen ist, in Königs Dienst bringen. Das alles ist ja gut und löblich, und verdient eher Belohnung, als Strafe. Das Einzige, was er sich vorwirft, besteht darin, daß er dem Landgerichte keine Anzeige davon gemacht hat. Das aber, und das allein kann unmöglich in Baiern den Hals kosten. Daß er den Knaben eingesperrt hat, bekennt er auch nicht, sondern erwähnt nur, daß er ihn nicht aus dem Hause gelassen habe. Wo ist hier, nach seiner Darstellung, ein halskostendes Verbrechen? Das Wahre ist, daß unserm Unbekannten unbesonnener Weise das Bekenntniß eines verdeimlichten Bubenstücks anderer Art entfährt. 6) Das Mädrchen von dem Findlinge ist gar zu unglaubhaft dargestellt. Ein armer Taglöhner, der nichts zu leben und dabei 10 Kinder hat, nimmt das halbjährige Kind einer ungekannten Person an, um es zu ernähren und zu erziehen, und verdeimlicht dies Werk der Barmherzigkeit sans rime et sans raison vor der Obrigkeit 16 lange Jahre, und versteckt das Kind während dieser im Hause, daß es von niemand gesehen wird. Auch von seiner eigenen Familie nicht? Wie ist das möglich in einer Taglöhners Wohnung, und wie stimmt das zu der übernommenen Erziehung? Ein feiner Betrüger würde das Mädrchen viel glaubhafter ausstaffirt haben. 7) Der Briefsteller will glauben machen, daß er den Brief von der baierischen Grenze geschrieben, und daß er den jungen Menschen die Neumark geführt habe. Er fängt dies aber so unbehülflich an, daß man fast über die Lüge hinstolpern möchte. So nah legt er sie in den Weg. Die Ueberschrift des Briefes nämlich lautet von der baierischen Grenze, am Schlusse desselben heißt es: „ich habe ihn die Neumark gebracht." Der Betrüger ist nicht fein genug, den Widerspruch dieser beiden Angaben zu fühlen. 8) In dem angelegten Zettel heißt es: „geboren ist er im 30. April 1812 im Jahr." Der Zusatz: 1812 im Jahr, verräth einen Stümper in der Documenten-Verfälschung. Niemand sagt in der Mitte Octobers von einem 5½ Monate alten Kinde, es ist in dem und dem Jahre geboren. Jeder sieht von selbst, daß es im laufenden Jahre geboren ist. Das Wort Jahr wird in Schriften und in der Rede der ausgesprochnen Jahreszahl immer erst nach Verlauf einer langen Zeit beigefügt. Wäre der Zettel wirklich im Jahre 1812 geschrieben worden, so hätte es heißen müssen: geboren ist er den 30. April, oder höchstens den 30. April dieses Jahrs. Allein im Jahre 1828, wo der Zettel wirklich geschrieben worden ist, konnte wol einem einfältigen Betrüger ein solcher lapsus judicii begegnen." D.

ganz dünner Flaum überzog Kinn und Lippen, die sogenannten Weisheitszähne fehlten noch und sind erst im Jahr 1831 hervorgebrochen. Seine hellbraunen, sehr feinen Haare, bäuerlich zugeschnitten, kräuselten sich in kleine Locken. Sein Körperbau, untersetzt und breitschultrig, zeigte ein vollkommenes Ebenmaß, ohne irgend ein sichtbares Gebrechen. Seine Haut war sehr weiß und fein; seine Gesichtsfarbe nicht eben blühend, doch auch nicht krankhaft; seine Glieder zart gebaut; die kleinen Hände schön geformt; eben so die Füße, welche keine Spur zeigten, daß früher ein Schuh sie beengt oder gedrückt habe. Die Fußsohlen waren ohne Hornhaut, so weich, wie das Innere einer Hand, und über und über mit frischen Blutblasen bedeckt, deren Spuren noch mehrere Monate später zu sehen waren. An beiden Armen zeigten sich die Narben der Impfung; an seinem rechten Arm fiel eine noch mit frischem Schorf bedeckte Wunde auf, die, wie Kaspar späterhin erzählte, von einem Schlag mit einem Stock (oder Stück Holz) herrührte, welchen der Mann, „bei dem er immer gewesen," ihm gegeben, als er einmal zu viel Lärm gemacht habe. Sein Gesicht war damals sehr gemein und, wenn es in Ruhe war, fast ohne Ausdruck; die untern Theile traten etwas vor, was ihm ein thierisches Ansehen gab. Auch der stiere Blick seiner bläulichen, übrigens klaren, hellen Augen hatte den Ausdruck thierischer Stumpfheit *). Seine Gesichtsbildung änderte sich nach einigen Monaten gänzlich; der Blick gewann Ausdruck und Leben, die hervorragenden untern Theile des Gesichts traten mehr zurück, und die frühere Physiognomie war kaum wieder zu erkennen. Sein Weinen bestand in der ersten Zeit in einem häßlichen Verzerren des Mundes; bewegte aber irgend etwas Angenehmes sein Gemüth, so verbreitete sich über seine Miene eine lieblich lächelnde, alle Herzen gewinnende Freundlichkeit, der unwiderstehliche Reiz der Freude eines unschuldigen Kindes. Seine Hände und Finger wußte er so gut wie gar nicht zu gebrauchen. Die Finger spreizte er steif und gerade hin weit auseinander, mit Ausnahme des Zeigefingers und Daumens, deren Spitzen er

*) Der Verfasser dieses äußerte damals den Wunsch, es möge Kaspars Gesicht von einem geschickten Porträtmaler gezeichnet werden, weil jenes sich gewiß bald verändern werde. Jener Wunsch blieb unerfüllt, diese Vermuthung wurde aber bald wahr. F.

gewöhnlich auf die Weise zusammenhielt, daß sie einen Zirkel bildeten. Wo andere Menschen nur einige Finger brauchen, bediente er sich der ganzen Hand, die auf die ungeschickteste, verkehrteste Weise ihr Geschäft verrichtete. Sein Gang, ähnlich dem eines Kindes, das am Laufband seine ersten Versuche macht, war nicht sowohl ein Gehen, als ein watscheindes, schwankendes Tappen, eine peinliche Mittelbewegung zwischen Fallen und Aufrechtstehen. Statt beim Gehen mit der Ferse zuerst aufzutreten, setzte er mit gehobenen Beinen Ferse und Vorderfuß zugleich auf den Boden und stolperte, die Füße einwärts gekehrt, mit überhängendem Oberleib und weit von sich hinweggestreckten Armen, die er als Balanzirstange zu gebrauchen schien, langsam schwerfällig vor sich hin. Oefters fiel er in seinem Zimmerchen, bei geringem Hinderniß oder Anstoß, der Länge nach zu Boden. Beim Auf- und Absteigen von Treppen mußte er, noch lange nach seiner Ankunft, immer geführt werden. Und noch jetzt ist es ihm, ohne zu fallen, nicht möglich, auf dem einen Fuß zu stehen, den andern zu heben, zu biegen oder auszustrecken *).

Bei einer erst noch im Jahr 1830 vorgenommenen gerichtsärztlichen Besichtigung der Leibesbeschaffenheit Kaspar Hausers ergaben sich, unter andern, folgende höchst merkwürdige Eigenthümlichkeiten, die auf sein Leben und sein Schicksal ein helles Licht zurückwerfen. „Das „Knie," sagt das Gutachten des Doctor Osterhausen, „hat eine besondere „regelwidrige Bildung. Bei Streckung des Unterschenkels tritt in der „Regel die Kniescheibe hervor; bei Hauser aber liegt sie in einer be„trächtlichen Vertiefung. Regelmäßig heften sich die vier Streckmus„keln des Unterschenkels, als der äußere und innere große, der gerade „und tiefe Unterschenkelstrecker (musculus vastus externus et internus, „m. femoris et cruralis) mit einer gemeinschaftlichen Sehne, nachdem „sie sich mit der Kniescheibe verwebt hat, an den Höcker des Schienbeins „an; hier aber ist die Sehne getrennt und die Sehnen des äußern und „innern großen Schenkelstreckers (m. vastus externus et internus) ge-

*) Das ganze bisher gegebene Signalement ist, nach Feuerbachs eigenen Worten, nicht etwa aus den Polizeiacten genommen, denn hier fand sich kein solches, sondern aus Feuerbachs eigenen Beobachtungen und den schriftlich aufgezeichneten Bemerkungen anderer glaubwürdigen Personen. D.

„den an der äußern und innern Seite des Schienbeinknorrens herab, „heften sich unter diesem an das Schienbein an, und zwischen ihnen „liegt die Kniescheibe. Hierdurch und da diese Sehnen ungewöhnlich „stark ausgewirkt sind, entsteht jene Vertiefung. Wenn er mit aus„gestrecktem Ober- und Unterschenkel, in horizontaler Lage auf dem „Boden sitzt, so bildet der Rücken mit der Beugung des Oberschenkels „einen rechten Winkel und das Kniegelenk liegt in gerader Streckung „so fest auf dem Boden, daß am Kniebug nicht die geringste Höhlung „zu bemerken und kaum ein Kartenblatt unter die Kniekehle zu schie„ben ist."

---

Das Befremdende an K. H. bei seinem ersten Erscheinen zu Nürnberg gestaltete sich in den nächsten Tagen und Wochen zu einem dunkeln grauenhaften Räthsel, zu dessen Lösung man in mancherlei Vermuthungen vergebens den Schlüssel suchte. Nichts weniger, als blöde oder wahnsinnig, dabei so sanft, folgsam und gutartig, daß Niemand versucht werden konnte, diesen Fremdling für einen Wilden oder unter den Thieren des Waldes aufgewachsenen Knaben zu halten, zeigte sich an ihm — jene stets wiederkehrenden Redensarten ausgenommen — ein so vollständiger, nur dem Zustand eines Pescherá vergleichbarer, Mangel an Worten und Begriffen, eine so gänzliche Unbekanntschaft mit den gemeinsten Gegenständen und den alltäglichen Erscheinungen der Natur, solch eine Gleichgültigkeit, solch ein Abscheu gegen alle Gewohnheiten, Bequemlichkeiten und Bedürfnisse des Lebens, dabei so außerordentliche Eigenthümlichkeiten in seinem ganzen geistigen, sittlichen und physischen Wesen, daß man sich in die Wahl versetzt glauben konnte, ob man ihn für einen durch irgend ein Wunder auf die Erde herabgesetzten Bürger eines anderen Planeten, oder für jenen Menschen des Plato nehmen solle, der, unter der Erde geboren und aufgewachsen, erst im Alter der Reife auf die Oberwelt zum Licht der Sonne heraufgestiegen.

Kaspar zeigte beständig gegen alle Speisen und Getränke, außer trockenem Brod und Wasser, den heftigsten Widerwillen. Nicht nur

der Genuß, sondern auch der bloße Geruch unserer gewöhnlichen Speisen erregte ihm Schauder oder noch mehr; ein Tröpfchen Wein, Kaffe und dergl., heimlich unter sein Wasser gemischt, verursachte ihm Angstschweiß, Erbrechen und heftiges Kopfweh *). —

Es versuchte Jemand irgendwo, ihm etwas Brandwein, unter dem Vorwand es sei Wasser, aufzudringen. Als man ihm das Glas an den Mund brachte, sank er erbleichend um, und wäre rückwärts in eine Glasthüre gefallen, wenn man ihn nicht aufgefangen hätte. — Als er einmal von dem Gefangenwärter war genöthigt worden, etwas Kaffe in den Mund zu nehmen, wovon er kaum einen Tropfen verschluckt haben mochte, bekam er mehrmaligen Durchfall. — Von einigen Tropfen stark mit Wasser vermischten Waizenbiers bekam er heftige Schmerzen im Magen und Hitze im ganzen Körper, wobei er über und über von Schweiß triefte, dann Frostschauder, mit Kopfweh und starkem Aufstoßen. — Sogar Milch, gesottene wie ungesottene, mundete ihm nicht und erregte ihm widerliches Aufstoßen. — Man hatte ihm einst in sein Brod etwas Fleisch versteckt; er roch dieses sogleich und bezeigte dagegen seinen lebhaften Abscheu; gleichwohl nöthigte man ihn es zu essen, worauf er äußerst leidend wurde.

Bei Nacht, die für ihn regelmäßig mit Untergang der Sonne anfing und mit ihrem Aufgang endigte, lag er auf seinem Strohsacke; bei Tag saß er, die Füße gerade vor sich ausgestreckt, auf dem Boden.

Als er in den ersten Tagen zum ersten Mal eine brennende Kerze vor sich sah, ergötzte ihn die leuchtende Flamme, er griff arglos hin-

*) Es ist ein bedauernswerther Umstand, daß es in der ganzen Stadt Nürnberg keinen einzigen Menschen gab, welcher so viel wissenschaftliches Interesse in sich gefunden hätte, um diesen Menschen zum Gegenstand physiologischer Untersuchungen zu machen. Schon allein die chemische Untersuchung des Urins, des Speichels und anderer Auswurfsstoffe dieses blos mit Brod und Wasser aufgefütterten jungen Menschen hätte manches wissenschaftlich nicht unwichtige Ergebniß gehabt, so wie diese wissenschaftlichen Ergebnisse den juridisch bedeutenden Umstand: daß Kaspar bisher wirklich nur mit Wasser und Brod genährt worden, gleichsam zu anschaulicher Gewißheit würden bewahrheitet haben. Als aber die Justiz sich mit der Hauser'schen Angelegenheit zu befassen, endlich, nach vielen vergeblichen Bemühungen von ihrer Seite, in den Stand gesetzt wurde, war die Gelegenheit, solche Untersuchungen nachzuholen, längst vorüber. F.

ein und verbrannte sich Hand und Finger, die er zu spät unter Schreien und Weinen zurückzog. Um ihn zu erproben, wurde zum Schein mit blanken Säbeln nach ihm gehauen und gestochen; er blieb dabei ganz unbeweglich, blinzte nicht einmal mit den Augen und schien gar nicht zu ahnen, daß ihm mit diesen Dingen irgend ein Leid geschehen könne *). Als ihm ein Spiegel vorgehalten wurde, griff er nach seinem eigenen Spiegelbild und wendete sich dann nach der Rückseite, um den Menschen zu finden, der dahinter stecke. Was er Glänzendes sah, darnach langte er wie ein kleines Kind, und weinte, wenn er es nicht erreichen konnte, oder es ihm versagt wurde. Einige Tage nach seiner Ankunft in Nürnberg wurde K., in Begleitung zweier Polizeimänner, um die Stadt geführt, damit er vielleicht das Thor wieder erkenne, durch das er in die Stadt gebracht worden. Er wußte, wie man wohl hätte voraussehen können, keines von dem andern zu unterscheiden, und schien überhaupt an dem, was an seinen Augen vorüber ging, keinen Antheil zu nehmen. Auf Gegenstände, die man ihm besonders nahe brachte, gaffte er stumpfsinnig, und nur zuweilen mit neugierigem, befremdetem Blicke hin. Zur Bezeichnung lebender Geschöpfe, die ihm in die Sinne fielen, hatte er blos zwei Worte, deren er sich dann und wann bediente. Was menschliche Gestalt hatte, ohne Unterschied des Geschlechts und Alters, hieß ihm „Bua;" jedes ihm aufstoßende Thier, vierfüßig oder zweibeinig, Hund, Katze, Gans oder Huhn, nannte er „Roß." Waren solche Rosse weiß, so bezeigte er Wohlgefallen; schwarze Thiere erregten ihm Widerwillen oder Furcht. Eine schwarze Henne, welche auf ihn zukam, versetzte ihn in große Angst; er schrie und machte die äußerste Anstrengung, um auf seinen, ihm hierzu den Dienst versagenden, Füßen wegzulaufen.

Seine Seele nicht nur, sondern auch manche seiner Sinne schienen Anfangs in gänzlicher Erstarrung zu liegen, und nur allmählich erwachend den Außendingen sich zu öffnen. Erst nach einigen Tagen fiel ihm der Schlag der Thurmuhren und das Geläute der Glocken

---

*) Man soll sogar einmal — was ich jedoch nicht zu verbürgen wage — ein Feuergewehr zur belustigenden Probe nach ihm abgeschossen haben. F.

auf; er gerieth dadurch in das höchste Erstaunen, das sich in seiner aufhorchenden Miene und in Verzuckungen des Gesichtes ausdrückte, bald aber in sinnendes, dumpfes Hinstarren überging. Einige Wochen später zog eine Bauernhochzeit mit Musik unter dem Fenster seines Wohnstübchens auf dem Thurm vorüber. Horchend stand er plötzlich wie eine Bildsäule da; sein Gesicht wurde wie verklärt, seine Augen strahlten gleichsam Entzücken aus; fortwährend blieben Ohr und Augen den immer weiter sich entfernenden Tönen zugewendet, und schon waren die letzten verhallt, als er noch lauschend unbeweglich stehn blieb, gleichsam als wolle er die letzten Schwingungen dieser für ihn himmlischen Laute in sich aufnehmen, oder als habe die Seele ihren Körper in Erstarrung zurückgelassen, um diesen Klängen nachzuziehen. Gewiß nicht um Kaspars musikalischen Sinn zu erproben, stellte man bei einer Wachtparade diesen Menschen, an dem sich bereits eine ungewöhnliche Nervenreizbarkeit offenbarte, in die Nähe der großen Regimentstrommel, deren erste Schläge ihn so erschütterten, daß er in Zuckungen verfiel und schnell hinweggebracht werden mußte.

Unter den vielen auffallenden Erscheinungen, die sich in den ersten Tagen und Wochen an Kaspar Hauser zeigten, bemerkte man, daß die Vorstellung von Rossen, besonders von hölzernen Rossen für ihn von nicht geringer Bedeutung seyn müsse. Das Wort: „Roß" schien in seinem Wörterbuch, das kaum ein halbes Dutzend Worte umfaßte, den allergrößten Raum einzunehmen; dieses Wort wurde am allerhäufigsten, bei den verschiedenen Gelegenheiten und Gegenständen, von ihm ausgesprochen, und zwar nicht selten unter Thränen, in wehmüthig bittendem Tone, als drücke er damit die Sehnsucht nach irgend einem Pferde aus. So oft man ihm eine Kleinigkeit, eine glänzende Münze, ein Band, ein Bildchen ꝛc. ꝛc. schenkte, sprach er: Roß! Roß! und gab durch Mienen und Gebärden den Wunsch zu erkennen, diese Schönheiten einem Rosse anzuhängen. Kaspar, welcher — nicht eben zum Vortheil seiner geistigen Entwickelung, noch zum Behuf reiner Beobachtungen, wozu doch wohl die Seltenheit der Erscheinung aufforderte — täglich auf die Polizeiwachtstube geführt wurde, wo er im Getös und Getümmel gewöhnlich einen nicht kleinen Theil des Tages zubrachte, wurde hier wie einheimisch, und gewann sich bald unter den

Bewohnern dieses Amtszimmers Zuneigung und Liebe. Das auch hier so oft wiederholte: Roß! Roß! gab eines Tages einem der Polizeisoldaten, der sich mit dem seltenen Jünglingskinde am meisten zu thun machte, den Einfall, ihm ein weißes hölzernes Spielpferd auf die Wachtstube zu bringen. Kaspar, der sich bisher fast immer nur unempfindlich, gleichgültig, untheilnehmend oder niedergeschlagen gezeigt hatte, wurde beim Anblick dieses hölzernen Rosses plötzlich wie umgewandelt, und benahm sich nicht anders, als hätte er in diesem Pferdchen einen alten, langersehnten Freund wieder gefunden. Ohne lärmende Freude, aber mit lachendem Gesichte weinend, setzte er sich sogleich auf den Boden zu dem Pferde hin, streichelte, tätschelte es, hielt unverwandt seine Augen darauf geheftet, und suchte es mit allen den bunten, glänzenden, klingenden Kleinigkeiten zu behängen, womit das Wohlwollen ihn beschenkt hatte. Erst nunmehr, da er das Rößchen damit ausschmücken konnte, schienen alle diese Dinge den rechten Werth für ihn gewonnen zu haben. Als die Zeit kam, wo er die Polizeiwachtstube verlassen sollte, suchte er das Roß aufzuheben, um es mit sich nach Haus zu tragen, und weinte dann bitterlich, als er wahrnahm, daß er in seinen Armen und auf seinen Füßen zu schwach war, um diesen seinen Liebling mit sich über die Schwelle der Stubenthüre herauszubringen *). So oft er dann nachher die Wachtstube zu besuchen kam, setzte er sich sogleich zu seinem lieben Roß auf den Boden nieder, ohne die Menschen um sich her im mindesten zu beachten. „Stundenlang," sagte einer der Polizeisoldaten in seiner erst polizeilichen, späterhin gerichtlichen Vernehmung, „saß Kaspar mit seinem Rosse spielend neben „dem Ofen, ohne auf das, was um und neben ihm vorging, auch „nur im mindesten Acht zu geben."

Aber auch auf dem Thurm in seinem Schlaf- und Wohnstübchen versah man ihn bald, nicht blos mit Einem, sondern mit verschiede-

*) Er war noch lange nachher äußerst schwach in den Armen und Füßen. Erst im Septbr. 1828, als er schon den Anfang mit Fleischspeisen gemacht hatte, waren seine Kräfte durch wiederholte Uebung so weit gediehen, daß er ein Gewicht von 25 Pfund mit beiden Händen ein wenig vom Boden in die Höhe heben konnte. F.

nen Rossen. Diese Rosse waren von nun an, so lange er sich zu Haus befand, unausgesetzt seine Gesellschafter und Gespielen, die er nicht von seiner Seite, noch aus seinen Augen ließ, und mit denen er — wie man durch eine verborgene Oeffnung in der Thüre beobachten konnte — sich beständig zu schaffen machte. Ein Tag war dann dem andern, eine Stunde der andern gleich, daß Kaspar neben seinen Rossen, mit gerade ausgestreckten Füßen, auf dem Boden saß, seine Rosse beständig bald auf diese, bald auf jene Weise mit Bändern, Schnüren oder bunten Papierfetzen schmückte, mit Münzen, Glöckchen, Goldflittern behing, und darüber zuweilen in tiefes Nachdenken versunken schien, wie er diesen Putz durch abwechselndes Dahin- oder Dorthin-Legen verändern möge. Auch führte er sie zum öftern, ohne sich dabei von der Stelle zu bewegen oder seine Lage zu verändern, neben sich hin und her, doch sehr vorsichtig und ganz leise, damit, wie er späterhin äußerte, das Rollen der Räder kein Geräusch verursache, und er nicht dafür geschlagen werde. Nie aß er sein Brod, ohne zuvor jeden Bissen den Pferdchen an den Mund gehalten, trank nie sein Wasser, ohne zuvor ihre Schnauze hineingetaucht zu haben, die er dann jedesmal sorgfältig wieder abzuwischen pflegte. Eines dieser Pferdchen war von Gyps, dessen Mund denn bald vom Eintauchen erweichte. Er wußte nicht, woher dies kam, indem er wohl bemerkte, daß die Schnauze der andern Rosse naß werde, doch nicht ihre Form verändere. Der Gefangenwärter, dem er weinend sein Unglück mit dem Gypspferdchen vorzeigte, gab ihm zu seiner Beruhigung zu verstehen, „dieses Pferdchen möge kein Wasser;“ worauf er es denn zu tränken unterließ, indem er glaubte, es zeige ihm durch die an dem Mund sichtbare Verunstaltung seine Abneigung gegen das Trinken an. — Der Gefangenwärter, welcher oft sah, wie Kaspar sich abmühte, die Pferde mit seinem Brode zu füttern, suchte ihm begreiflich zu machen, die Pferde könnten nicht fressen. Allein Kaspar meinte ihn damit zu widerlegen, daß er auf die Brodkrumen deutete, die an der Schnauze seiner Pferde hängen geblieben waren. Das eine seiner Rosse hatte einen Zaum in dem weitgeöffneten Maul; er verfertigte nun auch seinem andern Pferde einen Zaum aus zusammenhängenden Goldflittern und bemühte sich, dieses auf allerlei Weise

zu bewegen, seinen Mund zu öffnen, damit er ihm den Zaum hineinlege, — ein Versuch, womit er sich zwei Tage lang unermüdlich plagte. Einst schlief er auf einem Schaukelpferde ein, fiel herab und quetschte sich am Finger; da beklagte er sich, daß ihn das Pferd gebissen habe. — Als er eines Tags mit einem andern seiner Pferde über den Boden fuhr und dieses mit den Hinterfüßen in eine Lücke des Bodens gerieth und vorne aufstieg, bezeigte er darüber die größte Freude, und wiederholte dann beständig dieses ihm so merkwürdige Schauspiel, das er allen seinen Besuchern zum Besten gab. Da ihm der Gefangenwärter seinen Unwillen darüber bezeigte, daß er allen Leuten immer dasselbe wieder vormache, unterließ er dieses zwar, weinte aber, daß er sein steigendes Pferd nicht mehr zeigen solle. Einmal fiel dieses beim Aufsteigen um; da kam er ihm mit eiliger Zärtlichkeit zu Hülfe und äußerte sein Leid darüber, daß es sich wehe gethan. Er war vollends untröstlich, als er einmal den Gefangenwärter einem dieser Pferde einen Nagel einschlagen sah.

Hieraus und aus vielen andern Umständen ließ sich vermuthen, was nicht lange nachher zu voller Gewißheit wurde: daß die Vorstellung von Lebendigem und Todtem, Beseeltem und Unbeseeltem, von Organischem und Unorganischem, von Naturgegenständen und Kunsterzeugnissen sich in seiner Kinderseele noch seltsam durch einander mische.

Thiere unterschied er von Menschen blos an ihrer Gestalt, Männer und Frauen an der Kleidung, die ihm wegen der mannichfaltigen, in die Augen stechenden Farben am weiblichen Geschlechte besser als am männlichen gefiel; weshalb er auch späterhin noch öfters den Wunsch äußerte, ein Mädchen zu werden, d. h. Frauenkleider zu tragen.

Daß aus den Kindern große Leute werden, wollte ihm durchaus nicht einleuchten, und am hartnäckigsten widersprach er, wenn man ihm versicherte, daß er doch einmal ein Kind gewesen, und daß er wahrscheinlich noch bedeutend werde größer werden, als er jetzt schon sey. Erst einige Monate später überzeugte er sich davon, als er an einem an die Wand gezeichneten Maß, nach wiederholten Proben, die eigne Erfahrung von seinem, noch dazu schnellen, Wachsthum gemacht hatte. Von Religion war nicht ein Fünkchen, von einer Dog-

matik auch nicht das kleinste Sträubchen in seiner Seele zu finden, so sehr sich einige Geistliche, gleich in den ersten Wochen nach seinem Erscheinen, die unzeitige Mühe gaben, es in ihm zu suchen und aufzuregen. Von allen ihren Fragen, Reden und Predigen hätte jedes Thier nicht weniger verstanden und begriffen als Kaspar. Was er an Religion mitbrachte, bestand — wenn es ohne Lästerung dieses Namens so genannt werden darf — lediglich in demjenigen, was ihm dummfromme Beatheit bei seiner Aussetzung zu Nürnberg in die Tasche mitgegeben hatte.

---

Kaspar wurde auf dem Thurm, schon nach den ersten Tagen, nicht als Gefangener, sondern als ein verlassenes, verwahrlostes, der Pflege und Erziehung bedürftiges Kind behandelt. Der Gefangenwärter (Hiltel) nahm ihn mit sich an seinen Familientisch, wo er zwar am Essen nicht Theil nahm, doch gehörig sitzen, seine Hände auf menschliche Weise gebrauchen und manche andere Sitte gebildeter Menschen kennen und nachahmen lernte. Gern spielte er mit den Kindern seines Wärters, welche sich ebenfalls nicht ungern mit dem gutmüthigen, durch seine große Unwissenheit selbst Kindern possirlichen Jüngling unterhielten und von welchen das älteste, der 11jährige Julius, den Kaspar besonders lieb gewonnen hatte, sich das, seiner kleinen Eitelkeit nicht wenig schmeichelnde, Geschäfte machte, diesem jungen rüstigen Burschen, dem schon der Anfang eines Bartes um das Kind sprießte, — das Sprechen zu lehren.

Bald führte ihm die Neugier, täglich, stündlich, eine Menge von Menschen zu, von denen die wenigsten sich blos mit dem Angaffen des zahmen Wilden begnügten. Die Meisten machten sich auf mancherlei Weise, jeder auf seine Art, mit ihm zu schaffen. Manchem war er wohl nur Gegenstand der Belustigung oder nichts weniger als wissenschaftlicher Experimente; doch gab es auch Viele, die sich ihm vernünftig mitzutheilen, ihn geistig zu wecken und zur Mittheilung anzuregen suchten. Der Eine sagte ihm Worte und Redensarten vor, die er ihn nachsprechen ließ, der Andere suchte ihm durch Zeichen und Pantominen, oder wie es sonst ging, Unbekanntes bekannt, Unverständliches verständlich zu machen. In jeder Sache, an jedem Spielzeug,

womit die menschliche Theilnahme der guten Nürnberger dem armen Jüngling nahte, gewann er neue Gedankenstoffe, wurde er um einige Begriffe und um mehrere Wortlaute reicher. Vorzüglich aber wurde in diesem lebhaften Menschenverkehr seine allmählich zu hellerem Bewußtseyn erwachende Seele mannichfaltig zum Aufmerken, Reflectiren und Denken angeregt, und durch das zunehmende, von Tag zu Tag höher gesteigerte Bedürfniß nach Mittheilung der bekannte, in dem menschlichen Geist instinctmäßig arbeitende, erfinderische Sprachmeister in immer reger Beschäftigung erhalten.

Ungefähr 14 Tage nach Kaspars Ankunft zu Nürnberg führte sein günstiges Geschick ihm noch den würdigen Professor Daumer zu, einen jungen, denkenden Gelehrten, der in seinem menschlichen Herzen den Beruf fand, sich der geistigen Entwickelung, Bildung und Unterweisung dieses Unglücklichen anzunehmen, — so weit der ungestüme Zudrang der Neugierigen und andere hemmende, störende Umstände dieses nur immer gestatten mochten. Und so müßte denn Kaspar weit weniger Regsamkeit des Geistes, keinen so heißen Eifer, alles ihm Neue aufzufassen, kein so lebendiges, jugendlich kräftiges Gedächtniß zum treuen Festhalten des einmal Aufgefaßten besessen haben, als er zu allgemeiner Verwunderung wirklich zeigte, wenn er nicht in Kurzem wenigstens so viel sprechen gelernt hätte, um nothdürftig seine Gedanken auszudrücken. Freilich aber waren seine Sprachversuche geraume Zeit ein so lückenhaftes, dürftiges, kindisch unbehülfliches Wortgehäcksel, daß man selten bestimmt wissen konnte, was er mit seinen durcheinander geworfenen Redebruchstücken ausdrücken wolle; immer blieb dem Hörenden Vieles zu errathen und durch Vermuthungen zu ergänzen übrig. An ein zusammenhängendes Reden und Erzählen war bei ihm vollends gar nicht zu denken.

Feuerbach läßt nun auf Seite 41. das folgen, was Hauser in einem späterhin von ihm selbst verfaßten schriftlichen Aufsatze niedergelegt, bei den im Jahr 1829 mit ihm gepflogenen gerichtlichen Verhandlungen eidlich betheuert und dem Verfasser, so wie vielen andern Personen bei verschiedenen Gelegenheiten, immer mit sich selbst übereinstimmend, erzählt hat.

Diese Angaben sind in Kurzem folgende:

„Er wisse nicht, wer er selbst und wo seine Heimath sey. Erst zu Nürnberg sey er „auf die Welt gekommen *);“ hier erst habe er erfahren, daß es außer ihm und „dem Manne, bei dem er immer gewesen,“ auch noch andere Menschen und Geschöpfe gebe. So lange er sich entsinnen könne, habe er immer nur in einem Loch (kleinem, niedrigem Gemach, das er zuweilen auch Käfig nennt) gelebt, wo er blos mit einem Hemd und ledernen, hinten aufgeschlitzten Hosen bekleidet und barfuß, auf dem Boden gesessen sey **). Er habe in seinem Gemach nie einen Laut gehört, weder von Menschen, noch von Thieren, noch von sonst Etwas. Den Himmel habe er nie gesehen, noch habe er je eine Hellung (Sonnenlicht), wie zu Nürnberg, wahrgenommen. Einen Unterschied zwischen Tag und Nacht habe er nie erfahren, noch weniger habe er die schönen Lichter am Himmel jemals zu sehen bekommen. Neben ihm habe sich in dem Boden ein Loch (wahrscheinlich mit einem Topf) befunden, in welchem er seine Nothdurft verrichtet habe. So oft er vom Schlafe erwacht, sey ein Brod neben ihm gelegen und ein Krug mit Wasser gestanden. Zuweilen habe das Wasser einen sehr bösen Geschmack gehabt; dann habe er, bald nach dessen Genuß, seine Augen nicht mehr offen halten können und habe einschlafen müssen ***); wenn er hierauf wieder er-

*) Ein ihm noch jetzt geläufiger Ausdruck, womit er seine Aussetzung zu Nürnberg und sein Erwachen zum geistigen Leben zu bezeichnen pflegt. F.

**) Noch Kaspars umständlicher Angabe, — welche durch die an seinem Körper zurückgebliebenen unverkennbaren Spuren, durch den ihm ganz eigenen Bau des Knies und der Kniekehle, durch die, nur ihm mögliche, ganz eigenthümliche Art auf dem Boden mit ausgestreckten Füßen zu sitzen, vollkommen bestätigt wird, — hat er niemals, auch nicht im Schlafe, mit dem ganzen Körper ausgestreckt gelegen, sondern immer, wachend und schlafend, mit gerade angelehntem Rücken gesessen. Wahrscheinlich, daß die Beschaffenheit seines Lagers und eine besondere Vorrichtung ihm diese Stellung nothwendig machten. Er selbst weiß hierüber keine nähere Auskunft zu geben. F.

***) Daß dieses Wasser mit Opium gemischt gewesen, ließ nicht nur schon die Erzählung vermuthen, sondern wurde auch späterhin bei folgender Gelegenheit zu vollkommener Gewißheit. Als Kaspar schon längst bei Prof. Daumer lebte, suchte ihm einmal ein Arzt einen Tropfen Opium in einem Glas Wasser beizubringen. Kaum hatte Kaspar einen Schluck von diesem Wasser gethan, so sagte er: Das Wasser da ist garstig, das schmeckt ja gerade, wie das Wasser, das ich manchmal in meinem Käfig habe trinken müssen. F.

wacht sey, habe er wahrgenommen, daß er ein reines Hemd anhabe und seine Nägel beschnitten seyen *). Den Mann, der ihm Essen und Trinken gebracht, habe er nie im Gesicht gesehen. In seinem Loch habe er zwei hölzerne Pferde gehabt und verschiedene Bänder dabei. Mit jenen Rossen habe er sich, so lange er gewacht, zu jeder Zeit unterhalten; seine einzige Beschäftigung sey gewesen, sie neben sich herlaufen zu lassen, und die Bänder, die er gehabt, ihnen bald so, bald anders aufzulegen oder umzuknüpfen. So sey ihm ein Tag wie der andere vergangen; er habe aber nichts vermißt, sey nicht krank gewesen, habe — ein einzig Mal ausgenommen — nichts von Schmerz empfunden, und überhaupt sey es ihm da viel besser gegangen als auf der Welt, wo er so viel zu leiden habe. Wie lange er in dieser Lage gelebt, wisse er nicht, weil er keine Zeit gekannt. Er könne nicht angeben, wann und wie er hineingekommen; habe auch keine Erinnerung, daß er jemals in seinem Leben sich in einem andern Zustand und anderswo als an jenem Ort befunden habe. Der Mann, bei dem er immer gewesen, habe ihm nichts zu Leid gethan. Eines Tages aber — was nicht lange vor seinem Wegbringen geschehen seyn könne — als er mit seinen Rossen zu stark gefahren und zu viel Lärm gemacht habe, sey der Mann gekommen und habe ihn mit einem Stock (oder Scheit Holz)

*) Hieraus und aus andern Umständen ergiebt sich, daß Kaspar, während seiner Einkerkerung, immer mit einer gewissen Sorgfalt behandelt worden. Daher erklärt sich denn auch seine lang bewahrte Anhänglichkeit an den Mann, „bei dem er immer gewesen," welche erst in sehr späten Zeiten nachgelassen hat, doch auch jetzt noch nicht bis zu dem Grade, daß er eine Bestrafung dieses Mannes wünscht. Er möchte nur diejenigen bestraft wissen, auf deren Geheiß er eingesperrt worden ist; der Mann aber habe ihm nichts Böses gethan. J.

Zugleich beweist aber auch das von dem Unbekannten und seinen muthmaßlichen Helfern fortgesetzte Bemühen, sich von Hauser nie erblicken zu lassen, so wie die wegen Reinigung des Gefangenen jedes Mal zuvor durch Opiumwasser bewirkte, tiefere Einschläferung, daß man denselben, wenn es Zeit sey, befreien wollte. Wozu sonst eine solche zwangvolle Behutsamkeit? — Diese gleichmäßige Behandlungsweise muß von der frühesten Zeit an, als Hauser eingesperrt wurde, streng beobachtet worden seyn. Hätte der Knabe, so jung er auch seyn mochte, seinen Wärter nur ein einziges Mal gesehen, so hätte er diesen Eindruck in seiner Einsamkeit nie wieder vergessen können, oder dieser wäre selbst aus der Vergessenheit bei seiner spätern geistigen Entwickelung unfehlbar wieder aufgetaucht. W.

auf den Arm geschlagen; dies sei die Wunde, die er nach Nürnberg mitgebracht."

„Ungefähr gegen dieselbe Zeit habe sich einmal der Mann in seinem Kerker eingefunden, habe ein Tischchen über seine Füße hergestellt, habe etwas Weißes, das er jetzt für Papier erkenne, vor ihm ausgebreitet, dann von hinten her, so daß er nicht habe von ihm gesehen werden können, seine Hand ergriffen und sie mit einem Ding, das er ihm zwischen die Finger gesteckt (Bleistift), auf dem Papier hin- und hergefahren. Er (Hauser) habe nicht gewußt, was das sey, habe aber gewaltige Freude empfunden, als er die schwarzen Figuren auf dem weißen Papier entstehen gesehen. Als er seine Hand wieder frei gefühlt und der Mann ihn verlassen, habe er in der Freude über die neue Entdeckung nicht satt werden können, diese Figuren immer wieder von neuem zu malen. Ueber diese Beschäftigung habe er nun fast seine Rosse vernachlässigt, obgleich er nicht gewußt, was jene Züge bedeuten sollten. Der Mann habe auf dieselbe Weise seine Besuche zu verschiedenen Zeiten wiederholt" *).

---

*) Daß Kaspar wirklich Unterricht im Schreiben und zwar regelmäßigen Elementar-Unterricht gehabt habe, dafür lieferte er, schon am ersten Morgen nach seinem Erscheinen zu Nürnberg, augenscheinlichen Beweis. Als der Gefangenwärter Hittel an gedachtem Morgen zu ihm in sein Gefängniß kam, gab er ihm, um ihn zu beschäftigen oder ihm eine Freude zu machen, einen Bogen Papier nebst einem Bleistift. Kaspar fiel heftig über beides her, legte das Papier auf die Bank, setzte sich davor hin auf den Boden und fing zu schreiben an und schrieb, ohne aufzublicken oder sich durch irgend etwas daran ihren zu lassen, unablässig fort, bis der ganze Folio-Bogen auf allen seinen vier Seiten voll geschrieben war. Dieser, bei den Polizei-Akten befindliche Bogen sieht nun nicht wie anders aus, als wenn Kaspar, der gleichwohl nur aus dem Gedächtnisse schrieb, eine Vorschrift, nach welcher Kinder beim ersten Schreibunterricht sich zu üben pflegen, eben jetzt vor sich liegen gehabt hätte. Dieser Bogen besteht nämlich aus Reihen von Buchstaben und Silben, von denen jede Zeile fast immer nur denselben Buchstaben, dieselbe Silbe wiederholt: am Ende der Seiten sind sogar, wie bei Kindervorschriften üblich ist, alle Buchstaben des Alphabets, wie sie aufeinander folgen, wieder in einer Zeile zusammengestellt, und gegenüber stehen, in einer andern Zeile, die arabischen Ziffern, von 1 bis 0, ebenfalls in vollkommener Ordnung. Eine Seite des Bogens wiederholt immer den Namen „Kaspar Hauser." Auch kommt darauf das Wort: reiter (Reuter) mehrmals vor. Daß jedoch Kaspar über die ersten Elemente des Schreibens nicht hinausgekommen, geht aus jenem Probebogen ebenfalls klar hervor. F.

„Hierauf sei der Mann ein anderes Mal wieder gekommen, habe ihn von seinem Lager aufgehoben, ihn auf die Füße gestellt, und ihn stehen zu lehren versucht, was er zu verschiedenen Zeiten wiederholt. Er habe dieses in der Art bewerkstelligt, daß er ihn von hinten fest um die Brust gefaßt, seine Füße hinter Kaspars Füße gestellt, und diese zum Vorwärtsschreiten aufgehoben habe."

Endlich sei ein Mal wieder der Mann erschienen, habe Kaspars Hände über seine Schultern gelegt, jene zusammengebunden, und ihn so auf seinem Rücken aus dem Loch herausgeschleppt. Er sei einen Berg hinauf- [oder herab-] *) getragen worden. Er wisse nicht, wie ihm gewesen; es sei ganz Nacht geworden, und man habe ihn auf den Boden gelegt. Dieses „Nachtwerden" bedeutete, wie sich zu Nürnberg bei verschiedener Gelegenheit ergab, in Kaspars Sprache auch so viel wie „ohnmächtig werden."

Die Erzählung seiner weitern Reise beschränkt sich im Wesentlichen darauf: daß er mehrmals mit dem Gesicht auf dem Boden gelegen habe, wo es dann Nacht geworden sei; daß er einige Male Brod gegessen und Wasser getrunken; daß der Mann, „bei dem er immer gewesen," öfters ihn gehen zu lehren sich bemüht habe, was ihm immer sehr wehe gethan u. s. w. „Dieser Mann habe nichts zu ihm gesprochen, außer daß er ihm immer die Worte vorgesagt: Reuta wähn ꝛc. ꝛc. Er (Kaspar) habe den Mann so wenig auf dieser Reise, als früher im Gefängniß, im Gesicht gesehn. Dieser habe ihn, so oft er ihn geführt, streng bedeutet, immer vor sich hin auf den Boden und auf seine Füße zu blicken, was er theils aus Furcht, theils auch darum gewissenhaft befolgt, weil er ohnehin mit sich und seinen Füßen genug zu thun gehabt habe. Nicht lange zuvor, ehe er zu Nürnberg wahrgenommen worden, habe ihm der Mann die Kleider angezogen, mit denen er zu

*) Es ist an sich klar und wird durch andere Umstände erweislich, daß Kaspar die aufsteigende Bewegung von der absteigenden Höhe und Tiefe damals, selbst im Gefühl, noch nicht unterscheiden, wie viel weniger diesen Unterschied durch Worte gehörig bezeichnen konnte. Was Kaspar „Berg" nennt, war wohl, wie nach andern Aeußerungen desselben nicht unwahrscheinlich ist, eine Treppe. Kaspar will sich erinnern, daß er beim Tragen neben angestreift sei. F.

Nürnberg erschienen. Sehr schmerzhaft sei es ihm gewesen, als ihm die Stiefel angezogen worden; denn der Mann habe ihn auf die Erde niedergesetzt, ihn von hinten gepackt, seine Füße gewaltsam hinaufgezogen, und ihm so vom Rücken her seine Füße in die Stiefeln hineingezwängt. Nun sei es wieder vorwärts gegangen, noch elender als zuvor. Er habe, so wenig jetzt als früher, irgend etwas von den ihn umgebenden Dingen wahrgenommen, habe nichts beobachtet und nichts gesehen, könne daher nicht angeben, von welcher Gegend her, in welcher Richtung, auf welchem Weg er nach Nürnberg hineingekommen. Nur so viel sei ihm bewußt, daß zuletzt der Mann, der ihn geführt, ihm den Brief in die Hand gedrückt habe und dann verschwunden sei; worauf ein Bürger ihn (Kaspar) wahrgenommen und zur Wache am neuen Thor gebracht habe."

Diese Geschichte der geheimnißvollen Gefangenhaltung und Aussetzung eines jungen Menschen ist nun fürwahr nicht nur ein grauenhaftes, sondern auch ein seltsames, dunkles Räthsel, wobei sich außerordentlich vieles fragen und rathen, aber wenig mit Gewißheit beantworten läßt, und welches natürlicher Weise, so lange noch nicht dessen Auflösung gelungen, mit jedem andern Räthsel die Eigenschaft gemein hat, daß es räthselhaft ist. Der Seelenzustand Kaspars während seines Kerkerlebens war der Zustand eines Menschen, der, als Kind in tiefen Schlaf versenkt, diesen Schlaf, in welchem es für ihn keinen Traum, wenigstens keinen Wechsel von Träumen gibt, dumpf fortschläft, bis er, im wilden Getöse der bunten Welt, von Angst und Schmerz aufgeschreckt, daraus erwacht, und nun betäubt nicht weiß, wie ihm geschehen sei. Wer in der Folge, nachdem solch ein Mensch zu vollem Bewußtsein gekommen, eine vollständige, umständliche, den Verstand über alle Zweifel befriedigende, geschichtliche Beschreibung seines Schlafes und seiner Träume erwartete, würde nichts Geringeres verlangen, als daß ein Schlafender schlafend gewacht, ein Wachender wachend geschlafen habe. — — —

Daß Kaspar von der Art und Weise, wie er nach Nürnberg geschafft worden, so wenig anzugeben, von seinen Reiseabenteuern, von den Orten, durch welche er gekommen, und von allem andern, was wir auf unsern Reisen, zu Wagen oder zu Fuß, zu

sehen und zu beobachten pflegen, so gut wie gar nichts zu erzählen weiß, ist so wenig zu verwundern, daß vielmehr das Gegentheil ein Wunder sein müßte. Wäre sogar Kaspar bereits in seinem Kerker zu vollkommen klarem, vernünftigem Selbstbewußtsein erwacht gewesen, hätte er in seiner Gruft, wie Sigismund in seinem Thurm *), durch Erziehung und Bildung zur geistigen Reife eines Jünglings gedeihen können: so würde er gleichwohl, in Folge des plötzlichen Uebergangs aus engem dumpfem Kerker in die freie Natur, in Ohnmacht oder in einen höchster Trunkenheit ähnlichen Zustand haben gerathen müssen. Der ungewohnte Eindruck der äußern Luft mußte ihn betäuben, das helle Sonnenlicht seine Augen blenden. Er würde sogar mit ungeblendeten sehenden Augen doch nichts gesehen, wenigstens nichts bemerkt und erkannt haben; es konnte damals die Natur mit allen ihren Erscheinungen nur wie eine verworrene buntgefleckte Masse, in welcher für ihn noch nichts Einzelnes sich unterscheiden ließ, vor seinem Gesicht vorüberflimmern. — — —

Von welcher Gegend ungefähr Kaspar hergebracht worden? auf welchem Weg er gekommen, und durch welches Thor? ob er zu Fuß oder zu Wagen oder abwechselnd auf beide Art seine Reise gemacht habe? dieses und anderes dergleichen sind Fragen, die, wenn sie auch mit Entschiedenheit beantwortet werden könnten, doch nur für den untersuchenden und erkennenden Richter, wenig für das Publikum von Interesse sein würden. Kaspar selbst erinnerte sich nur seines Gehens, ohne daß sich in seiner Erzählung ein Maßstab auffinden ließe, nach welchem man einigermaßen beurtheilen könnte, wie lang er zu Fuß gegangen, welchen Raum er ungefähr gehend zurückgelegt habe? Daß er vom Fahren gar keine Erinnerung hat, beweist noch keineswegs, daß er nicht dennoch, und vielleicht die größte Strecke des Wegs gefahren worden. Kaspar versinkt auch jetzt noch beim Fahren, zumal in freier Luft, sehr bald in einen förmlichen Todtenschlaf, aus welchem er, der Wagen mag rollen oder stillstehen, nicht zu erwecken ist, und in welchem Zustand man ihn, so unsanft es auch geschehe, aufheben, hinlegen, auspacken und wieder einpacken kann,

*) In Calderons Leben ein Traum.

ohne daß er davon das Mindeste wahrnähme. Hat ihn einmal der Schlaf gefaßt, so ist kein Geräusch und Getös, kein Schall, kein Donner stark genug, ihn aufzuwecken. Wurde nun Kaspar — wie aus seinen eignen Angaben zu schließen ist — sobald er in die freie Luft kam, ohnmächtig, hatte man ihm wohl gar zu großer Vorsicht vorher noch von dem übelschmeckenden Wasser (mit Wasser verdünntem Opium) zu trinken gegeben: so konnte man ihn getrost in einen Wagen werfen und hierauf einige, oder mehre Tagreisen mit ihm zurücklegen, ohne daß man zu besorgen hatte, daß er aufwachen, schreien oder sonst auf eine Weise seinem Entführer sich unbequem erweisen möge *). — — —

Welche andere Verbrechen allenfalls noch hinter der an Kaspar verübten Missethat versteckt sein mögen? auf welche Zwecke die verborgene Gefangenhaltung Hausers berechnet gewesen? Diese Fragen würden uns zu weit in das luftige Gebiet der Vermuthungen oder in gewisse geheiligte Räume führen, welche eine solche Beleuchtung nicht vertragen **).

Dieses in der Geschichte menschlicher Gräuelthaten kaum noch erhörte Verbrechen bietet dem Rechtsgelehrten, wie dem gerichtlichen Arzt, auch noch folgende merkwürdige Seite dar. Die Erforschung und Beurtheilung von Seelenzuständen hat gewöhnlich nur den Ver-

*) Die größte Wahrscheinlichkeit ist, daß Hauser nach Nürnberg gefahren und daß nur zuweilen, vor und während der Reise, eine kurze Gehübung mit dem Jüngling vorgenommen wurde. Der Unbekannte oder die Unbekannten wußten wohl, wie unfähig er war, nur eine geringe Strecke zu wandern. Welche Gefahr nun also, mit ihm eine förmliche Fußreise anzutreten! Wie leicht konnte Jemand den Führer mit seinem vielleicht auffallenden, unbeholfenen Lehrling auf einem langen Weg erblicken! Nur einige hundert Schritte ging der Fremde dann in Nürnberg mit dem unvermerkt aus dem Wagen gehobenen Hauser, der nun erst aus dem Schlafe gerüttelt wurde. W.

**) Hier erhalten wir, wie der Leser bemerkt haben wird, von Feuerbach den zweiten Wink, daß Mönche im Spiele waren und ein Kloster Verdacht erregt haben mußte. Die erste Vermuthung gibt der Verfasser bei der Gelegenheit, als er von dem ziemlichen Vorrath geistlichen Segens, von jenen Büchern spricht, die man in Hausers Tasche bei seiner Aussetzung fand. Die Stelle heißt: „Daß nicht blos weltliche Hände bei dieser Begebenheit mit im Spiele seien, ließ sich, nach den mitgebrachten geistlichen Gaben, nicht wohl bezweifeln.“ Siehe oben. W.

brecher selbst zum Gegenstande, bezüglich der Aufgaben über Zurechnungsfähigkeit oder Nichtzurechnungsfähigkeit seiner Handlungen. Hier ist der in seiner Art ganz einzige Fall gegeben, daß, zum allergrößten Theil, der Thatbestand des Verbrechens in dem Grund einer Menschenseele ruht, wo derselbe auf rein physischem Wege zu erforschen und nur durch Beobachtung der Geistes- und Gemüthsäusserungen des Beschädigten zu begründen und festzustellen ist.

Auch über die Geschichte der That haben wir vor der Hand keine andere Kunde als die Erzählung Desjenigen, an dem sie begangen worden; aber die Wahrheit der Erzählung ist uns verbürgt durch die Persönlichkeit des Erzählenden, an dessen Leib, Geist und Gemüth — wie wir noch umständlicher erfahren werden — die That selbst in sichtbaren Zügen deutlich geschrieben steht. Nur wer das erfahren und gelitten, was Kaspar, kann wie Kaspar sein; und wer sich so zeigt wie Kaspar, muß in dem Zustande gelebt haben, wie ihn Kaspar von sich erzählt hat. So ruht zugleich die Würdigung der Glaubwürdigkeit des eine fast unglaubliche Begebenheit Erzählenden ebenfalls zum allergrößten Theil nur auf psychologischem Grunde. Es gewähren aber die auf diesem Boden gefundenen Ergebnisse eine Beglaubigung, die jeden andern Beweis an Stärke überwiegt. Zeugen können lügen, Urkunden verfälscht sein; aber kein anderer Mensch, er müßte denn mindestens ein mit etwas Allmacht und Allwissenheit ausgerüsteter Zauberer sein, vermöchte eine Lüge dieser Art so zu lügen, daß sie, wo man sie auch beleuchtete, wie die lauterste reinste Wahrheit, wie die in Person erscheinende Wahrheit selbst aussähe. Wer an Kaspars Erzählung zweifelte, müßte an Kaspars Person zweifeln. Solch ein Zweifler würde dann aber mit eben so viel Vernunft zweifeln dürfen, ob ein Mensch, der, aus hundert Wunden blutend, in Todeszuckungen vor seinen Augen liegt, ein wirklich Verwundeter und Sterbender sei, oder ob er nicht vielmehr den Verwundeten und Sterbenden nur spiele? — — —

Als wichtigen Beitrag zu dem, was Feuerbach so eben zur Ueberzeugung jedes Vernünftigen ausgesprochen, führe ich aus den „Mittheilungen über Kaspar Hauser vom Prof. Daumer" noch Folgendes

an. Daumer sagt nämlich (Erstes Heft. Seite IV. in der Vorrede) auch dies unter anderem Beachtungswerthen: „Wenn er (Hauser) bei Einwirkungen jener Art (eines Minerals, lebendigen Wesens u. s. w.) nicht allein häufig in convulsivische Bewegungen gerieth *), sondern auch z. B. die Gesichtsfarbe veränderte, am ganzen Leibe geld wurde, wenn plötzlicher Schweiß auf die Stirne trat, die Augen thränten und Entzündung zeigten, die Adern, die Glieder schwollen, die der Wirkung ausgesetzten Finger der Hand kalt wurden, wenn ein solcher Finger, während die übrige Hand schwitzte, sich trocken, kalt anfühlte, Nasenbluten, Erbrechen, schnelle Abmagerung eintrat u. s. f. — so kann niemand behaupten wollen, daß es in Hausers Macht gestanden, solche Erscheinungen, um seine Umgebungen zu täuschen, durch bloßen Willen hervorzubringen. Betrügerisch dargestellt können doch wohl nur solche Krankheitserscheinungen werden, deren Nachahmung darauf beruht, den Körper und die Glieder in eine gewisse Art äußerer Bewegung oder Bewegungslosigkeit, Richtung und Lage zu bringen, wie Ohnmacht, Starrheit, Lähmung, Steifheit, Zittern, Zucken, Schaudern und dergl., nicht aber solche, die, wie die oben genannten, eine von der Willkühr nicht hervorzubringende innere Veränderung im Organismus nothwendig voraussetzen. Es ist zwar auch möglich, zum Behuf eines Betruges, mit Hülfe arzeneilicher Substanzen wirkliche Krankheitszustände hervorzubringen, daß aber Hauser Jahre lang mit größter Consequenz, plötzlich, so wie es die Umstände erforderten, vor Beobachtern der verschiedensten Art, in jeder Umgebung und jedem Verhältniß dergleichen Zustände künstlich in sich habe erregen können, wäre unsinnig zu glauben."

---

Da Hauser vom 18. Julius 1828 bis zum Januar 1830 im Hause des Professors Daumer lebte, dessen väterlicher Leitung der Verwaiste von Seiten der Stadt Nürnberg völlig übergeben war, so hatte Daumer die beste Gelegenheit seinen Pflegbefohlnen zu beobachten und verdient daher auch wegen seiner Mittheilungen unbedingten Glauben. Sein Auszug (Seite 1 u. f. in seiner Schrift) aus einem zu Anfang

*) Siehe unten.

des Septembers im Jahr 1828 über Hauser abgestatteten Bericht lautet so:

Ich wurde mit Kaspar Hauser ungefähr drei Wochen vor seinem Eintritt in mein Haus bekannt, da ich ihn in dem Thurme, in welchem er sich damals befand, besuchte. Ich fand mehr, als ich erwartet hatte, nahm persönlichen Antheil an dem jungen Menschen und besuchte ihn seitdem täglich, in der Absicht, zu seiner Entwickelung etwas beizutragen. Der Andrang der Neugierigen, die ihn in Anspruch nahmen, erlaubte mir oft kaum eine halbe Stunde mit ihm allein zu sein, gleichwohl lernte er in drei Wochen nothdürftig Lesen, Zählen, Zahlenreihen aussprechen, Addiren und Subtrahiren, machte Fortschritte im Schönschreiben und erlernte ein einfaches Musikstückchen auf dem Claviere. Das Lesen lehrte ich ihm vermittelst großer, auf einzelne Blättchen zum Behuf des Zusammensetzens für Kinder gedruckten Buchstaben; im Schönschreiben übte er sich selbst nach den Mustern, die ich ihm gebracht. Aber schon in der dritten Woche mußte ich fast ganz aufhören, ihn zu unterrichten, weil nicht lange nach dem Anfang des Unterrichts Schweiß auf Hausers Stirne trat und Kopfschmerz sich einstellte. Die Zuckungen, die er fast bei jeder Erregung im Gesichte bekam, wurden stärker, endlich zu eben der Zeit, da er mir zur Verpflegung übergeben wurde (d. 18. Jul. 1828), erkrankte er so völlig, daß er sich kaum mehr recht aufrecht erhalten konnte *). Schon am zweiten Tag in meinem Hause hoben sich zwar die Obstructionen, an denen er litt, aber seine Verdauungsorgane zeigten sich seitdem fortwährend geschwächt und sein Nervensystem war in der größten Zerrüttung. Die convulsivischen Bewegungen waren von erschreckender Art. Jedes laute Wort, jeder Griff auf dem Claviere that seinem Ohre, ein paar Worte, die er las oder schrieb, alles Weiße und Helle, auf welches er hinblickte, seinem Auge weh; er zitterte mit der Hand, wenn sie einen Gegenstand hielt, wie ein Greis **), alles Nachdenken vermehrte seine Krank-

*) Die in Beziehung auf seine Schwäche und Reizbarkeit ungeheuren Aufregungen und Erschütterungen des Körpers und Gemüthes, die beständigen Spannungen und ungewohnten Lagen in der ersten Zeit mußten zu einem solchen Resultate führen. D.

**) Wahrscheinlich jedoch war dies nur bei metallischen Gegenständen der Fall; denn ich machte später die Bemerkung, daß er zwar nicht z. B. mit einem silbernen, wohl aber mit einem hölzernen Löffel ohne Zittern essen konnte. D.

haftigkeit, von der er sich erst seit ungefähr acht Tagen zu erholen anfängt (Daumer schreibt dieses zu Anfang Septbrs. 1828). Bei diesem Zustand mußten alle geistigeren Beschäftigungen, die er bis dahin getrieben, Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Clavierspielen a. s. w. unterbleiben, und ich setzte einen Theil der Belehrungen nur in Form gelegentlicher Unterhaltung fort. Ich beschäftigte ihn übrigens mit Papp-, Tischler- und Gartenarbeiten, so weit er ihnen gewachsen war, und mit einigen Spielen, ließ ihn so viel als möglich sich im Freien bewegen und zuweilen ein laues Bad nehmen (auch dies Letztere zeigte sich wohlthätig). Der Versuch, leichte Uebungen auf dem Gymnasial-Turnplatze mit ihm anzustellen, war nicht von befriedigendem Erfolge, vortrefflich aber bekommt ihm das Reiten, in welchem ihn Herr Stallmeister von Rumpler in meinem Beisein unterrichtet. Die convulsivischen Bewegungen, das Zittern und die Folgen der Ueberreizung überhaupt fangen an zu verschwinden. Er genießt jetzt außer schwarzem Brod und Wasser, was früher sein einziger Genuß war, eine mit Mehl gekochte Wassersuppe mit großem Appetit, auch ungewürzte Chocolade, weißes Brod und Milchspeisen fangen an ihm zu behagen und er empfindet hievon bei seiner immer noch geschwächten Verdauungskraft, welche schwarzes Brod nicht mehr so leicht als früher verarbeitet, große Erleichterung. Sein Aussehen verbessert sich auffallend und er wächst mit ungewöhnlicher Schnelligkeit; er ist in den letzten vier Wochen fast um zwei Zoll größer geworden. Seine Oeffnung ist seit einiger Zeit wieder so leicht, wie sie niemals, seitdem er sich zu Nürnberg befindet, sondern nur während seiner Einsperrung war. Der obrigkeitlich für ihn bestimmte Arzt, Hr. Dr. Osterhausen, wurde zwar zu Rathe gezogen, aber würde, nach dem eigenen Urtheil desselben, nur Zerstörung nicht Hülfe gewesen sein, und man mußte es bei negativen Verhaltungsmaßregeln bewenden lassen.

Zur Bezeichnung seiner physischen Beschaffenheit überhaupt bemerke ich Folgendes. Er ist, so lange ich ihn kenne, hauptsächlich aber gegenwärtig, von gutem Aussehen und gesunder Gesichtsfarbe, aber sein Körper ist in Hinsicht auf Leistungen und äußere Einflüsse von kaum glaublicher Empfindlichkeit, Schwäche und Reizbarkeit. Eine gelinde Berührung mit der Hand macht die Wirkung eines Schlages

auf ihn; wenn er einige Zeit lang gegen den Wind geht, wird er heiser; vom kleinsten Spaziergange wurde er früher bis zum Hinsinken müde, seit Kurzem jedoch kann er Stunden lang gehen, ohne sich gänzlich erschöpft zu fühlen. Er stand und ging früher mit eingekehrten Füßen und war in beständiger Gefahr das Gleichgewicht zu verlieren; er konnte nicht den kleinsten Sprung machen, ohne umzufallen; jetzt ist sein Gang wenig mehr von dem der andern Menschen unterschieden. Seine Hände und Fußsohlen waren früher so weich, schwielenlos und verwundbar, daß man deutlich die Ungewohntheit des Gehens und Arbeitens ersehen konnte. Ich fand, als er mir übergeben worden war, an seinen Füßen noch bedeutende Spuren der vielen durch das ungewohnte Gehen erhaltenen Blasen und wunden Stellen. Bei Erregungen der Sinne, bei Kraftanstrengungen, Aufmerksamkeit und Nachdenken ist das Gesicht, vorzüglich das Gesicht nach der linken Seite zu, und der linke Arm convulsivisch bewegt *). Von Fleischspeisen bekommt er fieberhafte Zufälle, Pflanzensäure macht empfindlichen Reiz, das Süße ist ihm widerlich, alles Gewürzhafte und Geistige bringt Erscheinungen schreckhafter Art hervor **). Alle seine Sinne sind von ungeheurer Schärfe und Feinheit. Er riecht z. B. Dinge, die für gewöhnliche Organe ganz geruchlos sind, in beträchtlicher Entfernung, schmeckt einen Tropfen Fleischbrühe, der unter seine Wassersuppe gekommen, und unterscheidet in einer Entfernung von ohngefähr hundert Schritten die einzelnen Beeren der Trauben eines Holunderbaumes, in mehr als der Hälfte dieser Entfernung erkennt er den Unterschied einer Holunderbeere von einer Schwarzbeere. Sein an die Finsterniß gewöhntes Auge sieht in einer Dunkelheit, in welcher ein gewöhnliches Auge weder Farbe noch Umriß erkennt, noch ziemlich gut. Er unter-

*) Die linke Seite des Körpers zeigte sich immer als die bei weitem schwächere und reizbarere. D.

**) Nur die Gewürze, die er in seinem Käfig täglich mit dem Brode genossen hatte, Kümmel, Coriander, Anis und Fenchel, vertrug er nicht nur (selbst den so starken Fenchelzucker, wie man ihn in den Apotheken führt), sondern ihre Entbehrung fiel ihm auch äußerst schwer. Als er in Nürnberg jene Art stark gewürzten Brodes zum ersten Mal zu Gesichte bekam und genoß, weinte er vor Freude. Kümmelthee und Quantitäten bloßen Kummels dienen ihm als palliative Heilmittel. D.

scheidet in einer für Andere gänzlichen Finsterniß *) noch Dunkelbraun und Dunkelroth, Dunkelgrün und Schwarz und dergl., und braucht in der Nacht kein Licht, um sich im Hause überall zurecht zu finden und mit Sicherheit umherzugehen; ja, er sieht in der Dämmerung besser, als bei hellem Tag, da ihn das Tageslicht blendet **). Am merkwürdigsten sind die bei ihm vorgekommenen Erscheinungen, die in das Gebiet des animalischen Magnetismus und des Hellsehens hinüberstreifen. In der Nacht, in welcher sich seine Krankheit brach, hatte er einen Traum, in welchem sich der Uebergang zur Genesung in einem freundlichen Bilde darstellte. Wenn von hinten sich Jemand auch ungesehen oder ungehört ihm naht, so weiß er es vermöge einer ganz eigenthümlichen Empfindung, welche ihm die Nähe lebendiger Wesen erregt. Wenn man die Hand gegen ihn richtet, so fühlt er eine Strömung von ihr ausgehen, die er mit dem Ausdruck: „Anblasen" belegt; beim Anfassen einer Hand befällt ihn, mit wenigen Ausnahmen (bei alternden Personen), ein kalter Schauder. Die meiste Empfänglichkeit für solche Eindrücke zeigt er (aus unbekannten Ursachen) in Beziehung auf mich. Er empfindet es, rückwärts gekehrt, wenn ich in einer Entfernung von hundert fünf und zwanzig Schritten die Hand gegen ihn ausstrecke. Eine ähnliche Empfindlichkeit äußert er gegen Metalle; er fühlt und unterscheidet durch die Stärke des Zuges Metalle, die man, ohne daß er es gesehen oder weiß, unter Papier verborgen hat. Diese Erscheinungen vermindern sich jedoch, so wie er jetzt kräftiger und gesunder wird.

---

*) Es gibt keine absolute Finsterniß, denn selbst im tiefsten Dunkel hören die Körper nicht auf, zu leuchten, welches sehr schwache Licht zwar nicht unsere Auge im gewöhnlichen Zustande, aber doch das der Albinos, der Raubthiere, der Nachtvögel sammelt, und ein heftiger Schreck vermag zuweilen unsere Augen schnell in Lichtsammler zu verwandeln, so daß sie alle Gegenstände erleuchtet sehen und selbst die kleinsten unterscheiden. Hieraus kann Dr. Meyer, der es lächerlich findet, daß Hauser im tiefen Dunkel noch Farben gesehen haben soll, weil Farben erst durch Einwirkung des Lichts dargestellt würden, das Gewicht seines Einwurfs erkennen. Von jener Fähigkeit Hausers habe ich mich durch Beobachtungen und Versuche überzeugt, bei denen derselbe keinen Betrug spielen konnte. D.

**) Auch bei hellem Tage jedoch erkannte er z. B. da wir ihm Blumen zerlegten, Bildungen in ihnen, welche Anderen mit bloßem Auge unerkennbar sind. D.

Zur Schilderung seiner geistigen Eigenthümlichkeit, wie sie sich bis jetzt gezeigt hat, mögen folgende Züge dienen. Er ist von der größten Gutmüthigkeit und Weichherzigkeit. Allen Menschen aber mißtraut er mehr oder weniger, was eine Folge seiner bisherigen Erfahrungen ist. Sein Urtheil ist scharf und treffend, seine Betrachtung außerordentlich fein. Autoritäten gelten nichts bei ihm; er vertraut nur eigener Anschauung, Erfahrung und Einsicht. Sein Verstand erkennt in seinen Anforderungen keine Gränzen an, und will absolut befriedigt sein; sein moralisches Gefühl äußert sich rigoristisch, in Hinsicht der äußern Ordnung und Reinheit ist er pedantisch. Seine Beharrlichkeit in Dingen, zu denen er sich selbst bestimmt hat, geht oft in Eigensinn über. Als seine hervorstechende Talente zeigen sich die technischen und künstlerischen. In Hinsicht seines mündlichen Ausdruckes ist er so weit, daß man sich mit ihm über alles, was in dem nun verhältnißmäßig schon sehr weiten Kreise seiner Vorstellungen und seiner Fassungskraft liegt, ohne große Schwierigkeit verständigen kann.

Die zwei größten Veränderungen, die mit seiner Sinnesweise und Ansicht der Dinge vorgingen, waren nach seiner eigenen Angabe folgende. Die erste trat ein, als ich ihm ein Buchstabenkästchen zum Lesen gebracht und angefangen hatte, ihn die Buchstaben kennen zu lehren. Von der Zeit an, sagt er, sei es mit dem Spielen aus gewesen; die Spielpferde, bis dahin seine größte Freude, wurden zurückgestellt und er war von nun an nur aufs Lernen bedacht. Die zweite große Veränderung brachte die Wahrnehmung des Keimens und Wachsens in ihm hervor. Er glaubte nämlich früher, daß Bäume, Blätter, Blumen, Früchte von Menschenhand gemacht und geformt wären, und da ich mich bemühte, ihm eine Vorstellung von Wachsthum der Vegetabilien zu geben, verhielt er sich ganz unglaublich dagegen. Ich ließ ihn daher (August 1828) einige Saamenkörner von verschiedener Art in Blumentöpfe stecken und verkündigte ihm, was geschehen würde. Er wollte mir alles glauben, wenn sich das bestätige. Und als nun die Körner wirklich aufgingen, gerieth er in nicht zu beschreibende Freude und Verwunderung und sieht seit dieser Zeit die Natur mit ganz andern Augen an *).

*) Jene Blumentöpfe, in welchen sich das Wunderbare ereignet hatte, zeigte er jedem, der nur zu ihm kam, als etwas Außerordentliches. So auch einmal

Um dem nachdenkenden Leser eine Vorstellung zu geben, wie Hauser im Herbst 1828 versuchte, seine Gedanken schriftlich auszudrücken, hebe ich aus der Daumer'schen Schrift (Seite 40 u. f. im ersten Heft) diese kurzen Aufsätze heraus, die so geblieben sind, wie er sie schrieb.

„Vor etliche Wochen habe ich von Gartenkreß mein Namen gesähet und dieser ist recht schön gekommen der hat mir eine solche Freude gemacht, das ich es nicht sagen kann und da ist einer in Garten herein gekommen hat viele Birn fortgetragen der hat mir meinen Namen Zertreten da habe ich geweint dann hat Herr Professor gesagt ich soll ihn wieder machen, ich habe ihn gemacht den andern Morgen haben mir wieder die Katzen Zertreten."

„Gestern bin ich auf der Peterheide gewessen da habe ich recht viele Menschen gesehen und viele andere Sachen auch Affen die haben viele Künsten gemacht aber diese sind abscheuliche Thire und ich habe auch Hunde gesehen die haben Tanzen können und haben schöne Kleider angehabt, die sind recht schön gewessen."

„Die Geschichte
von
Kaspar Hauser ich will es selbst beschreiben, wie hart es mir ergangen hat. Da wo ich immer eingespirt war in diesen Gefängniß da war es mir recht gut vorkommen, weil ich von der Welt nichts gewußt habe und so lange ich eingespirt war und keinen Menschen niemals geseren habe. Ich habe zwei hölzerne Pferde und einen Hund gehabt, mit diesen habe ich immer gespielt, aber ich kan es nicht sagen, ob ich den ganzen Tag gespielt habe oder nicht weil ich nicht wußte was ein Tag oder eine Woche ist, und ich will es beschreiben wie es ausgesehen hat in dem Gefängniß da war ein Streh darin u. s. w."

Ueber Kaspars eigenthümliche Empfindung für Mineralisches und

einem Frauenzimmer. Als dieses in dem Tone, in welchem man Kindern eingelehrte Redensarten abfragt, zu ihm sagte: Sage doch, Kaspar, wer hat denn das wachsen lassen? erwiederte er ganz unwillig über die ihm einfältig vorkommende Frage: Es ist von selber gewachsen. Aber, fuhr jene fort, es muß doch Jemand sein, der es hat wachsen lassen. Hauser würdigte die Fragerin keiner Antwort mehr. D.

Animalisches, über dessen empfindlichen Geruch, über seine Weichheit und Güte in den ersten Zeiten, so wie über sein Erstaunen, als er zum ersten Mal den gestirnten Himmel sah, gewähren noch nachstehende Auszüge sehr anziehende Aufschlüsse.

Hausers Empfindlichkeit (schreibt Prof. Daumer Seite 9 bis 11. Erstes Heft) gegen Berührungen war so groß, daß er, wenn man ihn z. B. mit der Hand gelinde an die Schulter rührte, zuckte und auch wohl sagte, man möge ihn nicht schlagen, indem er unter Schlagen eben jene Berührung verstand. — — —

Von mir und Herrn Prof. Herrmann (aus München) fühlte er die magnetische Einwirkung am stärksten, doch war das, was er von Letzterem empfand, bei weitem schwächer, als das, was von mir.

Ich trat einst mit jenem in sein Zimmer, als er, mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt, bei einer Arbeit sehr aufmerksam beschäftigt war. Da er in solchem Falle, in welchem er außer dem Gegenstande seiner Aufmerksamkeit nichts hörte noch sah, auch die magnetische Wirkung schwächer fühlte, so versuchte mein Freund, ob er es merke, wenn er in Entfernung den Finger gegen ihn hinhalte. Er that dies eine Zeit lang, ohne daß Hauser zu erkennen gab, daß er etwas verspüre; kaum aber hatte ich (schweigend, wie sich versteht) den Finger gegen ihn gerichtet, so schrak er zusammen und sah sich ganz verstört nach der Ursache dieser Einwirkung um.

Auf einem Spaziergange machte ich einst im Beisein von Herrn Prof. Wurms zu Nürnberg folgenden Versuch. Ich ließ ihn (Hauser) in ziemlicher Entfernung vor mir hergehen und sagte ihm, ich wolle gegen ihn mit der Hand herabfahren und er solle sagen, wenn er etwas empfinde. Ich fragte ihn zweimal, ob er nichts spüre, so daß es schien, als mache ich hinter ihm die Bewegung, die ich unterließ, worauf er verneinend antwortete. Als ich aber wirklich, und zwar sehr schnell mit der Hand herabfuhr, sah man in diesem Augenblick die Aeußerung des Frostschauders an ihm, worauf er sich umdrehte und sagte, nun sei ich mit der Hand herabgefahren. Bei andern Versuchen dieser Art, die ich im Freien anstellte, ohne daß Hauser etwas von dem wußte, noch wissen konnte, was ich hinter seinem Rücken vorhatte und that, da ich unbemerkt weit hinter ihm zurück-

geblieben war, waren Hr. Prof. Herrmann und Hr. Baron von Tucher Zeugen. Ich könnte noch mehr solche Fälle und noch mehr Namen anführen, doch denke ich, werden schon jene nebst den unten folgenden, Hausers Metallfühlen betreffenden, hinreichen, um jeden Verdacht, den Zweifelsüchtige auf ihn oder auf mein, des Einzelnen, Zeugniß werfen könnten, zum Schweigen zu bringen.

Animalisch Lebendiges (um Hausers Ausdruck beizubehalten) blies ihn an, Mineralisches nicht; hier pflegte eine Anziehung von verschiedener Stärke gefühlt zu werden. Bei Fassung und Berührung eines, wenn auch für die Empfindung Anderer nicht kalten *) Metalls, Glases u. s. w. fühlte er zugleich eine durch die Hand den Arm hinaufgehende Erkältung, deren Schnelligkeit bei verschiedenen Mineralien verschieden war. Wenn ihm der Arm durch Anfassen oder Annäherung von Metall oder Edelsteinen kalt wurde, so schwollen sichtlich und auffallend die Adern der Hand auf, die der Wirkung ausgesetzt gewesen. Ich legte in seiner Abwesenheit einen goldenen Ring, einen Zirkel von Stahl und Messing und eine silberne Reißfeder unter Papier, so daß man nicht sehen konnte, daß etwas darunter verborgen war. Ich ließ ihn über dieses Papier mit dem Finger herfahren, so daß das Papier nicht berührt wurde und er unterschied durch die verschiedene Stärke des Zugs, den jene Metalle gegen seinen Finger ausübten, sie alle. Wenn er mit seinem Finger über den Zirkel und die Reißfeder, die unter dem Papiere lagen, hinfuhr, fühlte er den Zug senkrecht hinab, wenn er oben oder unten über die Enden hinausfuhr, schief zu jenen Instrumenten hin. Zufällig lag einst ein Blatt Papier auf dem Tisch, unter welches nichts verborgen worden war. Ich sagte im Beisein Herrn Doctor Osterhausens und Herrn Kronanwalts Brunner aus München zu Hauser, der ins Zimmer trat, er möge versuchen, ob kein Metall darunter liege. Er fuhr mit dem Finger darüber hin und sagte an einer bestimmten Stelle: da ziehe es. Diesmal hast du dich getäuscht, sagte

*) Lebendiges fühlt er um so kälter, je wärmer es war, z. B. wenn Jemand durch Bewegung erhitzt war. Tauchte ich meinen Finger in kaltes Wasser, so fühlte er bei Berührung desselben keine oder viel geringere innere Kälte, als außerdem. D.

ich betroffen über den mir früher nie vorgekommenen Fall, und hob das Papier auf. Hauser fühlte wieder an die Stelle hin, wo er den Zug gefühlt, und behauptete, nachdem das Papier hinweggenommen war, es ziehe noch immer. Wir vermutheten nun, daß unter der Wachsdecke des Tisches etwas verborgen sei, wiewohl wir nicht sogleich durch Betasten der Stelle etwas entdecken konnten, doch kam nach genauerer Nachforschung an der von Hauser bezeichneten Stelle eine Nadel zum Vorschein, die also Hauser durch die Wachsdecke und das Papier hindurchgespürt hatte. Jemand legte ihm, um ihn zu prüfen, ein ausländisches Goldstück, von der ungefähren Größe und Dicke eines Kreuzers, ohne daß er es ansehen konnte, in die Hand. Er ließ sich nicht täuschen, sondern sagte, der Empfindung nach, die es ihm verursache, müsse es Gold sein. Zu Anfang Decembers (1828), als er schon für Gold, welches sonst stark gewirkt, keine Empfindung mehr hatte, setzte ihm Herr Dr. Prun zu Nürnberg, in meinem Beisein, ein verschlossenes, mit Papier umwickeltes, kleines Glas, welches halb mit Quecksilber gefüllt war, in die Hand, ohne daß er wußte, was es war. Brennender Schmerz und Anziehen wurde auf dem Fleck der Hand verspürt, auf welchen es aufgesetzt worden, ein starker Kälteschauder ging durch den ganzen Leib, worauf ihm bald heiß wurde und Schweiß auf die Stirne trat, welcher letztere wenigstens kein Betrug sein konnte. Er befand sich einmal einen Schritt weit von einem Pulte, in welchem ein Päckchen mit verschiedenen Edelsteinen gefüllt befindlich war. So wie es geöffnet wurde, sah er mit verstörten Blicken nach ihm hin und sagte, hierin sei etwas, was ihn ziehe. Als ich einen mit Papier umwickelten Diamant gegen ihn hielt, und ihn um die Wirkung dessen befragte, was darin sei, sagte er, was in dem Papier sei, wirke wie der Diamant eines ihm gehörigen Ringes. — — —

---

Als ich ihm einmal (Herbst 1828) von Ferne den Johanniskirchhof bei Nürnberg zeigte, bat er mich, ihn den Ort in der Nähe besehen zu lassen, wo die gestorbenen Menschen in ihren unterirdischen Kammern schliefen; denn unter der Vorstellung eines langen Schlafs war ihm der Begriff des Todes genähert worden. Einen widrigen Ein-

druck fürchtend sagte ich ihm, ich wolle ihn zwar näher führen, er solle mir es aber sagen, sobald er etwas Widriges zu empfinden anfangen würde. Ungefähr sechs Schritte weit vom Eingang ward er von der Ausdünstung der Gräber (obwohl es ein kühler heller Herbstmorgen war) stark ergriffen. Er hatte sie weit früher empfunden, allein da er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Steinbilder am Kirchhof gerichtet hatte, und begierig war, sie zu besehen, hatte er unterlassen, es mir anzuzeigen. Er bekam starken Frost und machte die Geberden heftigen Schauderns. Nach einiger Zeit kam Aufstoßen, bald darauf fing Wärme vom Unterleib an sich langsam nach oben zu verbreiten. Vom Hals an stieg sie schnell in den Kopf, es erschien Schweiß auf der Stirne und es erfolgte so starke Hitze, daß sein Hemd von Schweiß ganz durchnäßt wurde und selbst der Hosenträger an demselben sich abfärbte. Solche Hitze, sagte er, habe er noch nie empfunden. In der Nähe des Thores ward ihm wieder wohl. Doch klagte er, daß seine Augen durch jene Einwirkung dunkler geworden seien. Alles Wahrnehmbare dieser Begebenheit habe ich aufmerksam beobachtet.

---

Das rührende Bild der reinsten Güte, welches Hausers Erscheinung in den ersten Zeiten gewährte, übertrifft alles, was von dieser Art die Phantasie sich erfinden könnte, und läßt sich in der Fülle seiner Lebendigkeit durch keine Beschreibung ausdrücken. Aus dem Jahre 1828 sind folgende Züge.

Seine eigene Empfindlichkeit gegen äußere Einwirkungen auf alle lebendigen Wesen übertragend, konnte ihm selbst das, was Andern nicht wehe that, in Schrecken versetzen. Als ihn einmal jemand aufforderte, ihm mit einer Ruthe einen kleinen Schlag zu versetzen, war er nicht dazu zu bringen; es thue ihm selbst gar zu weh, sagte er. Schlug vor seinen Augen einer den andern und versicherte auch der Geschlagene lachend, keinen Schmerz zu fühlen, so vermochte dies den Schrecken und Schmerz, den Hauser bei solchem Anblick fühlte, nicht aufzuheben. — — — Ich sah ihn um die Zeit, da er mir übergeben wurde, in Angst und Unwillen gerathen, als jemand eine Katze, um sie ihm zu zeigen, beim Kragen in die Höhe hob. Die Zähne,

die ihn im Thurm gewaltig peinigten und mit ihren Stichen aus dem Schlaf weckten, sah er mit Unwillen tödten, und begnügte sich, sie zum Fenster hinaus zu schaffen. ——— Wenn er einen Vogel oder andere Thiere eingesperrt sah, betrübte er sich und sagte, dieses Thier möchte auch gern frei sein, warum man es einsperre? Er betrübte sich fast bis zu Thränen, als er hörte, das Pferd, das er zu reiten pflegte, habe ein geschwollenes Bein, und als er hörte, dieses Pferd werde auf dem Theater einen Maulesel vorstellen, erzürnte er sich und sagte, diesen braven Gaul müsse man nicht foppen. Sahe er Thiere nach einem Fraß lüstern, so drang er darauf, sie zu befriedigen. Ich mußte ihm einst erlauben, einem Vogel, der gebraten werden sollte, die Freiheit zu geben, um nicht sein Gemüth gegen mich zu empören. Man kann keine Vorstellung von der rührenden Kindlichkeit haben, mit der er für ihn bat, und von dem Entzücken, mit dem er den Vogel davon fliegen sah. — — —

Das erste, was er (im Sommer 1828) las und zugleich verstand, war die Geschichte Josephs und seiner Brüder. Er hatte darüber eine unaussprechliche Freude; aber über die Härte, mit welcher Joseph in Aegypten seine Brüder Anfangs behandelte, beklagte er sich sehr und sagte, das sei nicht schön von ihm gewesen. Er an Josephs Stelle würde die Brüder nicht geängstigt, denen, die ihm Böses gethan hätten, so viel, als sie nöthig gehabt, gegeben und von sich gelassen, den Ruben aber, der ihm das Leben gerettet, bei sich behalten haben. Der kaum zum Leben erwachte Findling läßt hier den alttestamentalischen Mann Gottes an Zartgefühl und Edelmuth weit hinter sich. Obgleich noch ohne alle religiöse Bildung, ja von Religion und Christenthum nichts wissen wollend, vergilt er nicht Böses mit Bösem, ja, er will wohlthun denen, die ihn gehaßt und ins Elend gestürzt haben. Aber wie menschlich wahr zugleich ist jene Aeußerung, die bei Hauser der Handlung selbst ganz gleich zu achten ist! Er will zwar denen nicht übel, die ihn so grausam behandelt haben, aber lieben kann er sie doch auch nicht. Er giebt ihnen reichlich, damit sie keinen Mangel leiden, und will sie dann nicht weiter um sich haben. Den Ruben aber, der ihm Gutes gethan, den liebt er, den behält er bei sich.

Eine seiner köstlichsten Aeußerungen, die er im October 1828 that, ist folgende: Er denke auch deßhalb ungern an seine Einsperrung zurück, weil er sich die Angst vorstelle, in der der Unbekannte, der ihn gefangen hielt, gelebt haben müsse. Dieser habe wahrscheinlich immer auf seinen Tod gehofft, der nicht erfolgt sei, und so glaube er, daß der Unbekannte, bis er sich seiner entledigt habe, in der qualvollsten Unruhe gelebt habe, was ihm wehe thue, wenn er sich's vorstelle. Solche Aeußerungen waren damals bei Hauser weder durch Erziehung und Bildung überhaupt, noch insbesondere durch religiösen Einfluß begründet, sie flossen rein und selbstständig aus seiner in ihrer Ursprünglichkeit noch ungetrübten Menschennatur, die aber das Leben in der Welt bald zum Abfall von sich selber nöthigte.

Der an ihm verübte Mordversuch (siehe unten) machte einen übeln Eindruck auf sein Gemüth. Er äußerte nachher, wenn der Unbekannte, der ihn in der Gefangenschaft gehalten und von dem er fest behauptete, er sei derselbe, der jene That verübt, früher entdeckt worden wäre, würde er für ihn gebeten haben, weil er ihn doch als Kind aufgenährt und nicht getödtet habe. Jetzt aber, wenn man ihn ergriffe, möge man mit ihm thun, was man wolle. Als er einige Wochen nach seiner Verwundung sich im Schießen nach der Scheibe übte und einmal gut getroffen hatte, kam er jubelnd zu mir gelaufen und sagte, jetzt könne er schon einen Menschen todtschießen. So umgestimmt war damals das früher so harmlose Wesen, das kein Thierchen zu beleidigen vermochte, auch wenn es ihn selber quälte.

---

Im August 1828 (siehe Seite 37 u. f.) sah er in meinem Hause zum erstenmale den gestirnten Himmel. Sein Erstaunen, sein Entzücken läßt sich nicht beschreiben. Er konnte sich nicht satt daran sehen, kehrte immer zum Anschauen dieses Glanzes zurück und bemerkte die Sterngruppen und die ausgezeichnet hellen Sterne mit ihren verschiedenen Farben. Das sei das Schönste, sagte er, was er jemals gesehen, und fragte, wer die vielen schönen Lichter da hinaufsetze, anzünde und wieder auslösche. Als man ihm sagte, daß sie wie Sonne und Mond immer fort leuchteten, aber nicht immer gesehen würden, fragte er, wer sie zuerst da hinaufgesetzt, so daß sie immer fortbrennten. Endlich ver-

sank er in tiefes Nachdenken, indem er, wie gewöhnlich in solchem Falle, unbeweglich und mit gesenktem Kopfe dastand, nichts mehr sehend und hörend. Als er wieder zu sich kam, hatte sich seine Freude in die tiefste Schwermuth verwandelt. Er ließ sich zitternd auf einen Stuhl nieder und fragte, warum ihn jener Böse immer eingesperrt gehalten, und nichts von all diesen Schönheiten gezeigt habe, da er doch nichts Böses gethan. Er brach in ein langes, schwer zu stillendes Weinen aus. Man solle den Mann, äußerte er unter Anderem, auch einmal zwei Tage lang einsperren, damit er wisse, wie hart es sei; — wobei zu bemerken, daß er früher von einer Bestrafung des Mannes durchaus nichts hatte wissen wollen. Nur der Schlummer vermochte ihn endlich zu beruhigen. Er schlief erst gegen 11 Uhr ein, — etwas bei ihm noch nie Vorgekommenes.

---

Die homöopathischen Heilversuche, die an Hauser durch Sulphur, Silicea, Ipecacuanha und Nux vomica, Arnica, Calcaria, Aconitum, Lycopodium, Rhus u. s. w. gemacht wurden und von dem Prof. Daumer auf 60 und einigen Seiten umständlich angeführt sind, dürften, so günstig sie auch für die Homöopathie selbst scheinen mögen, auf manche unbefangene Leser in dieser Uebersicht eben nicht erfreulich wirken. — Angenommen, daß diese Mittel, welche nur durch Riechenlassen von einer gewissen Entfernung aus in Anwendung kamen, wirklich Hauser in gewissen Zeiträumen von dem und jenem Uebel befreiten und ihm endlich eine ziemlich gute Gesundheit verschafften: so macht doch das Register seiner durch gerochene Medicin hervorgebrachten Leiden einen widrigen, schwer zu bekämpfenden und mithin ganz andern Eindruck auf das Gemüth des Lesers, (wie Bemerker dieses aus seiner und fremder Erfahrung weis), als der Verfasser hoffen mochte. Wer fortwährend von so vielen, durch diese Versuche veranlaßten Trübsalen liest, durch welche erst der arme Hauser zum Heile gelangt, wie z. B. bald heute, bald morgen von heftigem Nasenbluten, Schwindel, Stechen, Brennen und Drücken, von Erschlaffung, von Bewußtlosigkeitsanfällen, von Abmagerung mit starkem Haarausgehen, von auffallenden Gemüthsbewegungen, vom Thränen der Augen, Blutspucken, Erbrechen u. s. w. u. s. w., der muß unwillkührlich an die von Herrn Kerner gemiß-

handelte Seherin von Prevorst denken. Nur findet der bedeutende Unterschied statt, daß den Pres. Daumer im Ganzen gewissenhafte Vorsicht und innige Liebe zu seinem Zögling bei einem Verfahren leitete, welches an sich auf den achtungswürdigen Mann keinen Schatten wirft; daß aber Herr Kerner, der die Kranke als Mittel nur, als res (nach altrömischem Rechtsbegriff) und nicht als persona für seinen Zweck mitleidslos benutzte, die Unglückliche durch allerlei Versuche aus einer Qual in die andere stürzte, von Schauder zu Schauder, von entsetzlichem Krampf zu neuer Marter, auf Minuten, Stunden, Tage und Wochen. Kein Wunder, wenn dem langsam gefolterten Weibe auf ihrem Lebenskreise siebzig und mehrere Tage fehlten, d. h. auf eine lieblose, unverzeihliche, schreckliche Weise ihr genommen waren! Herr Kerner hat sie größtentheils auf dem Gewissen. Wer kann in dieser Hinsicht ohne Schauder und zugleich ohne tiefen Verdruß sein aufgehunsenes Buch in die Hände nehmen, das mit allem Geisterspuk, mit allem neuerweckten Ketzer- und Mönchsglauben aus der alten Zeit eine nur zum Theil wahre Geschichte ausstaffirt und herausputzt? das die Heldin der Erzählung eben so sprechen, dichten und hier und da dieselben Sprachfehler machen läßt, wie Herrn Kerner, welcher sich also mit der Seherin in einen Autor-Rapport gesetzt hat, (denn einen andern läugnet er,) und welcher sein demüthig in der Einleitung den Leser mit dem herablassenden herrnhutischen: „Mein Lieber," und ungemein häufig anredet? Glaubten wir nur an die Hälfte der Begebenheiten dieses Buchs, müßten wir dann nicht jeden Augenblick gegen einen luftdünnen Geist fahren und von ihm in allen Zimmerecken, Gängen und vollends auf dunkeln Wegen in der Nacht angeblasen und geneckt werden? Welch ein erbärmlicher Mensch, den immer Geister hemmten, und welch ein elender Himmel, wenn erst noch so lange Zeit Seelen auf der Erde als dienende Schutzgeister und Dämonen herumgequält und gefangenhielt würden! —

---

Wir nehmen den Faden der Erzählung wieder auf, in welcher Feuerbach (Seite 121) so fortfährt:

Kaspar Hausers Gesundheit hatte unter sorgfältiger Pflege der

würdigen Daumerischen Familie, bei zweckmäßiger Leibesbewegung und angemessener Beschäftigung bedeutend gewonnen. Er lernte fleißig, nahm zu an allerlei Kenntnissen, machte Fortschritte im Rechnen und Schreiben, und brachte es im Letztern bald so weit, daß er, ungefähr im Sommer 1829, es unternehmen konnte, dem Verlangen seiner Vorgesetzten entsprechend, die Erinnerungen seines Lebens in einen schriftlichen Aufsatz zu bringen. Diesen ersten Versuch eigener Darstellung seiner Gedanken, so gewiß er nur als Urkunde seiner lange zurückgehaltenen Bildung und der Dürftigkeit und Ungelenkigkeit seines noch ganz kinderhaften Geistes gelten konnte, betrachtete gleichwohl er selbst mit den Augen eines jungen Autors, der sein erstes Feder-Product aus der Presse hervorgehen sieht. In seinem Schriftstellerkitzel wurde die sogenannte Lebensbeschreibung den ihn besuchenden Einheimischen und Fremden vorgezeigt, und bald erzählte man sogar in mehrern öffentlichen Blättern: — Kaspar Hauser arbeite an seiner Lebensbeschreibung. Sehr wahrscheinlich, daß gerade dieses Gerücht die Katastrophe herbeiführte, die bald nachher, im October desselben Jahres (1829), seinem kurzen Leben ein tragisches Ende zu bereiten die Absicht hatte *).

*) Daß dieses Gerücht allein jenen Mordangriff auf Hauser veranlaßt habe, wie Feuerbach vermuthet, ist doch zu bezweifeln. Vom Augenblick der mißlungenen Absicht an, Hauser ohne großes Aufsehen in Nürnberg unterzubringen, bereuten es ohne Zweifel die verborgenen Feinde, den Jüngling am Leben gelassen zu haben. Was Alles konnte der Lebende gegen sie zeugen! In welche Gefahren konnte er sie vor und nach einer möglichen Entdeckung ihrer Thaten bringen, da alle Augen auf den Unglücklichen gehefftet waren! Welche Rechte konnte er lebend geltend machen! — Dann die täglich zunehmende Aufmerksamkeit des Publikums auf das heimliche Verbrechen, auf den armen Mißhandelten; der Besuch von hundert und hundert Fremden; diese und jene gerichtliche Nachforschung, die vielleicht einen den Bösewichtern nahen Weg verfolgte oder nur zufällig andeutete — — Dieß Alles zusammen und nicht das einzelne Gerücht, Hauser schreibe nach seinen Erinnerungen seine Lebensgeschichte, war Veranlassung genug, gegen Hauser mit einem Mordangriff vorzuschreiten, zu welchem man wahrscheinlich jetzt erst, im October 1829, die schickliche Gelegenheit fand. Für diese, gegen die Feuerbach'sche Ansicht gerichtete Behauptung dürfte auch der — endlich an Hauser vollbrachte Mord sprechen. Später, als Hauser nicht mehr in Nürnberg war, fürchteten die Verbrecher, die gewiß wie Falken von hoher Felsenhorst aus von Allem, was vorging, immer treue Kunde

Kaspar Hauser — wenn es erlaubt ist, hier Vermuthungen einzuflechten — war dem oder denjenigen, die ihn im Verborgenen verwahrten, endlich zur gefährlichen Last geworden. Das Kind, das man lange gefüttert hatte, war zum Knaben, endlich zum Jüngling herangewachsen. Er fing an unruhig zu werden, es regten sich seine Kräfte, er machte schon zuweilen Lärm und mußte durch empfindliche Schläge — wovon er noch die frischen Spuren nach Nürnberg mitbrachte — zur Ruhe gebracht werden. Warum man sich seiner nicht auf anderem Wege entledigte? warum man ihn nicht tödtete? warum man ihn überhaupt nicht schon als Kind aus der Welt geschafft? ob er nicht vielleicht seinem Wärter in mörderischer Absicht übergeben worden, dieser aber, entweder aus Mitleid oder um gewisse, dem auf die Seite geschafften Kinde günstigere Zeiten abzuwarten, oder aus andern, leicht denkbaren Beweggründen, das Kind auf eigene Gefahr beim Leben erhalten und aufgefüttert habe? bleibt der Vermuthung eines Jeden Preis gegeben. Indessen — die Zeit war gekommen, oder sie war vielmehr nicht gekommen; der Verheimlichte konnte nicht länger verborgen gehalten werden, man mußte seiner auf irgend eine Weise los zu werden suchen und — schaffte ihn in Bettlergewand nach Nürnberg, wo er, wie man hoffte, als Vagabund oder Blödsinniger in irgend eine öffentliche Anstalt, oder, wenn die ihm mitgegebene Empfehlung zum Reiterstand berücksichtigt wurde, als Soldat in einem Regiment verschwinden sollte. Gegen alle Erwartung traf keine dieser Berechnungen ein; der unbekannte Findling gewann sich menschliche Theilnahme, wurde Gegenstand öffentlicher allgemei-

---

hatten, nichts weniger, als des Findlings auf so wenige Thatsachen beschränktes Erinnerungsvermögen, dessen Grenzen sie auch vom Anfang seines Auftretens der in Nürnberg kannten: — aber viel in jeder Art besorgten sie von seinem Fortleben überhaupt, von der durch seinen Anblick täglich gesteigerten Theilnahme des Publikums an seinem Schicksal und, wie früher, von der auf diese Art immer neu angeregten Untersuchung. Der lebende Hauser war — das wußten die im Hinterhalt Lauernden — ein steter Mahner: sein ganzes Bild war eine Donnerrede an Alle: Auf! was Mensch heißt, entdeckt meinen Quäler, den Räuber meines Glücks! Der todte Hauser, — nun ist er stumm geworden und mit Erde bedeckt. Und allmählich wird die Begeisterung für ihn erkalten und das Feuer der Untersuchung erlöschen. D.

ner Aufmerksamkeit; die Tagblätter füllten sich mit Nachrichten und Nachfragen über den räthselhaften jungen Mann; erst ein Adoptiv-Kind Nürnbergs, wofür ihn der Magistrat dieser Stadt in seiner öffentlichen Bekanntmachung erklärt hatte, wird er endlich sogar das Kind — Europas. Man spricht aller Orten von Kaspars geistiger Entwickelung, man erzählt dem Publikum Wunder von seinen Fortschritten und — nun schreibt sogar dieser Halbmensch seine Lebensbeschreibung! Wer sein Leben beschreibt, muß von seinem Leben etwas zu erzählen wissen; es mußte daher denen, die alle Ursache hatten, in der Dunkelheit zu bleiben, welche sie um sich selbst und die zu ihnen führenden Spuren gezogen hatten, bei der Nachricht von einer Auto-Biographie Kaspars etwas eng um die Brust werden. Der Plan, den armen Kaspar in den Wellen der ihm fremden Welt lebendig zu begraben, war vereitelt; und nun erst wurde, wie die geheimen Verbrecher glauben mochten, Kaspars Ermordung für sie eine Art von Nothwehr.

Kaspar pflegte Vormittags von 11—12 Uhr außer dem Haus eine Rechnungsstunde zu besuchen. Aber am Sonnabend den 17. October blieb derselbe, weil er sich unwohl fühlte, auf Geheiß seines Erziehers, zu Haus. Prof. Daumer machte um diese Zeit einen Spaziergang, und außer Kaspar, den man auf seinem Zimmer wußte, blieb Niemand in der Daumer'schen Wohnung zurück, als Daumers Frau Mutter und dessen Schwester, die um diese Zeit mit Reinigung des Hauses beschäftigt war.

Das Haus, in welchem Kaspar bei Daumer wohnte, liegt in einem entfernten, wenig besuchten Theil der Stadt, auf einem außerordentlich großen, kaum übersehbaren, öden Platz. Das Haus, nach alter Nürnberger Bauart, äußerst unregelmäßig gebaut, voll Ecken und Winkel, besteht aus einem Vordergebäude, welches der Hausherr bewohnte, und einem Hintergebäude, in welchem die Daumer'sche Familie ihre Wohnung hatte. Eine eigne Hausthür führt über einen, den Hofraum von zwei Seiten einschließenden, Gang zur Treppe des Daumer'schen Quartiers und auf jenem Gang ist, nebst einem Holzstall, Geflügelraum und andern ähnlichen Behältnissen, dicht unter einer Wendel-Treppe, in einem Winkel, ein sehr niedriger, schmaler,

enger Abtritt. Der ohnehin kleine Raum, in welchem sich der Abtritt befindet, war durch eine davor stehende spanische Wand noch mehr verengt.

So oft Kaspar dieses heimliche Gemach besuchen wollte, legte er, nach seiner Gewohnheit und Reinlichkeitsliebe, immer erst Rock und Weste auf seinem Zimmer ab, und ging so, bis auf die Hosen entkleidet, in bloßem Hemd mit nacktem Hals auf jenes Gemach. Noch ist zu bemerken, daß wer auf dem eben bezeichneten Gang zu ebener Erde, allenfalls in der Nähe der Holzkammer, sich befindet, sehr gut beobachten kann, wer von der Treppe herab kommt und auf den Abtritt geht.

Als gegen 12 Uhr des oben bemerkten Tages die Schwester des Prof. Daumer, Katharina, mit Fegen der Wohnung beschäftigt war, wurde sie auf der Treppe, die vom ersten Stockwerk nach dem Hofe führt, mehre Blutflecken und blutige Fußspuren gewahr, die sie sogleich aufwischte, ohne sich dabei etwas besonders Arges zu denken. Sie meinte, Kaspar möge auf der Treppe aus der Nase geblutet haben, und ging auf dessen Zimmer, um ihn darüber zur Rede zu stellen. Sie fand Kaspar nicht, wohl aber bemerkte sie in dessen Stube, nahe an der Thüre, ebenfalls ein paar blutige Fußtritte. Nachdem sie wieder die Treppe herab gegangen war, um auch den oben bezeichneten Gang im Hofe zu fegen, fielen ihr abermals einige Blutspuren auf dem Steinpflaster dieses Ganges in die Augen. Sie kam bis zum Abtritt und hier lag ein ganzer dicker Haufen gestockten Bluts, das sie der eben herbeikommenden Tochter des Hausherrn zeigte, welche meinte, es sei dieses Blut von einer Katze, welche hier ihre Jungen geworfen habe. Daumers Schwester, welche dieses Blut sogleich hinwegschwemmte, war nun um so mehr in der Meinung bestärkt, Hauser habe die Unreinlichkeit auf der Treppe gemacht; er müsse in diese Blutlache getreten sein und beim Hinaufgehen seine Füße nicht zuvor gereinigt haben.

Es war bereits 12 Uhr vorüber, der Tisch war gedeckt, und Kaspar, der sonst immer um diese Stunde pünktlich zum Essen kam, blieb dies Mal aus. Die Mutter des Prof. Daumer ging daher aus ihrem Zimmer herab, um Kaspar zu rufen, fand ihn aber auf seiner

Stube eben so wenig, als zuvor ihre Tochter. Frau Daumer sah an der Wand seinen Rock hängen und auf dem Clavier seine Chemisette, Halsbinde und Weste. Sie schloß hieraus für gewiß, Kaspar müßte auf dem heimlichen Gemach sich befinden, ging herab, ihn hier zu suchen, fand ihn auch hier nicht, und wollte sich wieder hinauf in ihr Zimmer begeben, als ihr eine Lache auf der Kellerthür auffiel, die ihr wie Blut vorkam. Schlimmes ahnend hob sie die Kellerthür auf, bemerkte auf allen Kellerstufen theils Blutstropfen, theils größere Blutflecken, stieg nun bis zur untersten Stufe hinab und sah von hier aus in dem von Wasser angefüllten Keller in einem Winkel etwas Weißes aus der Ferne schimmern. Frau Daumer eilte zurück, und forderte die Magd des Hausherrn auf, mit einem Licht in den Keller zu gehen, um nachzusehen, was darin Weißes liege. Kaum hatte diese auf den bezeichneten Gegenstand hingeleuchtet, so rief sie: „da liegt der Kaspar todt!" — Die Magd und der Sohn des Hausherrn, der indessen ebenfalls herbeigekommen war, hoben nun Kaspar, der kein Lebenszeichen von sich gab, und dessen todtenbleiches Gesicht mit Blut bedeckt war, vom Boden auf, und trugen ihn aus dem Keller. Oben angekommen, gab er durch ein gewaltiges Stöhnen das erste Lebenszeichen; dann rief er mit dumpfer Stimme: „Mann! Mann!" Er wurde sogleich in das Bett gebracht, wo er mit geschlossenen Augen von Zeit zu Zeit folgende abgebrochene Worte und Sätze bald schrie, bald vor sich hinmurmelte:

„Mutter! — Professor erzählen — Abtritt — Mann schlagen — schwarzer Mann, wie Kuchen *) — Mutter sagen — nit funden — mein Zimmer — in Keller verstecken."

Es überfiel ihn hierauf ein gewaltiger Fieberfrost, der bald in heftige Paroxysmen, endlich in völlige Tobsucht überging, in welcher einige starke Männer Mühe hatten, ihn zu halten. In seinen Wuthkrämpfen biß er von einer Porcellantasse, worin man ihm ein warmes Getränk beizubringen suchte, ein ganzes Stück heraus, und schluckte es mit dem Getränk in sich hinein. Beinahe 48 Stunden befand er

*) Bezieht sich auf einen Fall, wo Kaspar von dem Kaminkehrer, der in der Küche sagte, sehr erschreckt worden war.

sich im Zustand vollkommener Geistesabwesenheit. In seinen Delirien, während der Nacht, sprach er von Zeit zu Zeit folgende abgebrochene Sätze vor sich hin:

„Herrn Bürgermeister sagen. — Nicht einsperren! — Mann weg! — Mann kommt! — Glocke weg! — Ich nach Fürth herunter reiten. — Nicht nach Erlangen in Wallfisch. — Nicht umbringen, nicht Mund zuhalten, nicht sterben! — Meine Nothdurft verrichten; nicht umbringen! — Hauser wo gewesen; nicht nach Fürth heute; nicht mehr fort; schon Kopfweh. — Nicht nach Erlangen in Wallfisch! — Der Mann mich umbringen! Weg! nicht umbringen! — Warum Mann mich umbringen? ich auch gern lebe. — Warum Du mich umbringen? ich Dir niemals was than. — Mich nicht umbringen! ich doch bitten, daß Du nicht eingesperrt wirst. — Hast mich niemals herausgethan aus meinem Gefängniß, Du mich gar umbringen! — Du mich zuerst umgebracht, ehe ich verstanden, was Leben ist. — Du mußt sagen, warum auch eingesperrt hast gehabt u. s. w."

Die meisten dieser Sätze wiederholte er sehr oft unordentlich durch einander. Die von dem Untersuchungsgericht — dem die Polizeibehörde endlich jetzt die Behandlung der Hauser'schen Sache überlassen hatte — unter Zuziehung des Stadtgerichts-Physikus Dr. Preu am 20. October vorgenommene Besichtigung Hausers gewährte folgendes Ergebniß:

Man fand die Stirn des im Bette liegenden Hauser in der Mitte durch eine scharfe Wunde verletzt, über deren Größe und Beschaffenheit der Gerichtsarzt nachstehendes visum et repertum zu Protocoll gab:

Die Wunde befindet sich auf der Stirne, 10½ Linie über der Nasenwurzel quer auslaufend, in der Art, daß 2/3 derselben auf der rechten Stirnhälfte sich befinden, das letzte Dritttheil auf der linken. Die ganze Länge der in gerader Linie hinlaufenden Wunde beträgt 19½ Linien. Gegenwärtig (20. October) sind beide Wundränder mit einander vereinigt, und lassen kaum noch einen Zwischenraum von ½ Linie bemerken. Doch ist dieser am linken Ende etwas breiter, als im ganzen Verlauf der Wunde; daher

angenommen werden muß, daß sie hier am tiefsten eingedrungen." — „Was die Entstehung der oben beschriebenen Wunde betrifft, so ist solche unverkennbar mit einem sehr schneidenden Instrumente mittelst Hieb oder Stoß (?) dem Hauser beigebracht worden. Die scharfen Ränder der Wunde sprechen für die scharfe Schneide des Instruments; das gleiche Auslaufen der Wunde bezeichnet deren Entstehung durch Hieb oder Stoß (?), weil, wenn die Wunde rein geschnitten worden wäre, Anfang und Ende seichter und schmäler, die Mitte aber tiefer und eben darum klaffender erscheinen müßte. Am wahrscheinlichsten ist aber ihre Entstehung mittelst Hiebs, weil beim Stoß mehr Quetschung der zunächst anliegenden Theile bemerkt worden wäre — u. s. w."

Die Wunde war, wie der Arzt erklärte, an und für sich unbedeutend und hätte an jeder andern Person leicht in 6 Tagen geheilt werden können. Allein bei Kaspars höchst reizbarem Nervensystem war er erst nach 22 Tagen von den Folgen der Verwundung genesen.

Kaspar erzählte das Ereigniß im Wesentlichen, wie folgt:

„Am 17. hatte ich die Rechnungsstunde, die ich täglich bei Herrn E. von 11 bis 12 Uhr zu besuchen pflegte, aussetzen müssen. Ich hatte nämlich eine Stunde zuvor, als ich Herrn Doctor Preu besucht hatte, von diesem eine welsche Nuß erhalten, und fühlte mich darauf, obgleich ich kaum den 4ten Theil davon genossen hatte, höchst unwohl. Herr Professor Daumer, den ich hievon in Kenntniß gesetzt hatte, befahl mir, diesmal meine gewöhnliche Stunde nicht zu besuchen, sondern zu Haus zu bleiben. Herr Prof. Daumer ging aus; ich verfügte mich auf meine Stube. Ich wollte mich mit Schreiben etwas beschäftigen; aber Leibschmerzen verhinderten mich daran und ein natürliches Bedürfniß nöthigte mich auf den Abtritt zu gehen. Wegen Leibreißens mußte ich mich länger als eine halbe Viertelstunde auf dem Abtritte aufhalten, wo ich zuletzt von der untern Holzkammer her ein Geräusch vernahm, demjenigen ähnlich, welches mit Eröffnung dieser Thür gewöhnlich verbunden und mir wohl bekannt ist. Auch nahm ich vom Abtritt aus einen leisen Ton der Hausthürglocke wahr, welcher mir jedoch nicht vom Anschellen, sondern von unmittelbarer Be

rührung der Glocke selbst herzurühren schien. Gleich nachher hörte ich leise Fußtritte vom untern Gang her und zugleich sah ich durch den Raum zwischen der vor dem Abtritt befindlichen Tapete (spanischen Wand) und der Stirge selbst, daß eine Mannsperson aus dem Gang daher schlich. Ich bemerkte den ganzen schwarzen Kopf der Mannsperson und meinte, es sei der Schlotfeger. Ich verweilte noch einen Augenblick auf dem Abtritt, um vom Schlotfeger nicht gerade im Aufstehen bemerkt zu werden. Als ich mich aber hierauf vom Sitze des Abtritts aufrichtete und meinen Kopf, während ich meine Beinkleider wieder aufziehen wollte, aus dem engen Abtritt etwas hervorstreckte, stand plötzlich der schwarze Mann vor mir und gab mir einen Schlag auf den Kopf, in Folge dessen ich sogleich mit dem ganzen Körper auf den Boden vor dem Abtritt niederfiel. (Nun folgt die Beschreibung des Mannes, welche nicht wohl mittheilbar ist.) Vom Gesicht und von den Haaren dieses Mannes konnte ich gar nichts wahrnehmen; denn er war verschleiert und zwar, wie ich glaube, mit einem über den Kopf gezogenen schwarzen seidenen Tuche." —

„Nachdem ich geraume Zeit bewußtlos gelegen sein muß, kam ich endlich wieder zu mir, spürte etwas Warmes mir über das Gesicht laufen und griff nach der Stirn mit beiden Händen, die hierauf blutig wurden."

„Erschreckt hierüber wollte ich zur Mutter laufen *), kam aber in der Verwirrung und Angst (denn ich fürchtete immer, der Mann, der mich geschlagen, sei noch im Haus und werde zum zweiten Mal über mich kommen) statt zur Thür der Mutter an den Kleiderschrank **) vor meiner Stube. Hier verging mir das Gesichte und ich suchte mich durch Anhalten mit der Hand am Schranke aufrecht zu erhalten ***). Als ich mich erholt hatte, wollte ich abermals zur Mutter hinauf, kam aber, in weiterer Verwirrung, statt die Treppe hinauf, die Treppe herab und befand mich zu meinem Entsetzen wieder unten im Gang. Als ich die Kellerthür erblickte, gab mir die Angst den Gedanken ein,

*) So nennt er immer seine Pflegemutter, die Mutter des Prof. Daumer. F.

**) Jeder Schritt und Tritt Kaspars in der folgenden Erzählung wurde durch Blutspuren nachgewiesen. F.

***) Die Blutspuren am Schranke waren noch einige Tage zu sehen. F.

mich im Keller zu verstecken. Die Fallthüre des Kellers war zu. Wie ich die Kraft erlangt habe, die schwere Fallthür aufzuheben, ist mir bis zur Stunde unbegreiflich. Gleichwohl that ich es und schlüpfte in den Keller hinein." *)

„Durch das im Keller befindliche kalte Wasser, in das ich hierin mußte, kam ich zu besserem Bewußtsein; ich bemerkte einen trockenen Fleck auf dem Boden des Kellers und ließ mich daselbst nieder. Ich hatte mich kaum niedergelassen, als ich 12 Uhr läuten hörte, da dachte ich bei mir: nun bist du hier so ganz verlassen, es wird dich Niemand finden und du wirst hier umkommen. Dieser Gedanke füllte meine Augen mit Thränen, bis mich Erbrechen überfiel, und ich hierauf das Bewußtsein verlor. Als ich mein Bewußtsein wieder erlangt hatte, fand ich mich in meiner Stube auf dem Bette und die Mutter neben mir."

Was die Art der Verwundung betrifft, so vermag ich (der Verfasser dieses) der Meinung des Gerichtsarztes nicht beizupflichten. Ich habe mehre, jedoch zu öffentlicher Mittheilung nicht wohl geeignete Gründe zu glauben, daß die Wunde Hausers weder durch Hieb noch durch Stoß, weder mit einem Säbel noch mit einem Beil, noch mit einem Meissel, noch mit einem gewöhnlichen zum Schneiden bestimmten Messer, sondern mit einem scharfen schneidenden, bekannten Werkzeuge zugefügt worden, und daß es bei dieser Verwundung nicht auf die Stirne, sondern auf den Hals abgesehen gewesen, welcher aber — weil Kaspar bei Erblickung des Mannes und der nach seinem Hals sich plötzlich ausstreckenden bewehrten Faust instinctmäßig mit dem Kopf sich bückte — vom Kinn bedeckt den Streich von sich hinweg zur Stirn hinauf leitete. Der Thäter konnte, da Kaspar sogleich blutend zusammenstürzte, sein Werk für gelungen halten, und durfte auch, da er, vermöge der Beschaffenheit des Orts, jeden Augen-

*) Die Wirkungen des Schreckens und der Angst, wie treffend, wahr und naturgemäß erzählt! Daß Kaspar nicht durch die schon offene Kellerthür in den Keller sich verkrochen, daß er selbst zuvor diese Kellerthür aufheben mußte und wirklich aufgehoben hat, ist eine nicht zu bezweifelnde Thatsache; eben so gewiß ist es aber auch, daß dem Schwächling Kaspar die herkulische Arbeit des Aufhebens der Kellerthür zu jeder andern Zeit, unter andern Voraussetzungen, ganz unmöglich gewesen sein würde. F.

blick befürchten mußte, von irgend Jemand betroffen zu werden, nicht länger bei seinem Opfer verweilen, um noch zu sehen, ob alles recht gelungen sei, und, falls es nicht gelungen wäre, das Unvollendete zu vollbringen. So kam Kaspar mit seiner Stirnwunde davon.

Bald ergaben sich auch mehre, Spuren des Thäters nachweisende, Anzeigungen. Dahin gehört z. B., daß an demselben Tag, in derselben Stunde, wo die That geschehen, der von Kaspar beschriebene Mann gesehen worden ist, wie er aus dem Daumer'schen Hause sich wieder entfernte; daß um dieselbe Zeit dieselbe von Kaspar beschriebene, wohlgekleidete Person gesehen worden ist, wie sie nicht sehr weit vom Daumer'schen Hause in den auf der Straße stehenden Wasserkufen sich die (wahrscheinlich blutigen) Hände gewaschen hat; daß ungefähr 4 Tage nach der That ein eleganter Herr, welcher Kleider trug, wie der von Hauser beschriebene schwarze Mann, sich vor den Thoren der Stadt zu einer gemeinen, eben nach der Stadt gehenden Frau gesellt, sich bei dieser angelegentlich nach dem Leben oder Tod des verwundeten Hausers erkundigt hat, dann mit dieser Frau bis unter das Thor gegangen ist, wo ein die Verwundung Hausers betreffender magistratischer Anschlag zu lesen war, und, nachdem er ihn gelesen, ohne die Stadt zu betreten, sich auf höchst verdächtige Weise wieder entfernt hat — u. s. w.

Wenn nun aber die Neu- und Wißbegier des Lesers noch mehr von mir zu vernehmen wünscht; wenn er mich nach den Ergebnissen der gepflogenen gerichtlichen Untersuchung fragt; wenn er gern wissen möchte, nach welchen Richtungen hin jene Spuren geführt haben, an welchen Orten die Wünschelruthe wirklich angeschlagen hat, und was dann weiter geschehen und erfolgt sei: so bin ich im Falle antworten zu müssen, daß nach den Gesetzen, wie nach der Natur der Sache, ich dem Schriftsteller nicht erlauben darf, öffentlich von Dingen zu reden, welche vor der Hand nur noch dem Staatsbeamten zu wissen oder zu vermuthen erlaubt sind. Uebrigens darf ich die Versicherung aussprechen, daß die forschende Justiz, unter Anwendung aller ihr zu Gebot stehenden Mittel, selbst der außergewöhnlichsten, ihre Pflichten eben so rastlos als rücksichtslos zu erfüllen, nicht ohne allen Erfolg, bemüht gewesen ist.

Allein dem Arm der bürgerlichen Gerechtigkeit sind nicht alle Fernen, noch alle Höhen und Tiefen erreichbar, und bezüglich mancher Orte, hinter welchen sie den Riesen eines solchen Verbrechens zu suchen Gründe hat, müßte sie, um bis zu ihm vorzudringen, über Josuas Schlachthörner, oder wenigstens über Oberons Horn gebieten können, um die mit Flegeln bewehrten hochgewaltigen Kolosse, die vor goldenen Burgthoren Wache stehen und so hageldicht dreschen, daß zwischen Schlag und Schlag sich unzerknickt kein Lichtstrahl drängen mag — für einige Zeit in ohnmächtige Ruhe zu bannen.

Doch was verübt' die schwarze Mitternacht,
Wird endlich, wenn es tagt, ans Sonnenlicht gebracht *).

Erwähnenswerth ist hier noch eine Ahnung Hausers im Betreff des Mordversuchs. Daumer erzählt (Erstes Hft. S. 57.) so:

„Ueber diese merkwürdige Ahnung, die ihn in den, dem Mordversuch vorausgehenden Tagen befiel, äußerte sich zwar Hauser erst nach dem Vorfall mit Bestimmtheit, weil er, was seiner großen Zaghaftigkeit wegen nicht selten geschehen war, verlacht zu werden fürchtete

*) Hören wir im Bezug auf diese letzten Sätze die Meinung des Justizrathes Schmidt von Lübeck! „Zwar (sagt er, Heft 2. Seite 28 u. f.) giebt der Staatsrath v. Feuerbach zu verstehen, daß die desfälligen Untersuchungen nicht ohne allen Erfolg geblieben seien und daß die Wünschelruthe wirklich irgendwo angeschlagen habe. Allein in der Räthselsprache des Delphischen Apollo scheint er gleich darauf wieder alle Hoffnung zu einer Entdeckung zu vernichten. (Nun folgen obige Worte: „Allein dem Arm der bürgerlichen Gerechtigkeit — — — — — ans Sonnenlicht gebracht.)

Diese merkwürdige Aufklärung des Geheimnisses verbreitet statt Helle eine Dämmerung, worin den rechten Weg zu finden höchst mißlich ist. Zur Entschuldigung wird angeführt, daß dem Schriftsteller nicht erlaubt sei, alles zu sagen, was er als Staatsbeamter wisse oder vermuthe. Dem Publikum bleibt also nur die Wahl, entweder mit Scheraemin der Nase gerade nach zu gehen, um aus Oberons Zauberhain den Ausweg zu finden, oder sich an das ihm vorgelegte Räthsel zu machen, Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten auf's Gerathewohl zu combiniren und frisch weg und nach bestem Wissen und Können zu rathen. So viel ist wenigstens klar, daß hier von hohen Verhältnissen, wenn nicht von den höchsten die Rede ist. Dadurch gewinnen allerdings die letzten Zeitungsnachrichten, Hausers muthmaßliche Herkunft betreffend, einige Bedeutung ꝛc. ꝛc."

Diese letzten Zeitungsnachrichten, auf welche hier Schmidt von Lübeck hindeutet, findet der Leser weiter unten. Sie rühren alle vom Jahr 1833 her und zwar vom Monat Januar bis Juliuß. D.

und seine Empfindlichkeit gegen Spott und Lächerlichwerden so groß war, daß er aus Furcht vor diesem jede andere Furcht zu unterdrücken oder zu verbergen suchte. Doch ist aus den über Hauser noch vor dem Mordversuch niedergeschriebenen Bemerkungen ersichtlich, daß er in jenen Tagen an einer erhöhten krankhaften Gereiztheit und Empfindlichkeit gelitten habe und in allerlei Unwohlsein herumgeworfen wurde, wogegen die bei ihm sonst immer sehr wirksamen Mittel den gewohnten Erfolg nicht hatten, oder ohne zu nützen nur mehr anreizten. Hausers nach dem Mordversuch gemachten bestimmten Angaben zu Folge fing die Ahnung am Montag und Dienstag vor dem Sonnabend, an welchem die That geschah, sich zu regen an und trat am Mittwoch mit voller Bestimmtheit ein. Es befiel ihn des Morgens Angst und Frostschauder mit der Vorstellung verbunden, es werde Jemand kommen und ihn umbringen. Dies Gefühl hatte er vier Tage lang bis zur Begebenheit, und wenn es ihn verließ, so kam es doch nach einer halben oder ganzen Stunde wieder. Wenn er allein im Zimmer war, kam es ihm vor, als sei ein (unbestimmter) Mann darin, auf der Straße, als gehe ihm ein Mann nach, nach welchem er sich umsah. Am Sonnabend Vormittags vor der That war das Gefühl am stärksten. Es befiel ihn mitten auf dem Markte unter vielen Menschen mit Frostschauder und Vorstellung von Ermordung, die heute oder morgen an ihm geschehen werde, so daß er seine Begleiterin, eine Persen meines Hauses, antrieb, nach Hause zu gehen. Er hatte bestimmt die Vorstellung von Erschlagenwerden (nicht z. B. von Erstochenwerden). Die Vorstellung, daß er in seiner Wohnung ermordet werden solle, hatte er nicht, er fühlte nur im Allgemeinen Angst vor Ermordung. Bis zum Sonnabend ward es mit jedem Tage ärger. Gleich als er am Sonnabend aufwachte, befiel es ihn mit der größten Stärke und höchst schmerzhaft wurde ein grabendes Gefühl in der Brust. Nicht lange vor der Begebenheit klagte er mit Unwohlsein und bat um Erlaß einer Lehrstunde, die er außer Hause zu nehmen hatte; dabei sagte er, es sei ihm so heiß, und ich meine ihn noch vor mir stehen zu sehen, wie er mit der Hand nach dem Kopfe griff oder deutete. Ich schrieb dies einer andern Ursache zu; es war wohl die mir unbekannte Aengstigung, die ihm das Blut in

den Kopf trieb. Es könne sich niemand vorstellen, erzählte er nachher, wie ihm gewesen sei. Als ich fragte, ob es bis zur Zeit des Mordanfalls an diesem Morgen gleich geblieben oder gestiegen sei, antwortete er: damals habe es nicht ärger werden können. Wahrscheinlich war es die sich aufs Höchste spannende Angst, die ihn zu ungewöhnlicher Zeit zu Stuhle trieb *), als ihm der Mörder in Erwartung, daß Hauser, wie gewöhnlich, um diese Stunde ausgehen würde, auflauerte, wodurch es kam, daß die Begebenheit am Abtritt vorfiel. Als er den Unbekannten heranschleichen hörte, hatte er zwar nicht das bestimmte Bewußtsein, daß es der Mörder sei, doch sagte er, sei es ihm „ganz dumm" geworden. Jenes Angstgefühl scheint bei nahe rückender Gefahr in eine Art Betäubung übergegangen zu sein." —

Die einfachste Erklärungsweise dieser Ahnung ist wohl diese: Hauser, der so bewunderungswürdige Beweise von seinem scharfen Geruch gab, roch gleich einem Wild, das den Jäger in der Ferne wittert, den ihn damals oft umschleichenden und ihm heimlich auflauernden Mörder. Zu dieser, wenn auch Etwas undeutlichen, Sinneswahrnehmung kam der Gedanke, er könne ein Mal ermordet werden, eine Vorstellung, die von dem Augenblick an in seine Seele kommen mußte, sobald er nur angefangen hatte, über seine Lage richtig nachzudenken. War nun vielleicht sogar sein Ernährer vom Kerker her der ihn umgehende Feind, so konnte Hauser in halb dunkler Erinnerung von diesem einen sehr widrigen Eindruck, ein Gefühl von dessen Nähe, haben.

---

Höchst anziehend ist das, was von Pirch (er starb als königl. preuß. Garde-Hauptmann durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde in Breslau 1832) dem Criminaldirector Hitzig in Berlin in einem Schreiben über Hauser mitgetheilt hat. (Siehe Hitzig's Annalen vom Jahr 1830.)

---

*) Hauser selbst schrieb diesen Stuhlgang einer Nuß zu, die er ungefähr eine Stunde vorher gekostet hatte und die ihm übel bekommen war. Ist dieses so, so scheint es zu den Erscheinungen der wieder erhöhten Empfindlichkeit zu gehören, von der oben die Rede war, da sich früher seine in den ersten Zeiten allerdings häufig solche Erscheinungen bietende Empfindlichkeit bereits sehr vermindert hatte. D.

„Ich führe Ihnen (schreibt von Pirch nach andern guten Bemerkungen an Hitzig) hier zwei Erscheinungen an, welche mir der größten Beachtung werth scheinen, und welche ich aus dem Munde eines der Herren habe, die Kaspar Hauser am nächsten stehen und sich das meiste Verdienst um ihn erworben haben.

Hauser träumt von einem Schloß und beschreibt am Morgen dasselbe mit seinen Aufgängen und Treppen, den Sälen und Gemächern, den Schränken und ihrem Inhalt. Und seit seinem Aufenthalt in Nürnberg hat er von nichts der Art gehört, gesehen, gelesen.

Hauser träumt lateinische Verse und schreibt sie am Morgen auf, Verse aus Klassikern, Wort für Wort! —

So zwei Verse von dem Anfang der Ode von Horaz:

Diffugere nives. . .

Ein anderes Mal eben so etwas aus dem Virgil, und beide Dichter sind ihm in Nürnberg noch nicht vor Augen gekommen.

Hauser sagte mir selbst, als ich ihn fragte, ob ihm das Lateinische leicht würde: „manches gar nicht, aber vieles ist mir, als ob ich es schon gewußt hätte!" —

Man hatte im Anfang jedermann den Zutritt zu dem merkwürdigen Fremdling verstattet, und es fehlte nicht an Leuten, die sich ein Verdienst oder ein Vergnügen daraus machten, in Hauser große Gedanken von seiner Herkunft zu erregen. Ein Lieblingsgedanke dieses Publikums, der auch dem Gegenstande oft ausgesprochen wurde, war: Kaspar Hauser sei der Sohn Napoleons. — Um diesem Treiben ein Ende zu machen, isolirte man Hauser mehr, und um ihn selbst von dem Verfolgen jener Aeußerungen abzubringen, für die er kaum erst Begriff hatte, sagte man ihm: denke du gar nicht über deine Geburt nach, sondern lerne nur recht fleißig, damit du dir einst selbst forthelfen und der Stadt Nürnberg vergelten kannst, was sie an dir thut.

Diesen Gedanken ergriff Hauser mit aller Stärke eines dankbaren Gemüthes, und sein ganzes Dichten und Trachten war nun das Lernen. Die Gedanken an seine Herkunft, an das mögliche Wiederfinden seiner Eltern, traten nun immer mehr in den Hintergrund.

So fand ich ihn, als ich im März dieses Jahres nach Nürnberg kam, eine Verwandte zu besuchen. Sie können denken, wie begierig

ich war, eine der merkwürdigsten Erscheinungen, vielleicht aller Zeiten, selbst zu sehen und zu sprechen. Kurz vor dieser Zeit (Frühjahr 1830.) hatte man in allen Blättern von einer Gouvernante im Hause des Grafen P. in Pesth gelesen, die sich hier Valdon, früher aber Bonval nannte, bei der Erzählung von Hauser's Geschichte in Ohnmacht fiel, sich dann wahnsinnig stellte u. s. w. (Siehe unten Zeitungsartikel).

Genug, man war dadurch zu dem Gedanken veranlaßt, Kaspar Hauser habe vielleicht seine Kinderjahre in Ungarn verlebt.

Ich war im Herbst des vorigen Jahres in Ungarn gewesen, hatte ein paar Worte von der Sprache aufgefaßt und hielt es nicht für unmöglich, daß diese Worte Anklänge bei Hauser erregten. Der Magistratsrath Schnerre, derselbe, welcher die beiden interessanten Aufsätze über Kaspar Hauser im Müllnerschen Mitternachtsblatt vom August und October 1828 lieferte (No. 125 und 160) und welcher sich von Anfang an auf das thätigste für den jungen Mann interessirte, führte mich zu ihm.

Kaspar Hauser wird in diesem Augenblick (März 1830.) im Hause des Magistratsraths Biberbach — bewahrt, — wenn ich mich so ausdrücken darf. Seit dem letzten Mordversuch hat man die äußerste Sorgfalt, ihn vor der Möglichkeit eines ähnlichen Unternehmens zu schützen. In einem wohlverschlossenen Hause, im ersten Stock des Seitenflügels, der wieder abgeschlossen ist, befindet sich seine Wohnung; erst ein Vorzimmer, in welchem zwei bewaffnete Wächter sind, dann das Zimmer des jungen Mannes selbst, hübsch und bequem eingerichtet.

Ich fand ihn allein, an einem Schreibepult stehend, mit einem lateinischen Exercitium beschäftigt. Die Abbildung in Steindruck, welche man von ihm hat, stellt einen colossalen Bauerknaben dar und giebt eine ganz unrichtige Vorstellung. Kaspar Hauser ist ein hübscher junger Mann, klein, untersetzt, kräftig gebaut, mit einem blonden Lockenkopf, einem weißen, zarten Gesicht, nachdenkenden blauen Augen, herabgebogener Nase und einem bald freundlichen, bald sehr ernsten Mund. — Ich habe selten einen schnellern Wechsel in dem Ausdruck einer Physiognomie gesehen, von der hellsten, offensten Freund-

lichkeit zum ängstlichen Ausdruck der Furcht, und zum tiefsten, von Allem abgeschiedenen Nachdenken.

Um ihn nicht unruhig zu machen, was er seit jenem Ueberfall (seit dem Mordversuch) von Fremden leicht wird, trat Herr Schnerre zuerst zu ihm, und sagte ihm, er habe ihn lange nicht besucht, er komme ihn zu sehen u. s. w. Mit der Freude eines Kindes reichte er Herrn Schnerre die Hand, und ein gleichgültiges Gespräch begann.

Ich setzte mich in seine Nähe, und sprach mit ihm, wie mit einem alten Bekannten, über sein Lernen, ob er schon rechne, ob er das Einmal-eins kenne. Dann nannte ich ihm die ungrischen Worte: edy, — katdö, — harom (eins, zwei, drei).

Er verfiel, als er die Töne hörte, in ein tiefes Nachdenken. Ich zählte weiter, um ihn noch mehr von diesen Lauten hören zu lassen, aber Herr Biberbach sagte mir: „er hört jetzt nichts mehr, Sie mögen ihm sagen, was Sie wollen."

Nach einigen Minuten schüttelte Hauser den Kopf, wie jemand, der etwas von sich schütteln will; seine Züge nahmen wieder den Ausdruck der Theilnahme an dem an, was außer ihm vorging, er fing an zu reden, aber während er vorher wohlgeordnet und wie jeder Gebildete gesprochen, war von jetzt an alles, was er sagte, in abgerissenen Sätzen, hastig und nur im Zusammenhang der Gedanken, nicht der Worte.

Er sagte: „das — hab' ich schon gehört — wie geträumt" — dann fiel er wieder in Nachdenken, und als er sich aufgeschüttelt: „ja, ja, die Worte kenn' ich, — sagen Sie mir noch mehr!" — Nach mehreren anderen Worten (nicht Zahlen) nannte ich ihn zaz. hundert. „Das — das eine große Zahl" — sagte er, und wurde wieder nachsinnend.

Ich dachte an die Mißhandlungen, die er erlitten, und sprach nur hingeworfen, ohne zu accentuiren, das ungrische Fluchwort aus: basmanateremtete. — Er zuckte zusammen und sagte ängstlich zu den andern Herren: — „Das hat der Mann gesagt, — zweimal — auf dem Weg, wie er mich geschlagen hat;" — er faßte dabei mit einem schmerzlichen Gefühl an den Ellenbogen, — „das ist ein böses Wort, — das darf man nicht sagen."

Er war ängstlich und unruhig geworden. Die Herren ließen mich nun allein mit ihm. Herr Schnerre kehrte gleich darauf zurück. — Ich besann mich vergebens, was im Ungrischen Mutter und Vater heiße; endlich fiel mir bei, es auf Polnisch zu sagen; deutsch, slavisch und ungarisch wird in Ungarn fast zu gleichen Theilen gesprochen.

Nachdem ich mit Herrn Schnerre ein paar Worte über ganz andere Dinge geredet, sprach ich das Wort aus: matka (Mutter). — In dem Augenblick flog es hell über Kaspars Züge, und: „das ist die Mutter!" rief er mit freudiger Betonung. — Es war ein ergreifender Augenblick.

Kaspar Hauser hatte vor dieser Stunde niemals, seit er in Nürnberg war, eine Erinnerung an Personen oder Dinge vor seiner Einkerkerung gehabt, so oft man ihn auch darauf zu bringen gesucht hatte. Einige Worte hatten jetzt den Schleier vor seinem Gedächtniß gehoben; — so groß ist die Macht der Töne aus der Kindheit.

Ich sprach das Wort aus: oyciec (Vater). Sogleich sagte er: „das ist Vater, — aber — das nicht so oft." — Er dachte weiter nach.

Unterdessen waren die andern Herren zurückgekehrt. — Ich machte noch einen Versuch und sagte mit dem Ton, den man gegen kleine Kinder annimmt: poydz móy kochany, móy chlopie (komm, mein Lieber, komm mein Junge!)

„Ach," sagte er, „die Worte habe ich gehört, — ja, — meine Kindemagd!"

Dabei lachte er, aber er sagte sogleich darauf: „mein Kopf — mir so weh!"

Man durfte nicht weiter gehn. — Nachdem er sich ein wenig erholt hatte, sagte er: „da fällt mir eine Stube ein, — eine Thür — da haben die Leute geschlafen! — Ach, wenn mir der liebe Gott doch die Gnade that', und ließ mir alles wieder einfallen."

Herr Biberbach bat uns nun, ihn zu verlassen, um ihn nicht zu sehr anzustrengen; seine Nerven erfordern die größte Schonung. Ich sagte ihm Lebewohl, und reichte ihm die Hand. In dem Augenblick rief er den andern Herren zu: „so lieb, — so lieb hab' ich doch niemals einen fremden Herrn gehabt." — Ich versprach ihm, wenn er sich recht

ruhig hielte, und sich nicht zu sehr mit Nachdenken angriffe, wollte ich ihn wieder besuchen. — „Ist das gewiß, — ganz gewiß? gut, gut, aber auch ganz gewiß kommen Sie. Der liebe Gott wird mir vielleicht noch etwas einfallen lassen, wenn Sie mir nur noch mehr Worte sagen."

Unterdessen war der junge Mann gekommen, der täglich einige Lehrstunden an Hauser giebt, und forderte ihn auf, einen Gang ins Freie zu machen, um sich zu erholen. So ungern er geht, weil es ihn immer noch sehr ermüdet und angreift, so willigte er doch ein. Im Hausplatz trafen wir uns wieder, und da er ungern weiter ging, so fragte ich ihn, ob ich mit spazieren gehen sollte. Er nahm es mit großer Freude an.

Einer der Wächter folgte bewaffnet in einiger Entfernung. Wir gingen vor die Stadt. Hauser wurde immer ruhiger und plauderte sehr heiter, aber verschiedene Gegenstände. Er erzählte von dem „Mann," von dem Gefängniß. „Ich denke noch," sagte er, „der Mann legte mich so auf das Knie, und sagte mir so schwere Worte zum Lernen vor, die mir ganz häßlich und fad vorkamen, — und die ich nachher konnte, — ja, die ich sprach, als ich nach Nürnberg kam." — Er meinte das Deutsche, das wenige, was er bei seiner Ankunft konnte. „Sie haben mir schöne Worte gesagt," fuhr er fort, — „die kenne ich schon, — und — die Kindsmagd." —

Er fing wieder an, nachzudenken. Ich sagte vor mich hin: moja baba (meine Alte, meine Kinderfrau). „So," rief er lachend, und streichelte sich, indem er vor sich hinsah, — „ja, dabei lachte sie immer, wie sie doch lachte."

Herr Biberbach stieß zu uns. Er versprach mir, Hauser für die nächsten Tage vom Lernen zurückzuhalten, damit sein Geist sich nur mit der Erinnerung beschäftige. Als wir uns trennten, drang Hauser mit der größten Lebhaftigkeit in mich, ihn wieder zu sehen. „Mir würde gewiß noch mehr einfallen," sagte er, — „aber es ist so Vieles darüber gekommen."

Am andern Tage ging ich früh zu Herrn Biberbach und traf dort den Bürgermeister Binder und den Assessor von Tucher, den man Kaspar Hauser zum Vormund gesetzt hat. Man führte Hauser

herein, aber er war noch so angegriffen und sein Kopfschmerz hatte sich so vermehrt, daß alle Aufregung vermieden werden mußte. Wir sprachen deshalb nur von gleichgültigen Gegenständen; ich hatte Gelegenheit, zu sehen, mit welcher Leichtigkeit sich dies unbefangene Wesen über alles ausdrückt und welche Freundlichkeit und Herzlichkeit in seiner Natur liegt. Er wird in der Biberbach'schen Familie nicht nur wie ein Sohn, sondern wie das theuerste Kleinod des Hauses betrachtet. — Wir versammelten uns gegen Mittag des folgenden Tages wieder im Biberbach'schen Hause; Hauser war etwas wohler, doch noch sehr gelb. Er erzählte mir mit vieler Lebhaftigkeit: „Ich war gestern Nachmittag ein wenig spatzieren gegangen, und das hatte mich so müd' gemacht, daß ich auf dem Sopha entschlief. Da sind Sie mir im Traum erschienen, und haben mir noch viele schöne Wörter gesagt, die ich alle wußte, und Sie sind bei mir geblieben — bis Herr Biberbach Sie wegführte."

Dieser fügte noch hinzu: Noch einige Minuten nach dem Erwachen griff Hauser nach Ihnen, rief Ihren Namen und konnte sich kaum überzeugen, daß er nur geträumt habe. Die Nacht hat er wenig geschlafen, wir müssen ihn sehr schonen. „Ach," rief Hauser, „heut bin ich auch spatzieren geritten, das hat mir recht gut gethan, heut' können wir schon weiter reden." —

Es ist merkwürdig, daß, während ihn der kleinste Spatziergang aufs äußerste ermüdet, das Reiten, stundenlang und auf dem hartttrabendsten Pferde, ihn stärkt und erfrischt; und — daß er vom ersten Augenblick ein sehr guter, sattelfester Reiter war.

Ich hatte mich besonnen, ihm noch auf andere Weise Kindheitserinnerungen zu erwecken. Das gewöhnlichste Spiel der Kinder in Ungarn ist mit den Kolben und Körnern des Kukuruz oder türkischen Waizens. Man holte deren, und sie wurden unbemerkt auf den Tisch gelegt, aber Kaspar Hauser war so beschäftigt mit den Wörtern, daß er nichts um sich her sah. — Ich nannte ihm die nächstliegenden polnischen Wörter, als: Siostra, Schwester, und brat, bratek, Bruder, Brüderchen, aber er hatte keinen klaren Sinn dafür. Als ich aber die Worte sagte: moy kochany (mein Lieber), so sagte er schnell und erfreut: „das weiß ich, das heißt: mein Lieber, — da — da fehlt

mir der Name!" und auf diesen Namen hatte er sich seit vorgestern besonnen, immer mit dem Gedanken, daß seine Kinderfrau ihn so genannt habe. Um zu sehen, ob er noch andere Wörter verstünde, sagte ich ihm einige lateinische. Weißt du, was heißt: comes, — comitatus? (die ungarische Landeseintheilung). Mit ganz gleichgültigem Ausdruck sagte er nein. Miasto? (polnisch: Stadt) fragte ich weiter, als sei es noch ein lateinisches Wort. Sogleich versank er in Nachdenken, und sagte dann: „ja, ja — aber dazu fehlt noch ein Name, — es fehlen nur immer noch zwei Worte, — dann weiß ich ja, — nur zwei Worte!"

Herr Binder fragte ihn, wie bist du denn überhaupt auf den Gedanken von der Kinderfrau gekommen? Du hast uns doch früher nie davon gesagt? — „Wie mir der Herr die Worte gesagt hat, — da, — ja und da fällt mir auch eine Stube ein; auf der Erde lag Streh und Thiere darauf, — wohl Schweine, — dort mit meiner Kindsmagd einmal." — Erinnerst Du Dich denn, fragte ich ihn, ob deine Kindsmagd dich auf dem Arm getragen hat, oder an der Hand geführt? — „Nicht geführt," antwortete er, „auf dem Arm getragen."

Er dachte wieder nach; man suchte ihn davon frei zu machen, aber viel bestimmter, als es in seiner sanften Weise liegt, sagte er immer: „nein, nein, das muß ich erst besinnen; das erst — nur die beiden Worte, — da fehlt immer noch was, — aber ich denke, ich muß es eben gleich sagen — es ist als ob es gleich da sein müßte."

Wir setzen uns um den Tisch. — Er sann eine Weile vor sich hin, dann fielen seine Augen, anfangs todt, dann immer lebendiger, auf den Kukuruz. Er nahm die Kolbe und sagte plötzlich, ganz hell werdend: „Das habe ich schon bei dem Herrn Professor gesehen;" — (Prof. Daumer, bei dem er war, ehe er in das Biderbach'sche Haus kam) — „da ist mirs gleich so sonderbar gewesen — aber meine Kindsmagd hat mirs an einem Band um den Arm gehängt, — es war noch anders."

Er sann nach, lebles für alles um ihn her. Ich ließ nun die Körner auf einen Faden reihen, und als er sich aufschüttelte und sagte: „ja, — es war noch anders," hielt ich die Schnur so, daß

er sie sehen mußte. Lachend rief er: „ja, ja so, — so hab' ich's auch an meinen Pferdchen gehabt — (im Gefängniß) — bis er mir es wegnahm, und die Riemchen dafür gab." — Er nahm nun einzelne Körner, roch daran und sagte: — „aber es war auch noch anders, — meine Kindsfrau hat es mir gekocht."

In Ungarn und allen Gegenden, wo der Kukuruz als Getreide gebaut wird, kocht man einen Brei von dem Mehl der Körner, die man öfters zwischen zwei Steinen zerreibt. Ich bat die Tochter des Herrn Biberach, — während die andern Herren sich mit Hauser beschäftigten, — doch, anscheinend wie ein Geschäft für die Küche, die Körner zwischen zwei Steinen zu zerreiben. Sobald er dies sah, rief er: — „ja so, — so wird es gemacht."

Wir verließen ihn nun, um ihn nicht zu sehr aufzuregen. Seine Nerven sind allerdings im höchsten Grade reizbar; und nicht durch das Gefängniß allein, wohl vielmehr durch den häufigen Genuß des Opiums oder eines andern Mittels, das man ihm ins Wasser mischte, sobald man ihn, behufs der Reinigung, in festen Schlaf bringen wollte. Er wußte das jedes Mal sehr genau und sagt: „immer ehe ich so gereinigt wurde, roch und schmeckte das Wasser so schlecht, daß ich es nicht mochte, bis mich durstete!" Deshalb auch vielleicht hat man ihn zu Zeiten Mangel an Wasser leiden lassen, um ihn dann zu diesem Getränk zu zwingen. — Wie sehr aber auch dieser gereizte Nervenzustand unverkennbar ist, so kann ich doch die Ansicht, welche man wenigstens theilweise in Nürnberg hegt, nicht theilen, daß sein ganzer Zustand in dem Grade somnambül sei, daß alle jene Erinnerungen aus der Kindheit, jene Worte und Personen, nur eine Folge davon seien, daß ich mir sie eben gedacht und mich mit ihm, wenn auch unwillkührlich und unbewußt, in Rapport gesetzt habe.

Man sagte Hauser am nächsten Tage, daß ich gegen Mittag abreisen müsse. Er bat Herrn Biberbach so lange, — und, wie dieser mir sagte, mit seiner unwiderstehlichen Freundlichkeit, — mir ein paar Zeilen schreiben zu dürfen, daß dieser es ihm bewilligte. Ich erhielt ein Billet mit den sehr hübsch geschriebenen Worten:

Ich habe eine große Sehnsucht, Sie noch einmal vor der Abreise sprechen zu können.

Caspar Hauser.

Gern ging ich noch einmal zu ihm, wenn gleich sein Zustand für den Augenblick kein weiteres Fortschreiten wagen ließ. Ich fand ihn immer noch mit den Wörtern beschäftigt. Als ich ihm Lebewohl sagte, bat er schüchtern, aber sehr dringend seine Umgebungen, man möchte ihn mit mir reisen lassen. Als es abgelehnt wurde, fing er bitterlich an zu weinen.

---

Ehe Feuerbach sein Buch über Hauser herausgab, schrieb er den 15. Mai 1830 an den Criminaldirector Hitzig unter Anderem Folgendes:

„In Berlin wird sich gegenwärtig, von einer Reise zurückgekehrt, Herr von Pirch, Officier in der Königlich Preußischen Garde, befinden, welcher vor ungefähr anderthalb Monaten mit Kaspar Bekanntschaft gemacht und bei dieser Gelegenheit zu einem neuen höchst merkwürdigen Incident, das wie eine Entdeckung aussieht, gleichwohl selbst wieder das räthselhafteste Räthsel ist, Veranlassung gegeben hat. Er hat sich seine Beobachtungen über Kaspar, so wie die merkwürdigen Scenen, von denen er Mitacteur und Zeuge gewesen, in seinem Tagebuche verzeichnet u. s. w."

Dieselbe Sache erwähnt aber Feuerbach nachher in seiner Schrift mit keinem einzigen Worte, was um so auffallender ist, da er nach seiner eben erwähnten brieflichen Aeußerung ihr viel Gewicht beizulegen scheint. Nur ein einziges Mal, bei Erwähnung des Reitertalents Hausers, deutet er darauf hin, der Findling könne einem die Reitkunst übenden Volke, den Ungarn angehören und aus einer ungarischen Familie stammen. Viel natürlicher ist es, wenn man Kaspars bewunderte Reitfähigkeit von seiner im Kerker erworbenen außerordentlichen Sixkraft, von der besondern, regelwidrigen Bildung des Knies und von der eignen Beschaffenheit der Sehne des äußern und innern Schenkelstreckers, welche ungewöhnlich stark ausgewirkt war und das festeste Anschließen an das Pferd möglich machte, herschreibt *). Was aber Feuerbachs Schweigen über jenen Umstand betrifft, daß aller Wahrscheinlichkeit nach Hauser in Ungarn seine ersten Lebens-

---

*) Vergl. Anhang S. 28.

jahre zugebracht hat, so merkt man es dem Tiefeingeweihten, dessen Feder zwar überall criminatrichterliche Vorsicht führte, doch bald an, daß an einigen Stellen, wo er ganz leise redet oder ganz schweigt, er am vernehmlichsten spricht. Dieses ist auch in Rücksicht der pirchischen Entdeckungen der Fall. Kennte wohl Feuerbach bei seiner Untersuchung und in seinen Anstalten zum Nachforschen so Wichtiges übergehen? und mußte nicht sein Streben nach dieser Richtung hin wenigstens von einigem Erfolg sein? —

Eine andere Frage, die sich bei Pirch's Erzählung unwillkührlich aufdringt, ist diese. War denn in Nürnberg kein ungarisches Wörterbuch und keine ungarische Geographie aufzutreiben, um die Gedächtnißbeschwörung Hausers durch Vorlesen einzelner Wörter, und hauptsächlich der Menschen- und Städtenamen noch weiter vorzunehmen und in die Nebel seiner schlafenden Erinnerung ein Licht zu blitzen? Sind wirklich solche Versuche, deren einzelne schon, wie wir wissen, so merkwürdige Resultate lieferten, später ganz unterblieben, wie es, da nichts darüber bekannt wurde, scheint: so gehört diese Unterlassung zu den schwer zu begreifenden Dingen.

---

Bis zum Jahre 1832 lebte Hauser in Nürnberg. Im Hause des Professors Daumer aber war er nur bis zum Januar 1830. Seit dieser Zeit besuchte er das Gymnasium in seiner Pflegestadt. Ueber den neuen Weg, welchen man nun eingeschlagen hatte, um den anders, als vorher, beaufsichtigten Findling zu bilden, macht Feuerbach (S. 144.) folgende Bemerkungen:

„Einer der größten Mißgriffe in der Erziehung und Bildung dieses Menschen war unstreitig, daß man, statt ihm eine seiner Eigenthümlichkeit angemessene, gemeinmenschliche Bildung zu geben, ihn seit einigen Jahren auf das Gymnasium schickte, und ihn noch obendrein sogleich in einer höhern Klasse den Anfang machen ließ. Dieser arme verwahrloste Jüngling, der erst seit Kurzem den ersten Blick in die Welt gethan und noch nachzuholen hatte, was unsere Kinder schon an der Mutterbrust, im Schoos ihrer Wärterinnen lernen

nen, mußte auf einmal mit der lateinischen Grammatik, mit lateinischen Exercitien, mit Cornelius Nepos, und endlich gar mit Caesar de bello Gallico seinen Kopf zermarteren."

Hauser selbst äußerte ein Mal in Unmuth und halber Verzweiflung: „Ich weiß gar nicht, wozu ich alle die lateinischen Sachen brauchen soll, da ich doch kein Pfarrer werden kann und kein Pfarrer werden mag." Als ihm einst hierauf ein Pedant erwiderte: „Das Erlernen der lateinischen Sprache sei ihm der deutschen Sprache wegen unentbehrlich; um gründlich das Deutsche zu lernen, müsse man gründlich Latein gelernt haben," erwiederte sein gesunder Menschenverstand: „Ob denn auch die Römer das Deutsche hätten lernen müssen, um gründlich lateinisch sprechen und schreiben zu können?"

Mit einem Mal schien es, als sollte noch dem armen Fremdling ein recht frohes Loos zu Theil werden. Ein Britte nahm ihn an Kindesstatt an. Der Lord Stanhope war es, der Sohn des berühmten, den 1. December 1816 verstorbenen Parlamentsredners, Charles Stanhope, und Schwestersohn des Ministers Pitt. Zwar befremdete es Manchen, daß die biedere deutsche Stadt Nürnberg einem ausländischen Manne den überlassen wollte, dem sie öffentlich Mutterschutz zugesagt hatte. Mochte sie nun glauben, der reiche Privatmann könne den Ausgesetzten besser leiten, erziehen und schützen und ihn auf der fernen Insel vor dem Dolche deutscher Meuchelmörder bewahren, oder hatte sie noch andere Gründe: — sie trat ihre Rechte an Hauser dem Lord ab, und das übrige Deutschland hat nicht erfahren, ob mit einem besondern Vorbehalt, oder nicht. Einem tüchtigen Lehrer in Ansbach übergab nun Stanhope seit dem Januar 1832 seinen Pflegesohn, und wollte ihn später mit sich nach England nehmen.

Eine treue Schilderung Hausers in dem letzten Abschnitt seines so kurzen und traurigen Lebens geben noch nachstehende kleine Auszüge aus der feuerbach'schen Schrift.

„Trüte Kaspar, welcher jetzt zu den gesitteten Menschen gerechnet werden darf, (so urtheilt Feuerbach im Jahr 1832 von ihm) unerkannt in eine gemischte Gesellschaft, so würde er bald Jedermann als eine befremdende Erscheinung auffallen. Sein Gesicht, in welchem die weichen Züge eines Kindes mit den eckigen Formen des Mannes

und einigen leicht gezogenen Furchen vorzeitigen Alters, herzgewinnende Freundlichkeit mit bedächtlichem Ernst und einem leichten Anflug von Melancholie sich vermischen; seine Naivität, zutrauliche Offenheit und oft mehr als kindische Unerfahrenheit, verbunden mit einer gewissen Art von Altklugheit und vornehmer, doch ungezwungener Gravität im Reden und Benehmen; dann die Schwerfälligkeit seiner, zuweilen nach Worten suchenden, oft fremdklingenden, harten Sprache, bei der Steifheit seiner Haltung und der Ungelenkigkeit seiner Bewegungen, — lassen ihn jedem beobachtungsfähigen Auge als ein Gemisch von Kind, Jüngling und Mann erscheinen, ohne daß man sobald mit sich einig werden könnte, welcher Altersstufe dieser einnehmende Mischling wirklich angehöre."

„In seinem Geist regt sich nichts von Genialität, nicht einmal von irgend einem ausgezeichneten Talent *); was er lernt, verdankt er beharrlichem, hartnäckigem Fleiß. Auch jener wildlodernde Feuereifer, womit er anfangs die Pforten alles Wissens sprengen zu wollen schien, ist längst gedämpft, beinahe erloschen. In Allem, was er unternimmt, bleibt er entweder beim Anfang, oder bei der Mittelmäßigkeit stehen. Ohne ein Fünkchen Phantasie, unfähig irgend einen Witz zu machen, oder nur eine bildliche Redensart zu verstehen, ist er von trocknem, aber kerngesundem Menschenverstand, und, bezüglich aller Dinge, die zunächst seine Person betreffen, oder innerhalb des engbegrenzten Kreises seiner dürftigen Kenntnisse und Erfahrungen liegen, von so richtig treffendem Urtheil und Scharfsinn, daß er damit manchen gelehrten Schulfuchs beschämen oder in Verlegenheit bringen könnte." — — —

„Ganz possirlich nimmt es sich besonders aus, wenn er von seinen künftigen Lebensplanen spricht, von der Art, wie er, wenn er einmal etwas Rechtes gelernt und Geld verdient habe, sich einrichten und mit seiner Frau, die er als einen nothwendigen Hausrath

*) Außer zum Reiten, das er noch immer leidenschaftlich liebt. In Gewandtheit und Eleganz im Reiten, wie im Aufsitzen und Absitzen kann er es wohl mit dem geschicktesten Stallmeister aufnehmen. Mehrern unserer ausgezeichnetsten Offiziere ist Kaspar in dieser Beziehung ein Gegenstand der Bewunderung. F.

betrachtet, es halten wolle. — Unter einer Ehefrau weiß er sich nichts anders zu denken, als eine Haushälterin oder Obermagd, die man so lange behält als sie taugt, und wieder fortschickt, wenn sie öfters die Suppe versalzen, die Hemden nicht erdenklich gestickt, die Kleider nicht gehörig rein gebürstet hat u. s. w."

„Mild, sanft, ohne lasterhafte Neigungen, ohne Leidenschaften und Affecte, gleicht sein immer sich gleichbleibendes, stilles Gemüth einem spiegelglatten See in der Ruhe einer Mondscheinnacht. Unfähig einem Thiere wehe zu thun, mitleidig gegen den Wurm, den er zu zertreten fürchtet, dabei furchtsam bis zur Feigheit, wird er gleichwohl rücksichtslos, sogar schonungslos nach seinem Sinne handeln, sobald es gilt, einmal gefaßte, für Recht erkannte Vorsätze zu behaupten und durchzusetzen." — — —

„Das drückende Gefühl von seiner Unwissenheit, Unbehülflichkeit und Abhängigkeit; die Ueberzeugung, daß er nie im Stande sein werde, die verlorne Jugend wieder einzubringen, seinen Altersgenossen gleich zu kommen und ein in der Welt brauchbarer Mensch zu werden; daß man mit seiner Jugend ihm nicht blos den schönsten Theil des Menschenlebens genommen, sondern auch sein ganzes übriges Leben ihm verkümmert und verkrüppelt habe; endlich zu diesem allen noch der grausenhafte Gedanke, daß dem kümmerlichen Rest seiner ihm gefristeten Tage jeden Augenblick ein unsichtbares Mordbeil, ein geheimes Banditenmesser drohe: — Dies ist der schwere Inhalt der seine Stirn umziehenden Trauerwolken, die, wenn äußere Anlässe sie verdichten, nicht selten in Thränen und wehmüthigen Klagen sich ergießen." — —

Voll solcher Trauer sagte er einst zu Feuerbach: „Ich denke mir eben, wie es doch so viel Schönes auf der Welt giebt, und wie dort es für mich ist, so lange schon gelebt und nichts davon gesehen zu haben, und wie glücklich die Kinder sind, die alles dies von ihren ersten Jahren an sehen konnten und noch immer sehen können. Ich bin schon so alt und muß noch immer lernen, was lange schon die Kinder wissen. Ich wollte, ich wäre nie aus meinem Käfig gekommen; wer mich hineingethan, hätte mich auch darin lassen sollen. Dann hätte ich von allem dem nichts gewußt und hätte nichts vermißt und hätte keinen Jammer darüber gehabt, daß ich kein Kind gewesen und so spät auf die Welt gekommen bin." — — —

„Bei solchen Stimmungen und in solchem Gefühl von seiner Lage, (fährt Feuerbach fort) mußte wohl die Religion, Glaube an Gott und gläubiges Hoffen auf die Vorsehung Eingang in seine des Trostes bedürftige Seele finden. Er ist jetzt im ächten Sinne des Wortes ein frommer Mensch, spricht mit Andacht von Gott und beschäftigt sich gerne mit vernünftigen Erbauungsschriften. Aber freilich würde er auf keins der symbolischen Bücher schwören und noch weniger in einer andächtigen Gesellschaft von Hengstenberg und Compagnie sich behaglich fühlen.“ — — —

„Seine Lebensweise ist jetzt fast ganz die gewöhnliche anderer Menschen. Er genießt, ausgenommen Schweinefleisch, alle Arten von Speisen, doch ohne hitzige Gewürze. Sein liebstes Gewürz blieben Kümmel, Fenchel und Koriander. Sein Getränke besteht noch immer in Wasser; nur Morgens wird dieses von einer Tasse Gesundheits-Chocolade vertreten. Alle gegohrnen Getränke, Bier, Wein, wie auch Thee und Kaffe, sind ihm fortwährend ein Gräuel, und würden, wollte man ihm davon einen Tropfen aufnöthigen, ihn unfehlbar krank machen.“

„Die außerordentliche, fast übernatürliche Erhöhung seiner Sinne hat ebenfalls gegenwärtig ganz nachgelassen und ist beinahe auf das gewöhnliche Maaß herabgestimmt. Er sieht zwar noch immer im Dunkeln, so daß es für ihn keine wahre Nacht, sondern nur Dämmerung giebt; doch ist er nicht mehr im Stande, im Finstern, wie sonst, zu lesen oder in weiter Entfernung die kleinsten Gegenstände zu erkennen. Während er ehemals bei dunkeler Nacht weit besser und scharfer sah, als bei Tage, ist es jetzt umgekehrt. Gleich andern Menschen verträgt und liebt er nun das Sonnenlicht, das nicht mehr, wie sonst, seine Augen verwundet. Von der Riesenhaftigkeit seines Gedächtnisses und anderen staunenswürdigen Eigenschaften ist keine Spur mehr zu finden. Nichts Außerordentliches ist mehr an ihm, als das Außerordentliche seines Schicksals und seine unbeschreibliche Güte und Liebenswürdigkeit.“

---

So war Hauser, der, wenn auch seine Erscheinung täglich mehr und mehr die eines gewöhnlichen Menschen wurde, doch stets, bei ar-

men Hoffnungen, sich selbst räthselhaft und daher immer begierig und erwartungsvoll blieb, noch Aufschlüsse über sein finsteres Schicksal zu erhalten. So zeigte er sich auch noch im Anfang des Monats December 1833, während ihn schon wieder der unversöhnliche Feind seines elenden Lebens umschlich, bis er den Mord vollbrachte. Die Sache trug sich so zu. Hauser, der durch Feuerbachs Verwendung eine Schreiberstelle beim Appellationsgerichte in Ansbach erhalten hatte, wurde den 14. December des Morgens neun Uhr von einem unbekannten, wohlgekleideten Mann in blauem Mantel, mit Sporen und einem starken Schnurr- und Backenbarte auf öffentlicher Straße angeredet, ob er Hauser sei, und unter dem Vorwande, daß er, der Fremde, ihm Wichtiges über Familienverhältnisse entdecken müsse, in den Schloßgarten (in Ansbach) auf den Nachmittag 3 Uhr eingeladen, und leistete unbesonnener Weise, ohne Jemanden Etwas davon zu sagen, dieser Einladung Folge. Um halb 4 Uhr stürzte Hauser athemlos und verstört in das Zimmer des Lehrers, dem die Aufsicht über ihn übertragen war, und zog diesen unter den abgerissenen Ausrufungen: Schloßgarten — Beutel — Uz — Denkmal! — nach dem Schloßgarten fort, fiel aber schon unterwegs vor Entkräftung nieder. Jetzt entdeckte der Lehrer erst, daß Hauser verwundet war, und schleppte ihn nur mit Mühe nach Hause zurück. Von hier aus schickte er einen Polizeisoldaten nach dem Schloßgarten ab, welcher bei Uzens Denkmal einen kleinen Mädchenarbeitsbeutel von violettfarbner Seide liegend fand, der einen Zettel enthielt, auf welchem in verkehrter Schrift, so daß sie nur im Spiegel lesbar ward, folgende Worte standen: „Hauser wird euch ganz genau erzählen können, wie ich aussehe und weder ich bin. Dem Hauser die Mühe zu ersparen, will ich es euch selber sagen, weyer ich komme. — — Ich komme von — — der bayerischen Gränze. — — Am Flusse — — — — — — Ich will auch sogar noch den Namen sagen M. L. O." — Der Unbekannte hatte den Leichtgläubigen unter gleichgültigen Gesprächen bis zu einem entlegenen Theil des Gartens, zum Denkmal des Dichters Uz geführt. Hier stand er auf ein Mal still, suchte in einer hervorgezogenen Brieftasche nach Papieren und brachte Hauser, während dieser auf das Papier sah, plötzlich eine Stichwunde bei, wor-

auf er schnell entsprang. — Die ärztliche Untersuchung hat ergeben, daß die Wunde mit einem ¾ Zoll breiten zweischneidigen Stichwerkzeuge und zwar nur ½ Zoll unter dem Herzen beigebracht worden. — — Mit dem vorder ganz gesunden, seitdem aber, wohl in Folge des Schreckens, sehr entstellten und von der Gelbsucht befallenen Verwundeten konnten seiner Schwäche wegen nur kurze Verhöre angestellt werden. (Nürnb. Fr. u. Kr. Kourier.)

Der Mörder hatte zu gut getroffen. Hauser erlebte nur noch wenige Tage. Er starb an den Folgen seiner Stichwunde den 17. December um 10 Uhr Abends. In den letzten vier Stunden vor seinem Hinscheiden schwanden ihm die Kräfte auffallend schnell, doch blieb ihm das volle Bewußtsein bis zum letzten Augenblicke. Allgemeine und innige Theilnahme wird gewiß in der ganzen civilisirten Welt, so besonders in Nürnberg, welches dem Fremdling die erste gastliche Aufnahme gewährte, muß das traurige Ende eines Jünglings erregen, dessen früheres Leben in räthselhaftes Dunkel gehüllt war und dessen Tod durch eine ebenfalls noch unenträthselte Begebenheit in der Blüthe seiner Jahre herbeigeführt wurde. (Nürnb. Fr. u. K. K.)

Der Bürgermeister Binder in Nürnberg, die sich des Unglücklichen stets mit wahrer Liebe angenommen hatte, zeigte dessen Tod im Nürnb. Correspondenten den 18. December mit folgenden Worten an: „Caspar Hauser, mein geliebter Courand, ist nicht mehr. Er starb zu Ansbach gestern Nachts 10 Uhr, an den Folgen der am 14. d. durch einen Meuchelmörder erlittenen Verwundung. Ihm, dem Opfer greuelvoller elterlicher Unnatur, sind nun die Räthsel gelöst, an welche die Vorsehung sein trauriges Dasein geknüpft hatte. Im ewigen Frühling jenseits wird der gerechte Gott ihm die gemordeten Freuden der Kindheit, die untergrabene Kraft der Jugend, und die Vernichtung für ein Leben, das erst seit fünf Jahren ihn zum Bewußtsein des Menschen erhoben hatte, reich vergelten. Friede seiner Asche!"

---

Von einem vollkommen competenten Manne rührt folgende Beschreibung der Wunde Hausers her. (Anlage zum Kometen Nr. 7. 1834. 15. Febr.)

„Da das Mordinstrument sich durch die Kleider Hauser's noch „einen 4 Zoll langen Weg (durch die allgemeine Bedeckung und die „Intercostalmuskeln in die Brusthöhle, den Herzbeutel mit Verle„tzung der Spitze des Herzens durchschneidend, dann in die Höhle des „Unterleibes, durch den fleischigen Theil des Zwergfelles und den „linken Leberlappen noch die eine Wand des Magens durchdringend) „bahnte, und die Wunde eine schiefe Richtung von Außen nach In„nen, von der linken zur rechten Seite und von Oben nach Unten „hatte, so muß der Stoß eben so rasch als kräftig geführt werden „sein, — — und die Vermuthung eines Selbstmordes ꝛc. kann nicht „Platz greifen."

Dessen ungeachtet wollen Manche behaupten, Hauser habe sich selbst erstochen, weil weder ein Mörder in der Räde, noch eine Spur von demselben auf dem Schnee zu sehen gewesen sei. — Wenn man auch nicht wüßte, daß Hauser eine solche Wunde, wie die oben beschriebene, mit so viel Kraftaufwand sich gar nicht beibringen konnte, so weiß man gewiß, wofern nicht die Zweifler alle Beweise wegläugnen wollen, daß der Findling damals keinen Beweggrund hatte sich selbst zu morden, und daß der Schnee im Schloßgarten beim uzischen Denkmal geschmolzen war und mithin die Fußtritte des Mörders nicht zeigen konnte. Auch ist es natürlich, daß der Verbrecher alle Umstände benutzte und vorher erwogen hatte, um seine Flucht spurlos zu machen und jedes Nachsetzen zu verhindern. Wenn Hauser, wie man ferner sagt, wirklich wähnte, man verheimliche ihm seine Herkunft, und wenn er deßhalb einiges Mißtrauen gegen die Menschen hatte, — war das einem Menschen zu verargen, der erst fünf Jahre lebte, der jeden Tag mehr einsah, welche entsetzliche Verbrechen seine Brüder an ihm verübt hatten? Ist es auf der andern Seite so unwahrscheinlich, daß derselbe Jüngling, der an Lebensklugheit und Erfahrung noch ein Kind war, einem wohlgekleideten, geheimnißvoll thuenden Fremden folgte, und daß ihn dieser ermordete? Oder will man auch den ersten Mordangriff auf Hauser, seine Wunde, seine im Fieber ausgestoßenen Worte u. s. w. für eine Lüge halten, und nicht zugeben, daß ihn seine Feinde lieber todt als lebendig wünschten? — Nehmen die Zweifler an, Hauser

habe durch einen Selbstmord und den Schein, als sei er von fremder Hand getödtet worden, sein Leben und sein Schicksal noch recht wichtig machen wollen, so streitet dies gegen alle an ihm gemachte Erfahrung. Sein reines, unverdorbenes Herz ohne Leidenschaft, seine kindliche Gesinnung, sein beinah noch thierischer Erhaltungstrieb, seine durch die Einkerkerung ihm aufgenöthigte und unvertilgbare Zaghaftigkeit, seine durch jene langsame Leib- und Seelenvergiftung im Käfig und sein endliches Genesen im Freien bewirkte erhöhte Vorstellung vom Werth des Lebens, — machen jeden Verdacht der Art ganz nichtig *).

*) Wer noch mehr Ueberzeugung gewinnen will, daß Hauser sich nicht selbst ermordete, der lese die Schrift von Heidenreich: „Kaspar Hausers Verwundung, Krankheit, Leichenöffnung. Berlin 1834" und die von Zudermann: „Kaspar Hauser, beobachtet in der letzten Zeit seines Lebens. Ansbach 1834." In dieser Beziehung vergleiche man das Morgenblatt Nr. 228 bis 232, wo unter den Korrespondenz-Nachrichten (Heidelberg, September) bei der Beurtheilung des Heidenreichischen Werkes sehr schätzbare, scharfsinnige Bemerkungen gegeben werden. Wir heben deßhalb aus dem Morgenblatt diese Stellen aus.

„Hält man sich zuerst an die Resultate der Leichenöffnung, die in Heidenreichs Schrift mitgetheilt sind, so ergiebt sich: daß die Wunde nur bei vorwärts gebeugter Stellung Hausers zugefügt sein konnte; denn der Arzt erklärt, daß er erst dann dem Wundkanal folgen konnte, als er Hauser in eine stehende und dann halb stehende Stellung mit nach vorn gebeugtem Körper gebracht hatte. Dieser Umstand deutet darauf hin, daß die Wunde durch fremde Hand und nicht durch Hauser selbst beigebracht wurde; denn es ist eine bekannte Erfahrung, daß Selbstmörder, welche Brustwunden sich zufügen, in aufrechtstehender Stellung und, indem der Arm ausholt, eine Kraft zum Stoße zu gewinnen, mit rückwärts gebeugtem obern Theile des Körpers, so den Stoß sich beibringen, daß die Brust, welche den Stoß empfangen soll, auswärts gedrückt wird. Die äußere Wundöffnung müßte dann tiefer, als der innere Wundkanal, oder doch wenigstens gleich mit ihm zu stehen gekommen sein. Der Wundkanal verlief in dreifach schiefer Richtung von oben nach unten, von links nach rechts, von vorne nach hinten. Zu bedauern ist, daß bei der Leichenöffnung nicht genauer der Winkel angegeben wurde, welchen die Wunde mit der Vertikal- und Horizontallinie des Körpers bildete; allein schon das im Gutachten Angegebene genügt, um die Folgerung zu begründen, daß die Wunde, welche Hauser an sich trug, nicht wohl die Folge eines von ihm beigebrachten Stoßes gewesen sein kann; denn fragt man auch hier wieder die Erfahrung in Bezug auf Selbstmörder, so bemerkt man, daß dann die äußere Wunde jedesmal horizontal und eher noch so ausfällt, daß der vordere Winkel höher zu stehen kommt, als der hintere.

Hauser hatte nicht lange vor seiner Ermordung einen für sein verarmtes Leben recht fühlbaren Verlust. Feuerbach, sein edler, vä-

---

Es ist die höchste Unwahrscheinlichkeit, daß bei einem Selbststoß die Richtung der Wunde von oben nach unten geht, während der Wundkanal völlig der Richtung des Stoßes correspondirt, welcher von fremder Hand geführt wird: das Instrument, welches der Selbstmörder führt, wird nach allen physischen Gesetzen von der Kraftanwendung nur horizontal oder noch oben wirken können, wogegen die Resultate von Leichenöffnungen gleichförmig darin übereinstimmen, daß das Werkzeug des Mörders die Richtung von oben nach unten nimmt. Am wichtigsten ist aber hier noch, daß der Stoß ein gleichförmiger, mit fester Hand, mit wohlberechneter, den Tod des Gestoßenen bezweckender Kraft geführter war. Nur einer Person, welche einen festen, entschiedenen und während des ganzen Stoßes gleichförmig fortdauernden Willen, durch den Stoß den Tod herbeizuführen, hatte und zugleich den Stoß mit großer Kraftanstrengung führte, war die Beibringung einer Wunde möglich, wie sie Hauser an sich trug.

Die Wunde hat nämlich (siehe Heidenreichs Schrift S. 25.) zwischen der sechsten und siebenten Rippe die äußern Bedeckungen getroffen, war am Rande des großen Brustmuskels durch die Dentationen des Säge- und schiefen Bauchmuskels und durch die Zwischenrippenmuskeln gedrungen, hatte ihren Weg durch den Herzbeutel genommen und das Herz selbst an der Spitze verletzt, endlich den fleischigen Theil des Zwergfells durchbohrt, den Rand des linken Leberlappens durchstochen und eine penetrirende Wunde in den Wandungen des Magens veranlaßt. Solche Wunden zu bewirken, war nur möglich, wenn eine große in Folge eines einzigen kräftigen Stoßes angebrachte Gewalt angewendet war; wie viel Kraft gehörte dazu, um durch den wattirten Rock, Kittel, durch Weste und Hemd noch 4—5 Zoll tief in Brust und Unterleib das Werkzeug zu treiben! — — — — Derjenige also, welcher den Stoß führte, muß die Absicht gehabt haben, durch einen einzigen kräftig geführten Stoß diese tiefe Wunde zu bewirken, und dies deutet auf fremde Kraftanwendung, weil die Erfahrung lehrt, daß bei Wunden, welche der Selbstmörder sich beibringt, der Wundkanal sehr selten gleichförmig und rein ist, indem die Hand des Selbstmörders durch den physischen Schmerz, den jedes auf das Neue durchbohrte Organ verursacht, zurückgehalten, und dadurch die Kraft des Stoßes gebrochen wird, so daß die das Instrument führende Hand zittert und nothwendig eine unreine, nicht gleichförmig laufende Wunde entstehen muß."

Ferner brachte man in denselben Blättern vorzüglich noch Folgendes: „Vergleicht man das durch den Geistlichen, der bei seinem Tode gegenwärtig war, Jubmann (in seiner Schrift: „Kaspar Hauser, beobachtet in der letzten Zeit seines Lebens ꝛc." S. 64) bezeugte Benehmen Hausers, so war es das eines Menschen, der ohne Gewissensbisse die Welt verläßt. Nirgends ist eine Spur von Verzweiflung." Auch diese Bemerkungen sind von großer Wichtigkeit. „Wäre in Hausers Seele an dem 14. December, nämlich an dem Tage der Verwundung, der Gedanke an Selbstmord festge-

terlicher Freund, der für ihn unablässig thätig war, starb schnell und, nach der Angabe der hanöverschen Zeitung, sagten wiederholte Gerüchte,

---

wurklich gewesen, so würde sein Benehmen an jenem Tage ein gewisses dumpfes Hinbrüten, eine Zerstreuung, oder eine trübe, finstere Stimmung ausgedrückt haben. Vergleicht man aber das Zeugniß Fuhrmanns (in der oben angeführten Schrift S. 52), der am 14. December Hauser zu beobachten Gelegenheit hatte, so erfährt man, daß Hauser mit gewohnter Unbefangenheit und Aufmerksamkeit der Religionsstunde beiwohnte, daß er am Nachmittag Papparbeiten für Fuhrmann machte, sich erbot, am andern Tage wieder zu kommen und die Arbeiten für ihn fortzusetzen, und Alles dies mit einer Unbefangenheit, die beweist, daß seine Seele nicht mit Todesgedanken beschäftigt war. Eben so wenig als Seelenstörung kann die Verzweiflung Hauser Gedanken des Selbstmords eingeflößt haben. Weder unerträgliche körperliche Leiden, noch Familienunglück, noch die Noth konnten bei ihm wirken." — —

In Beziehung auf die Heidenreichische Schrift verdient auch dieser Artikel aus den „Blättern für die literarische Unterhaltung Nr. 296. 23. October 1834" eine Stelle hier:

Kaspar Hausers Leichenbefund.

Die im Gräfe-Walther'schen „Journal für Chirurgie," XXI. Bd. 2. Hft., S. 91—123, erschienene Geschichte der Verwundung, Krankheit und Leichenöffnung Kaspar Hausers von dem literarisch schon vortheilhaft bekannten Arzt Dr. Heidenreich in Ansbach bestätigt ganz Das, was nach liefern Gefühlen und Aussprüchen der Allermeisten, welche den vom Schicksal so hart Verfolgten früher und näher kannten, so wie auch aus den uns überlieferten physio-psychologischen Schilderungen über denselben klar geworden ist, nämlich: daß mit Hausers Charakter ein Selbstmord völlig unverträglich sei. Wie überhaupt Einer, der durch Betrug oder Täuschung sich Theilnahme irgend einer Art verschaffen will, nicht eine tiefe, wie die ärztliche Untersuchung zeigte, vierfache Tödtlichkeit zu Grunde habende Wunde sich beibringt und auch Hauser weder in Ansbach noch in Nürnberg sich dem Kaufe eines Mordwerkzeuges habe überlassen können, ohne daß dieses bis jetzt schon ermittelt worden wäre, sei hier nur als factisches Ergebniß aus dem mitgetheilten Sectionsbefunde hingestellt, daß die auffallenden Erscheinungen an der großen hypertrophischen Leber und an der (nach richtiger physiologischer Bedingniß) verhältnißmäßig kleinen Lunge vor den bei der Section zugegen gewesenen Aerzten, aus den im Original angeführten Erfahrungsgründen eben so bestimmt für Hausers frühere Einkerkerung in einem dumpfen Loche und Ernährung durch Pflanzenkost zeugten, als die bei der Untersuchung des Gehirns gefundenen Momente: ein vom Scheitel gegen die Stirne zu etwas niedergedrückter Schädel, die ziemliche Dicke der Knochen, der weit hineinragende Sichelfortsatz der harten Hirnhaut, die Kleinheit des Gehirns im Allgemeinen, die relativ geringe Masse des großen und bedeutende Größe des kleinen Gehirns, die der Zahl nach wenigen, aber dem Ansehn nach größern und gröbern Windungen an der Oberfläche, das besondere Hervor-

er sei im Frankfurt vergiftet worden. Des Findlings Sache hatte nun ihren besten Vertheidiger verloren; und da bald nachher auch Stanhope's Adoptivsohn aus dem Wege geräumt war, so konnten nun Viele, entweder ganz Unkundige in der Sache, oder papageienartige Nachsprecher, oder Schmeichler, oder feile Miethlinge, oder erwerbsuchende Büchermacher um so lauter schreien: „Hauser war ein Betrüger!" Den Ton dazu gab, wie bekannt, ein berliner Polizeimann an, der wahrscheinlich die ganze Welt nur mit der Polizeibrille betrachtet und Tag und Nacht von Betrügern und Gaunern träumt *). „Quisque praesumitur bonus, donec probetur contrarium" ist doch gewiß der vernünftigste Ausspruch des römischen Rechts und so rein menschlich, daß man denselben kaum bei den gewaltthätigen Römern sucht. Wie darf nun aber ein Polizeimann — ein Rechtsbeschützer! — den herrlichen Grundsatz, nach seinem Belieben, so herumdrehen: „Ich will Den oder Jenen so lange für schlecht halten, für einen Schelm oder Dieb u. s. w., bis das Gegentheil erwiesen werde", und wie darf er selbst die erste Rechtslinie überschreiten und so mit einer Ungerechtigkeit gegen Hauser beginnen? Er merkte nicht, als er 1830 schrieb: Kaspar Hauser, nicht unwahrscheinlich ein Betrüger ꝛc., daß er selbst der Betrogene war. Herrn Merker's Behauptungen widerlegen sich durch ihre mangelhafte Natur von selbst, wie die des Herrn von Lang, und verdienen weiter keine Beachtung. —

Kein einziger vorurtheilsfreier Leser dieser Mittheilungen wird Kaspar Hauser für einen Betrüger halten, wird jemals wähnen, der Unglückliche, der bei seiner Ankunft in Nürnberg weder gehen noch gehörig sprechen, noch Licht und Luft und gewöhnliche Kost vertragen konnte, der durch Einzieben starker Gerüche ohnmächtig und todtenbleich, voll kalten Schweißes wurde, sei in seiner Kindheit nicht

---

treten einzelner Massen im Innern (namentlich am großen Gehirn) und endlich einige Eigenthümlichkeiten der Schädelbasis auf solchen unentwickelten Zustand seiner physischen Hirnbildung, aus Mangel an früher intellectueller Thätigkeit und geistigen Lebensreizen ꝛc., hinweisen, daß Dr. Heidenreich aus ganz richtigem Gefühle sowohl während der Untersuchung des Gehirns, als während er seinen Bericht niederschrieb, das Wort „thierähnliche Bildung" nicht zu unterdrücken vermochte. W.

*) Vergl. auf S. 15—18 die Stelle aus Feuerbachs Brief an Hitzig.

unmenschlich mißhandelt, eingesperrt und aller Jugendfreuden beraubt worden. Und in Nürnberg und Ansbach haben ihn Tausende gesehen und beobachtet und in ihm selbst das treue Abbild seines außerordentlichen Mißgeschickes gefunden, das für Tausende zwar immer eine Hieroglyphe, aber immer sprechend und überzeugend war.

Am meisten zu beklagen wäre es, wenn anders die darüber verbreiteten Zeitungsgerüchte nicht widerlegt werden, wenn der Lord wirklich, wie es heißt, sich von seinem todten Pflegesohn losgesagt hätte. Gern möchte der Menschenfreund eines Bessern belehrt werden. Nahm Stanhope, von falschen Einflüsterungen verleitet, und untreu dem Grundsatze: „de mortuis nil nisi bene!", — sein Wort zurück, entzog er dem Jüngling im Grabe jenen Vaterschutz, welchen er ihm im Leben gelobt und zum Theil schon gewährt hatte, so müssen wir, getäuscht in den Erwartungen von fremdländischer beharrlicher Großmuth, bedauern, daß Feuerbach so vertrauensvolle, schöne Worte in der Zueignung seines Werkes an seine Herrlichkeit richtet, ohne jemals eine solche Willensänderung zu fürchten. Er sagt nämlich:

„Niemand hat nähere Ansprüche auf diese Schrift, als Eure „Herrlichkeit, in dessen Person die Versetzung dem Jüngling ohne „Kindheit und Jugend einen väterlichen Freund, einen vielvermö„genden Beschützer gesendet hat. Jenseits des Meeres, im schönen „Alt-England haben Sie ihm eine sichere Freistätte bereitet, bis „die aufgehende Sonne der Wahrheit die Nacht verdrängt, welche „über dem geheimnißvollen Schicksal dieses Menschen liegt. Vielleicht, daß den Rest seines zur Hälfte gemordeten Lebens noch Tage „erwarten, um derentwillen er es nicht mehr beklagen wird, das Licht „dieser Welt gesehen zu haben. Für solche That kann nur der Ge„nius der Menschheit Ihnen vergelten."

„In der großen Wüste unserer Zeit, wo unter den Gluthen ei„gensüchtiger Leidenschaft die Herzen immer mehr verschrumpfen und „verdorren, endlich wieder einem wahren Menschen begegnet zu sein, „ist eines der schönsten und unvergeßlichsten Ereignisse meines abend„lichen Lebens.

Mit inniger Verehrung und Liebe ꝛc."

Noch scheint Stanhope's Wankelmuth unglaublich. Zwar erzählt

man, der Lord habe sich überzeugt, daß zuweilen Kaspar Hauser eine Unwahrheit gesagt. Wäre dies in der That erwiesen, so hätte Hauser, — freilich mit Unrecht, — wie ein fünfjähriges Kind gehandelt, das zuweilen aus Eitelkeit Etwas erdichtet. Allein sein ganzes unseliges Geschick durfte dadurch nicht etwa in den Augen des Lords als eine Unwahrheit erscheinen.

Schade, daß der große Feuerbach, der so scharf blickend und edel zürnend, so königlich über die Verbrecher zu Gerichte saß, nicht vor seinem schnellen Tode das deutsche Volk und die Welt zu Erben aller seiner Vermuthungen über Hauser einsetzte, oder wenigstens die Richtung seiner untersuchenden Wünschelruthe recht deutlich auf eine silberne Schüssel kritzelte, und sie auf die Straße warf! Vielleicht hätte diese köstliche Urkunde ein Verständiger gefunden, und nicht ein solcher Thor, wie unter dem Schlosse der Insel S. Marguérite jener Fischer, welchem der Mann mit der eisernen Maske eine silberne Schüssel, mit dem ganzen Geheimniß seines unglücklichen Lebens beschrieben, zuwarf. Beinahe wäre der einfältige Mann, der leider nicht lesen konnte und das unschätzbare Kleinod mit dem Thatbestand eines teuflischen Verbrechens dem Gouverneur brachte, für seine Gefälligkeit noch erschossen worden. — Und nun wartet die Welt wegen der eisernen Maske noch immer vergebens auf die Entdeckung jenes großen Geheimnisses der Bastille und vielleicht auf ewig, wenn sich nicht noch irgend eine Seherin in geistigen Rapport mit der Asche des Ministers Chamillard setzt, welcher der Letzte war, der um das Geheimniß Frankreichs wußte. Im Leben war dieser Minister nicht zum Geständniß zu bringen. Umsonst beschwor ihn sein Schwiegersohn, des Marschall de la Feuillade, auf den Knien, ihm zu sagen, wer der Mann mit der eisernen Maske gewesen sei. Der sterbende Minister sagte: Es ist ein Staatsgeheimniß, und ich habe einen Eid geleistet, es nie zu verrathen.

---

Von einem wahrhaft günstigen Erfolg der Nachforschungen nach Hausers Mörder ist in öffentlichen Blättern nichts bekannt geworden. Die Dorfzeitung vom 5. April 1834 bestätigt dies mit folgenden Worten:

Der Sohn des seligen Feuerbachs, der von München zur Untersuchung der Hauserschen Sache nach Ansbach gesendet worden war, ist wieder zurückgekehrt und soll gar nichts ausgerichtet haben. Ein quiescirter bayerischer Oberlieutenant, der, wie man sagte, als des Mordes an Kaspar Hauser verdächtig, verhaftet worden war, ist wieder in Freiheit gesetzt.

Da sich der Druck dieses Anhanges verspätet hat, so können hier noch zwei Nachrichten aus der jüngsten Zeit einen Platz einnehmen.

Dorfzeitung. 24. Septbr. 1834. „Die Sache des armen nürnberger Findlings Kaspar Hauser scheint wirklich zu ruhen, wie er selbst, und viele wollen an der Lösung des Räthsels verzweifeln, da von Hausers Gönnern einer nach dem andern stirbt. Auch der geachtete Gerichtsarzt Dr. Albert in Ansbach, welcher sich in seinem Bericht über Hausers Tod so entschieden gegen Selbstmord erklärt hat und der nächstens in Stuttgart zusammenkommenden Gesellschaft der Naturforscher die Sache vortragen wollte, ist verschieden. Auf Hausers Grab findet man in lateinischer Sprache die Aufschrift: „Hier liegt Kaspar Hauser, das Räthsel seiner Zeit. Unbekannt war seine Geburt, ein Geheimniß sein Tod" *).

Dorfzeitung vom 27. Septbr. 1834. „Abermals wunderliche Nachrichten über Kaspar Hauser. Der bayerische Bundestagsgesandte von Mieg, der früher in Ansbach einer höhern Verwaltungsstelle vorstand, hat, als er zum Minister-Congreß nach Wien ging, sämmtliche Kaspar Hauser betreffende Acten mit nach Wien genommen. Diese Acten sind nicht wieder zurückgekommen und zugleich erfolgte bald darauf die Auflösung der Hauserschen Untersuchungs-Commission, und die ganze Sache ruht. So meldet man aus Ansbach."

---

Noch sollen hier einige auf der ersten Seite des Anhangs angedeutete Zeitungsartikel angeführt werden, welche fast sämmtlich vom Jahr 1830 herrühren. In späterer Zeit sind solche Vermuthungen über Hausers Herkunft fast ganz aus den öffentlichen Blättern ver-

*) Auf dem einfachen aufrecht stehenden Grabstein lauten die lateinischen Worte: Hic jacet Casparus Hauser, aenigma sui temporis. Ignota nativitas. Occulta mors. MDCCCXXXIII.

schwunden, oder die wenigen, welche in denselben vorkommen, sind bald nachher als grundlos erschienen und von keiner zweiten ähnlichen Nachricht bestätigt worden. Man sehe nur z. B. einen solchen Bericht in der Schnellpost für Mode und Literatur. Mosaik, No. 14. 1834. pag. 221. und einen andern in der Dorfzeitung 15. Febr. 1834, und man findet den Beweis.

Desto größere Aufmerksamkeit wird daher der Leser folgenden öffentlichen Mittheilungen zuwenden *):

Hamburger Biene vom 13. Januar 1830. Ein französisches Blatt meldet: Vor einigen Tagen soll an einem der Stadtthore von Nürnberg folgender Anschlag angeheftet gewesen sein. Der Feind Kaspar Hausers hat alle Maßregeln ergriffen, sich der Gerechtigkeit der Menschen zu entziehen. Gott allein wird er für sein Benehmen verantwortlich sein müssen. Alle Nachforschungen der Behörden, um Hausers Ursprung zu entdecken, werden erfolglos sein. Er ist der Sohn eines Mannes, dessen Namen zu nennen die Behörden sich wohl hüten werden, um ein großes Aergerniß zu verhüten.

---

Pesth, vom 25. Februar 1830. Es scheint, die Entwickelung der seltsamen Begebenheiten des Nürnberger Findlings, Kaspar Hauser, solle in unserer Stadt geschehen. Eine Person, die als Erzieherin in Ofen angestellt ist, war von den Nürnberger Behörden den unsrigen als verdächtig bezeichnet. Durch das mit ihr gehaltene Verhör ist sie dermaßen erschreckt worden, daß sie den Verstand verloren hat. Sie befindet sich jetzt in einem Hospitale. Alt. Merk. 1830. Nr. 50.

---

Vom Main, den 31. März 1830. Kaspar Hausers Ursprung soll man, wie der Hesperus meldet, auf der Spur sein. Seine Mutter soll eine ungarische Gräfin St. M. in Pesth sein, welche als Witwe das ganze sehr bedeutende Vermögen genießt, welches, wenn ein Kind da wäre, an dasselbe fiele. Die erste Entdeckung soll durch einen Geistlichen gemacht sein, der in einem Gasthofe im Nebenzimmer von der Sache sprechen hörte. Eine Kammerjungfer, jetzt in

---

*) Vergl. Schmidt v. Lübeck. Zweites Heft.

Diensten bei dem Grafen P., habe diesen bei dem Gerüchte einer bevorstehenden Untersuchung um Schutz angefleht, da diese Sache sie auf das Schaffot bringen könnte. Er habe ihr denselben zugesagt, weil das in Ungarn leicht auszuführen sei; dennoch soll sie aus Furcht verrückt geworden sein. Hamb. Corresp. 1830. Nr. 53.

---

Privat-Schreiben aus Wien. Schon vor 6 Monaten hatte ich die einzig mögliche und wahre politische Muthmaßung von der Geburt des Kaspar Hausers, und sie hat sich nun vollkommen bestätigt. Vor einigen Tagen ist in Ungarn eine Erzieherin des Fürstlich ... schen Hauses, die sich früher längere Zeit in Gesellschaft des großen Französischen Generals befand, geheim gerichtlich verhaftet worden. Der Mitwissenschaft um die Geburt des Kaspar Hausers, so wie daher um die des Mordversuchs, vielleicht gar als Verwandte beschuldigt, gab sie sich für wahnsinnig aus. Ein gewonnener Arzt jedoch entdeckte ihre List durch eine zweite List. (Hier giebt der Briefsteller nähere Details, die aber noch nicht mitgetheilt werden dürfen.) Uebrigens scheint man in Beziehung auf K. H. mit der Erkaufung von Dolchen nicht sparsam umzugehen. Die Enthüllung der Wahrheit könnte also auch für mich mit Lebensgefahr verbunden sein, eine Thatsache ans Licht zu stellen, die vielleicht ganz Europa in eine elektrische Spannung versetzen dürfte. Münchner Bazard.

---

Nürnberg, den 6. Mai 1830. Es ist schon erwähnt, daß die Spuren der Abkunft C. H. nach Ungarn weisen, und wirklich soll die Sache in Wien spielen. Man erzählt so: Auf das Ausschreiben des hiesigen Magistrats in den Zeitungen, daß denen, die über Hausers Herkunft Nachrichten geben könnten, eine Belohnung ausbezahlt werden solle, kam von dem Stadtpfarrer aus Pesth in Ungarn ein Schreiben an das hiesige Stadtgericht, er habe im Jahre 1811 oder 1812 auf seiner Reise durch Deutschland in Augsburg einen gewissen Pfarrer Winter kennen gelernt, und aus dessen Munde habe er zufällig die Worte gehört: Man kann ja das Kind wegschaffen, ohne es zu tödten. Dieser Winter wurde natürlich verhört, und sagte aus: er selbst wisse nichts Näheres von dem Kinde, aber eine gewisse

Madame Balbon könne nähere Auskunft geben. Diese Frau wurde nun auf eine sonderbare Weise ausfindig gemacht. Zu einer gewissen Gräfin in Pesth kam ein Gerichtsdiener mit der Frage, ob sich nicht in ihrem Hause eine gewisse Madame Balbon aufhalte. Die Gräfin versicherte, sie kenne alle ihre Leute, und es sei Niemand des Namens bei ihr; worauf sich die Gerichtsperson bescheiden zurückzog. Bei Tische des Mittags erzählt die Gräfin die Sache ganz unbefangen in Beisein des Hofmeisters und der Gouvernante ihrer Kinder, worauf die letzte in Ohnmacht gesunken und wahnsinnig geworden sein soll; ob in der That oder verstellt, konnte noch nicht ausgemittelt werden. Die Frau war unter dem veränderten Namen Bonval in diesem Hause seit längerer Zeit in Diensten. Die Sache machte großes Aufsehen. An anderen Orten erklärte man die Anzeige des Pesther Geistlichen für eine Privat-Rache. — Die Untersuchung wegen Hausers Herkunft soll sehr lebhaft betrieben werden, und man will Spuren haben, die zu der Vermuthung berechtigen, er sei aus fürstlichem Geblüte. Hamb. Corresp. 1830. Nr. 77.

---

Vom Juli 1830. Ein Herr von Pirch, Lieutenant im ersten Garde-Regiment zu Berlin, war im Herbste 1829 in Ungarn gewesen, und machte im März 1830. einen Besuch in Nürnberg, kurz nachher, als die Geschichte mit der Gouvernante des Grafen P. in Pesth bekannt geworden war. Er hatte mehrere Unterredungen mit C. H. in dessen Wohnung bei dem Magistratsrathe Biberbach. In Nürnberg war allgemein die Meinung, daß dieser Findling ein Sohn Napoleons sei, und man war unvorsichtig genug gewesen, ihm selbst diese Ansicht beizubringen. Der Lieut. von P. erinnerte sich noch einiger ungarischen Worte, und nannte ihm solche, z. B. Zahlen und Familienverhältnisse bezeichnende Worte. Hauser gerieth bei diesen Lauten in ein tiefsinniges Nachgrübeln, und bald in freudige Aufregung; er konnte die Bedeutung dieser Wörter sogleich angeben. Aus Hitzigs Annalen.

---

Wien, im Juni 1830. In Ofen befindet sich bei dem dortigen Tavernicus, Grafen von Palffy, eine Gouvernante, Madame Balbon.

Diese Frau soll früher ebenfalls als Gouvernante bei einem Gutsbesitzer nahe bei Nürnberg angestellt und in freundschaftlicher Verbindung mit dem dortigen Pfarrer gewesen sein. Ein Freund des Pfarrers Hr. M—r, damals Theolog, hörte einst, als er den Pfarrer besuchte, folgende von Madame Dalbon gesprochene Worte im Vorzimmer: Aber um Gotteswillen was soll denn endlich aus diesem Kinde werden? Ewig kann es doch nicht eingesperrt bleiben. In diesem Augenblicke bemerkte man den eingetretenen Freund M—r, und beschwor ihn, wenn ihm sein eigenes und das Glück dreier Menschen am Herzen liege, nicht mehr weiter über das eben Gehörte nachzuforschen, und keinen fernern Gebrauch davon zu machen; welches M—r auch feierlich versicherte. Nach mehreren Jahren betrat dieser M—r die Oesterreichischen Staaten, ging zur katholischen Religion über, kam nach Presburg, und wurde in einem dortigen Hause Erzieher. Bei einem Besuche, welchen er mit seinen Zöglingen in dem Hause der Frau — U—y machte, traf er M. Dalbon wieder, welche in diesem Hause als Gouvernante angestellt war. Die bei Nürnberg erlebte Geschichte fiel ihm in diesem Augenblicke wieder ein. Dazu kam, daß alle Zeitungen damals von K. H. sprachen. Zeit und Ort stimmten, und dem M—r drängte sich die Idee auf, daß die vormals gehörten Worte Bezug auf diesen Unglücklichen haben könnten. Er soll hierauf nach Nürnberg an den dortigen Magistrat geschrieben und diesem seine Zweifel und Muthmaßungen mitgetheilt haben. Vor einigen Wochen nun erschien ein Ansuchen des Nürnberger Magistrats an den Ofener Magistrat, eine Madame Dalbon, welche gegenwärtig in Ofen bei dem Tavernicus, Grafen von Palffy, als Gouvernante in Diensten stand, in Verhör zu ziehen. Der Ofener Magistrat übergab das Schreiben dem benannten Grafen, und dieser nahm mit der Dalbon ein Zimmerverhör vor. Im ersten Augenblicke war diese so betroffen, daß sie auf ihre Kniee stürzte und den Grafen um Gotteswillen bat, sie nicht unglücklich zu machen und auf das Schaffot zu bringen. Weiter konnte der Graf nichts von ihr herausbringen; sie schwieg hartnäckig auf alle an sie gerichteten Fragen, und wurde von einem wahnsinnigen Zustande befallen. Man brachte sie zu den Elisabetherinnen, und später in das Rochusspital.

Man beobachtete sie auf das genauste, konnte aber aus ihren verwirrten Aeußerungen nicht das Geringste entnehmen, was näheren Aufschluß hätte geben können. Jetzt läßt ihre Geisteszerrüttung nach, und macht wieder einem natürlichen Zusammenhange Raum. Es steht nicht zu zweifeln, daß man die Untersuchungen jetzt wieder fortsetzen werde. Auf jeden Fall scheint dieser Geschichte ein entsetzliches Verbrechen zum Grunde zu liegen, wenn auch Hauser gar nicht damit in Verbindung stehen sollte. Wiener Abendzeitung.

---

Dorfzeitung Nr. 47. 1. März 1834. Der Rath Cuno aus Ratibor in Schlesien theilt ein altes Zeitungsblatt mit (Voss. Zeit. Nr. 138. v. Jahr 1816), worin gemeldet wird: Am 23. Octbr. 1816 hat ein Schiffer aus Groß-Kemps auf dem Rheine eine schwimmende Flasche gefunden und darin einen lateinischen Zettel, der auf Deutsch also lautet: Allen, denen dies Blatt zu Augen kommen wird: „Ich liege in einem Kerker bei Lauffenburg am Rheinstrome gefangen; mein unterirdischer Kerker ist sogar demjenigen unbekannt, der sich meines Thrones bemächtigt hat. Mehr kann ich nicht schreiben, da ich streng und grausam bewacht werde. S. Hanes Spancio.“ Rath Cuno meint, der eigene Hüter des Gefangenen oder ein Anderer, der ihm ohne eigene Gefahr habe helfen wollen, habe den Zettel mit der Flasche in den Strom geworfen und der Gefangene könne wohl K. Hauser gewesen sein.

---

Das sind die frühern und die wichtigsten Zeitungsnachrichten über Hauser, die, als nirgends widerlegte, einst noch eine Enthüllung des Geheimnisses hoffen lassen *). Sollte aber auch diese Erwartung nie erfüllt werden, immer wird doch die Geschichte des Unglücklichen, dessen dunkeln Tagen jenes Gedicht und dieser Anhang gewidmet ist, ein unvergeßlicher, wenn auch schauderhafter Gegenstand für das menschliche Nachdenken sein!

W.

---

*) Der König von Baiern setzte für den, welcher Hausers Mörder ꝛc. entdecke, eine Belohnung von 10000 und der Lord Stanhope von 5000 Gulden aus.

Um unsererseits den grossen Geschiedenen zu ehren, dessen berühmter Name auf der Bibliotheca Græca als Herausgeber glänzt, sind wir bereit, den jüngern Herrn Philologen, welche dieses Werk noch nicht besitzen, dadurch eine, dem Andenken des Trägers echter humanistischer und dabei volksthümlicher Gelehrsamkeit gewidmete **Opfergabe** zu bringen, dass wir das Werk aus der ganzen Sammlung, welches ihn zum alleinigen Commentator hat, nämlich

**DELECTUS EPPIGRAMATUM GRÆCORUM,**

quem novo ordine concinnavit et commentariis in usum scholarum instruxit Fridericus Jacobs. — Lämpr. 2 Thlr. soweit dies der Vorrath erlaubt — für die Hälfte des Preises also für **einen Thaler** überlassen, wofern sie durch den Ankauf des vom Professor **Welcker** zum Andenken an den Verewigten öffentlich gesprochenen Gesanges sich als Verehrer desselben kund geben.

Gotha, Febr. 1849.

Hennings'sche Buchhandlung.

# Worte zur Erinnerung

an

# Friedrich Jacobs

von

**Ph. H. Welcker.**

Gotha, 1849.

Verlag der Hennings'schen Buchhandlung

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

*Beyond is all abyss
Eternity, whose end no eye can reach:
Greatly instructed I shall hence depart,
Greatly in peace of thought, and have my fill
Of knowledge, what this vessel can contain.*

*Milton's Paradise lost.*

# Vorwort.

Verzeiht, wenn ich, dem Herzensdrang nur folgend,
Mit einer Kraft, die dem gewählten Ziel
Als unzureichend sich bekennen muß,
In diesem Saal vor Eurem prüfenden
Und kund'gen Blick zu zeichnen jetzt versuch
Ein schwerentwerfbar, vielbedeutend Bild!
Auch heute nicht zu einer Länderschau
Und nicht zu einer Wandrung zwischen großen
Denksäulen der Geschichte werdet Ihr
Geführt; nicht gilt's, die Werkstatt der Natur
Zu suchen und des Sternenhimmels Wunder.
Es zeigen heute nicht die Wissenschaften
Allein uns ihre Tempel, nicht ihr Reich
Die Kunst allein, die freie Königin.

Ein hoher Mann soll wieder vor uns treten,
Aus dessen edlem Geist und schöner Seele
Der Wissenschaften Segen und der Kunst
Uns zwiefachschön, wohlthuend, lange strahlte!
Ein Mann ist's, dessen Name nicht verhallt.
Wo irgend nur der Name **Friedrich Jacobs**
Genannt wird, ist er auch zugleich zum Guten
Und Schönen stets ein freundlich Mahnungswort.
Wer irgend nur des Menschenglückes Blüten
Durch ächtes Wissen hofft vermehrt zu seyn
Und an den Fortschritt eines geist'gen Tags
Am deutschen Himmel glaubt, der dankt noch gern
Dem Mann des Lichts. Und wer hier dankte nicht?
Viel Hörer einstens hat der Vielberedte
Um sich gesammelt in so manchem Raum.
Heut will es mich, wie fromme Pflicht, gemahnen.

Auch meines Danks Empfindung noch zu zeigen,
Zu rufen die Vergangenheit hervor
Und jetzt für ihn noch, dessen Lippen schweigen,
Zu bitten hier um ein geneigtes Ohr.

Und so belieb' es Euch, die diesen Kreis
Nachsicht'ger Hörer bilden, gern zu folgen
Den nur mit schwacher Hand gezeichneten
Momenten eines ruhmgekrönten Daseins,
Das seine Welt-Aufgabe herrlich löste.
Wohin die Völker der Jahrtausende
Zu kommen hofften und mit Sokrates
Gekommen sind, dort auch ist unser Freund!
Die so verschwanden aber, sie gesellen
Ihr Wort nicht mehr zu unserm, ihre Freude
Nicht mehr zu unserer Lust. Und unbekümmert

Gehn ihres Weges fort Natur und Zeit
Und Lenz und Sonne. Darum ziemt sich's wohl,
Nach manchem Tag und Braus der wachen Welt
Die nur auf Frucht von Heut und Morgen weist
Und auch den ernsten Denker mit sich reißt,
Noch Worte, unsrer Liebe fromme Boten,
Zu widmen einem abgeschiednen Geist,
Zu reden hier von einem großen Todten!

Voll weil'ger Klänge rauscht ein hoher Wald
Im Sonnengold mit Lorbeer, Palm' und Zeder,
Mit Eichenlaub und Bäumen aller Zonen.
Er grünet fort. Sein edler Pflanzer schied.
Es prangen Gärten noch und Ackerfeld
Mit Samenfülle wohl für manch Jahrhundert;
Den Eigner aber sieht kein Auge mehr.
Herüber schimmern über Meeresfluten
Die Küsten mit der Völker Segenspruch.
Wohin ist denn der Schiffer, der sie frei
Und oft befuhr? Sein Schiff hat sich vor Anker
Auf ewig nun gelegt. Der immer vor
Ein unentweihtes Opferfeuer nährte,
Bereitet und geschmückt ist der Altar.
Der hohe Priester fehlt. Es öffnet noch
Die Fenster und die Pforte jenes Haus.

Was trauern aber Hallen und Gemächer?
Es blickt der Tag herein, der blaue Himmel:
Doch schaut die Liebe sehnsuchtsvoll hinaus.
Sie kommen Alle wieder, ferne Pilger
Nach Jahren: nur der Todte bleibet aus!

Und furchtbar ist das alte Grabgeheimniß,
Das endlich auch den hochbejahrten Greis
Verhüllt, vom Kinde reißt die blüh'nde Mutter
Und unersetzlichtheure Bande trennt,
So daß ein Herz, ein schönes, still geworden,
Nicht mehr den Ruf verlaßner Liebe kennt,
Nicht Klage mehr der Tochter und der Söhne.
Schwer ist's, daß unser Muth dem Machtgeber
Des letzten Erdenschicksals sich gewöhne.
Solch' einen dunklen Mantel trägt der Tod!

Doch ob auch wir mit trauervollem Geist
Uns sehn entrissen heißgeliebte Menschen

Und Viel des Guten und des Großen mit:
Und ob auch mit gerechtem Weh die Sehnsucht
Nach denen ruft, die nimmer wiederkehren:
Begeisternd ist der Gang durch solche Räume,
Wo sie gewandelt haben segenreich!
Erhebend ist's ihr schönvollbrachtes Leben
Mit sinnvollstillen Blicken anzuschaun:
Den vielverschlungnen Pfad, mit ihrer Spur
Bezeichnet, nachzugehn bis an die Stelle,
Wo sie, gehorchend einem hohern Ruf,
Dann niederlegten ihren Pilgerstab! —
Und heilig ist ehrwürd'ger Menschen Grab!

Auch vielgeliebt ist Einer hier auf ewig
Hinweggegangen in des Ruhmes Glanz!
Ihr alle kannten ihn, den edlen Todten,
Der uns den Schauplatz seines weitverzweigten
Und großen Wirkens hinterließ und, uns
Gehörend, schöne Länder, die ihn riefen.

Nachsetzte dieser Flur! Schon früh und freudig
Ihr wißt es, kannt' ihn diese treue Stadt,
Die Freundin stets des Wahren und des Schönen.
Sie schirmte seine Wiege mütterlich;
Und, seiner Jugend gütige Pflegerin,
Die kurze Zeit nur ihn dem Ausland gönnte
Sie sah mit Stolz den hochbegabten Sohn
In seiner Größe stehn, und klagte jüngst
An seinem Grab, um das uns noch die Ferne
Beneidet. Ja, von unsres Freundes Tod
Spricht edler Schmerz auf weinentlequem Blat,
Wo nur der Wissenschaften Fluren grünen,
Und weit hinaus dort über Deutschlands Dünen
Am fremden völkerreichen Meergestad.

'Was mahnet uns von fern? O zieht herbei
Gestalten, wieder mit den frischen Farben,
Mit allem Reiz der Wahrheit, Bild an Bild
Aus dem Gemälde seines ganzen Lebens!'

Ihr frühen Stimmen, werdet wieder wach
Zu seinem Lob! Noch **Ein** Mal schallet kaum
Ihr, seiner Jahre stummgewordne Glocken,
Und tönet aus verschwundenem Jahrhundert
Herüber bis zur jüngsten Osterzeit!

Und Du, der unsrer Sonne sich entwöhnend,
Im Schutz von einer nachbarlichen Kirche
Sich dort in's Dunkel schlafen hat gelegt,
Du lauschest nicht mehr unsrer Stimme Klang.
Doch wenn sich ird'schem Kreis Dein Geist noch naht,
Wenn Dich an diese Welt noch Bande knüpfen,
So höre! — Was wehmüthig, tiefbewegt
Ein Herz, das Dich geliebt, Dir jetzt noch bringt,
Nicht Schmeichellaute sind's. Was könnt' auch Dir,
Dem Staubentrückten, falsches Zeugniß frommen?
Mit kleinem Zoll nur der Gerechtigkeit
Im Anerkennen Deines hohen Werths
Tönt unser Wort. Und bei dem Anschaun Deines

So großen Lebens, das nun vor uns liegt,
Nicht mehr der Dinge Wechsel unterthan,
Wird sich des eignen Weges wohl bewußt,
Wer sieht, was Du vollbracht. Wer Deiner denkt
Und, sowie wir, mit liebendem Gedächtniß
In Deines Wesens Würde sich versenkt,
Der schenkt nicht Dir, der sieht Dein groß Vermächtniß;
Von **Deinem** Lebensglanz wird er beschenkt.

Des Flachalltäglichen hat Viel die Welt,
Viel neidische, viel haßerfüllte Triebe,
Und spendet Tadel lieber, als das Lob.
Und darum thut der ungetheilte Beifall
Uns doppelt wohl, den überall errang
Der Treffliche. Wer aber kann versammeln
Hier schnell, was in des Hingeschiednen Tagen
Erfreulich war, nachahmungswürdig, groß?
Wer kann Euch Alles wiederspiegelnd zeigen?
Verzeiht! Grimmung reißt mich plötzlich fort.

Beredt, sowie sein Bild, ist Euer Schweigen.
Beredt ist das Gefühl: doch arm — mein Wort!

Wenn herrlich sich ein Dasein soll entfalten,
O spreche Niemand bei der Bildungswege
Hochwichtiger Wahl von Frucht des Augenblicks
Allein und bloß von nächster Zeit Gewinn,
Als ob geschwind, gleich einem Münzgeräg',
Sein Werk geling'. O sage Keiner doch:
„Wozu das Fahrzeug bis zum andren Strand
So schwer beladen mit dem Wissensgut?"
Als ob das Schicksal jetzt schon ihm vertrau',
Was einstens ihn am meisten noch beglücke:
Als ob ihm werde jetzt schon offenbart,
Was ihn auf langer oder kurzer Fahrt
Am meisten schütz' und heb' und tröst' und schmücke?

Das Land der Wissenschaft und Kunst ist groß!
Und wenig hat ein Sämann noch gethan,

Wenn er auf seiner Flur den Samen streut.
Es müssen viele Morgenröthen grüßen;
Es müssen Abendschimmer, Himmelsthau
Und viele Sternennächte, mild und lau,
Erst Segen bringen, Segen seiner Au,
Eh' die gehofften Saaten dort entsprießen.
Die Sonne, die den ganzen Weltkreis sieht,
Sie muß den Strahl auf Millionen Meilen
Erst holen, um zu bringen uns das Licht,
Den Mai, den Sommerglanz, des Herbstes Pracht.
Und soll der Wissenschaften wahre Sonne
Das Heil'ge fördern, scheuchen finstren Wahn
Und tief erfreun und lange Geist und Herz:
Muß sie durchlaufen einen weiten Kreis
Und Licht sich sammeln bei der Vorwelt Sternen
Und an der Mitwelt jugendlichem Glanz
Die Fackel nähren, wie wir's freudig sahn,
Und mit dem Reichthum dann aus allen Fernen
In milder Glut dem Menschenauge nahn.

Und dann mit Schönem aller Zeiten lernen
Die Spätgebornen zieren ihre Bahn.
Dann bringt das Glück der Freude Blumenkronen,
Schmückt holdbegabend Flur und Hütten aus:
Und langer Frühling blüht im Menschenhaus,
Wo Künste froh und Wissenschaften wohnen.

Wer fraget noch? In solchem heitren Licht
Voll glühn'der Liebe für Natur und Gottheit
Hat frühe sich gesonnt und ist erstarkt
Der uns Entrißne. Unter solcher Gunst
Ward ihm gefördert edler Wissensdrang,
Geweiht die Seele für das Ungemeine.
Hat am Altar der Weisheit er geschworen,
Von Stufe sich zu Stufe, kühngemuthet,
Zu würdevoller Menschlichkeit erhoben,
Hat er zu steiler Höh sich aufgerafft
Und droben dann in schöner kerngesunder
Entwicklung fortgestrebt mit solcher Kraft.

Daß er ein Halbjahrhundert unerschlafft
Uns wies des Menschengeistes holde Wunder!

Wohl lange rauschen wird der Zeitenstrom,
Eh' die Natur uns solchen Mann ersetzt,
Der, unter Deutschlands ersten Männern glänzend,
So Viel des Großen hat in sich vereint.
Vertraut mit den bedeutendsten der Sprachen
Der alten Welt, sowie der jüngren Völker,
Doch deutschen Herzens, voll von deutscher Kraft,
Vertraut mit der Geschichte aller Staaten
Und mit Germaniens großem Schriftenthum
Und einer selbst der würdigsten Vertreter,
Beseelt vom wahren Hauch der Poesie,
Die, Zauber streuend um die Wirklichkeit,
Mit Wunderklängen einst zu Hirten kam
Und oft auch ihn zu Schöpfungen entflammte,
Umschloß er eine Fülle regen Lebens.
Und immer gern in fremde Herzen schauend

Mit tiefem, aber liebewarmem Blick:
Da schuf er, seinem Genius vertrauend,
Mit frommer Hand, mit rührendschöner Pflege
Der Jugendbildung heitre Gärten bauend.
Und bald auch überstrahlte größre Wege
Sein Geisteslicht, sein reiches. Selbst für Völker
Den Pfad des Heiles wies und machte kund
Voll Sehersprüche sein beredter Mund.
Und herrlich sproß der edlen Worte Saat:
Und sein Gedanke wurde reiche That
Für Gottes Tempel und für Haus und Staat.

O redet, Haine der Erinnerung,
O rede du, mein deutsches Vaterland!
Gedenkst du noch, wie oft und vielgewaltig,
Ein hoher Ritter mit der Weisheit Schild,
Seit Jahren er die goldnen Geisteswaffen
Gebrauchte, zu bekämpfen die Dämonen
Der Zeit, zu sichern die gefahrbedrohte

Wallstraße Schwacher oder Ungewarnter?
Und blieb, wo's einer heil'gen Sache galt,
Je sein begeisternd, helfend Wort zurück?
Ist seines Ruhmes Feld nicht voll Trophä'n?
Gedenkst du noch, welch' edles Reich der Liebe
Und welche zarten Fraungestalten dort
Der Seelenmaler vor uns hat enthüllt?
Hold strahlt in Bildern noch sein Dichtertraum
Mit Friedensthälern, Wald und Alpenzinne
Und heil'gen Feierabenden am See:
Noch glänzen jugendfrische warme Morgen
In seinen Phantasien und lieblich Hoffen
Und Menschenglück, erreichbar durch die Tugend,
Und überall ein gnadevoller Himmel.
Mit Euch auch lebt in Segen fort, Ihr Jungfraun,
Rosaliens frommer Nachlaß. Blicket hin!
So klaren Spiegel hielt er Fraun und Bräuten
Emsst vor, daß Jede, die nur lang und prüfend
Hinein gesehn, an Seelenreiz gewann.

Ja, seines Worts anmuth'ge Kraft, sie wird
Und seiner Wahrheit milder Ernst, so lang
Die deutsche Zunge tönt vom rauhen Belt
Bis zu des Rheines rebengrünen Höhn,
Uns bleiben unveraltet und noch schön!

Wie mühvoll schon ist's, auf bekanntem Weg
Vertraut zu werden mit nur einem Kreis
Der Reiche der Gelehrsamkeit! Wie mühvoll,
Auf neuem Pfad viel Strecken zu durchforschen!
O nach wie viel Beschwerden lohnet erst
An manchem nackten Felsen eine Blume
Dem Suchenden, auf altergrauer Trümmer
Der Aufflug eines Adlers zu der Sonne!
Oft erst nach langem Gang durch Wüstensand,
Nach herbem Leid gelingt Dir's, bei den Palmen
Zu ruhn, bei der Oase frischem Quell.
Wenn's aber schwer schon ist für Viele so,
Nicht zu verzagen auf dem halben Weg,

Indeß ein leichtes Ziel die Welt vergnügt,
Nicht unbefriedigt manche Kennerschaar
Zu lassen, nicht zu ernten lauten Hohn
Statt Lobes, nicht der Andern sclavisch Echo
Zu heißen: — welch ein größres Maß von Kraft
Ist Einem noth, selbständig zu gestalten,
Und auf den Bergen der Gelehrsamkeit
Auch Neues schon zu schaffen aus dem Alten,
Sich selbst verstehend und auch seine Zeit!
Welch' Werk ist's endlich, vor der Wahrheit Kennern
Als Vorbild selbst den Tausenden von Männern,
Die gleichem Dienste sich mit Stolz geweiht,
Lang zu gefallen und dem Kern im Volke!
Das Alles glückte Dem, den von uns weit
Der Todesengel trug in seiner Wolke!

Er war ein Fürst im Wissenschaftsgebiet,
Ein Fürst wohlthätiger und seltner Art,
Und seine Zeit bedurfte solcher Kraft.

Nach Ost und Westen ragten seine Zinnen!
Und immer zur Eroberung neuer Schätze
Zog unverdrossen aus sein Forscherblick;
Und mit Errungnem reichbeladen kam
Die Argo seines schönen Geistes heim.
Doch alles Köstliche, von ihm gefunden:
Die Gruben staunenswerther Thätigkeit,
Die funkelnden Metalle seiner Schachten
Und Perlen, allen Tiefen weggesucht,
Er gab, sowie bis an die Meeresbucht
Oft Auen segnet **Eines** Stromes Lauf,
Er gab dieß Alles freud'gen Sinnes weiter
An In- und Ausland als ein Lichtverbreiter,
Und immerfort Schatzkammern that er auf.

Wie sahn wir doch in jener heitren Wohnung,
Die er in frühen Tagen schon erkor
Und nicht vertauschte mehr bis an den Tod,
Wie sahn wir da in dem verschwiegnen Zimmer

Oft seine Lampe in der späten Nacht
Noch schimmern! Wann um ihn das Leben schlief
Und immer dunkler dann ein langer Schauer
Am nahen Friedenstein vorüberlief:
Da war's noch eine Welt voll Lichtgedanken,
Die er, noch wachend, in das Leben rief.
Und wem noch Zweifel regt die Brust, daß solch
Ein weites Saatfeld war dem mächt'gen Fleiß
Und aufgeweichert solch ein Garbensegen,
Der schau' die Tausende von jenen Blättern,
Die seine Hand bald für den Christusglauben
Und bald für unsres Deutschlands Ehr' und Freiheit
Und hier für Bürgerglück und Staatenwohl
Und dort für Alterthum und für die Kunst
Und für der Dichtung farbenreiche Welt
In heil'gen Weihestunden still beschrieb,
Und jedes helle Land mit Jubel nahm.
Er schau' die Tausende von jenen Blättern,
Die ruhmend überdauern unsern Todten

Und einst noch werden von ihm zeugen laut,
Wenn Machtpalaste sind verstummt in Wenden,
Wenn Zeitenstürme neben uns zerschmettern
So manche Werke, die der Stolz gebaut.

Gab's einen glücklichern und kund'gern Führer,
Als den Gepriesnen, im Hellenen-Reich,
Im Fabelland, wo sel'ge Götter thronten?
Und drüben in Hesperiens prächt'gem Garten,
Dort auf Italia's immergrüner Au,
Wo lang vom Kapitol aus zu Triumpfen
Rom's Adler flog? Was dort ihn lockte, war nicht
Wortschale, todter Regelbau: es war —
Der geist'ge Kern! Ausleger großer Alten,
Die lange vor uns hat die Welt geehrt,
Erschien er: doch vom Genius der Bildung
Erkoren und mit solcher hohen Weihe
Und Anmuth und mit solcher tiefen Klarheit
Ausleger räthselhaften Alterthums.

Daß stets durch ihn bereichert scholl die Wahrheit,
Die unbestochne Zeugin seines Ruhms.

Wer wäre nicht dem Meister gern gefolgt,
Der in erhabner Kunst- und Weltbeschauung
Die Menschlichkeit, die reine, lehrend übte?
Wer hätte sich nicht gern bekennen mögen
Sein Leben lang zum Schüler dieses Weisen,
Des Denkers mit dem warmen, kindlichfrommen
Und treuen Herzen? Ihm zu nahn war Lust
Und unerfreut ging Niemand von ihm wieder.

Wie arm ist aber aller Wissenschaften
Vereinte Herrlichkeit, die nicht den Eigner
Veredelt! Wo im Haupt nur eine Leuchte
Der Wissenschaft erborgten Schimmer trägt
Und nicht harmonisch mit der Geistesfülle
Das Herz in liebender Bewegung schlägt:
Wo oben in des Tempels hohler Kuppel

Der kalte Tag nur Lichtbuchstaben schreibt
Und minen, wo das Schöne soll gedeihen,
Der Altar unerwärmt und dunkel bleibt,
Da kehr zurück, wer ein Orakel sucht,
Da ist er nicht, der segensvolle Boden,
Wo schöne Menschlichkeit die Blüten treibt!

Wen mag's befremden so, wenn aller Wege
Entgegen kam weneiferndes Vertraun
Dem Ausgerüsteten mit seltnen Gaben?
Wenn mancher Staat, dem er sein heimisch Gotha
Stets vorgezogen, zu gewinnen suchte
Den vielbewunderten, verehrten Mann?
Wenn in den Schaaren unsres deutschen Volks
So viele Herzen für ihn liebend schlugen?
Und wenn er mit den Besten seiner Zeit
Zur Förderung des Wissens und des Guten
So manches feste Seelenbündniß schloß?
Vor seinem Thor und seinem Zimmer stand

Wohl mehr, als eine bloße Fürstenwache:
Der Ruhm mit unvergänglichhellem Glanz,
Die Ehrfurcht ohne falschen Heuchelschein
Und die ihm treuergebne Menschenliebe.
Wen mag's befremden, wenn, was er geschrieben,
Für Jung und Alt oft wurde zum Gesetz?
Wenn Deutschland rings und die entfernte Zone
Des Hohen Namen pries? wenn er ein Muster
Europa's Jugend ward und selbst die Schule
Amerika's sein Wort zur Richtschnur nahm?
Wem bärge dieß der Ruf, der allgemeine?

Wie Gotha's weise Fürsten und auch fern
So manch gekrönes Haupt in ihm den Denker
Und Menschen hoch geehrt, Ihr Alle wißt's.
Ihm sandten Kön'ge freundlich ihren Gruß.
Und wenn des Baierlandes edler Max
Oft innig faßte unsres Freundes Hand:
Da wußte wohl der milde Völkerherrscher,

Daß hocherleuchtet, niedrem Wahn entflohen,
Ein königlicher Mann, vom Ruhm erkannt
Und von der Wissenschaft gekrönt, der hohen,
In einfachschöner Würde vor ihm stand.

Doch wann hat mächt'ge Gunst den Anspruchlosen
Verblendet oder Lob unsichrer Welt
Und seines Hauptes Lorbeer ihn bethört?
Wie groß hat stets der Edle gegenüber
Der Menschenfurcht, der Schmeichelsucht gestanden
Und aller Afterweisheit hohlem Schwindel
Und jener Geistesarmuth, die sich bläht
Mit Schein nur! Sahst Ihr, wie vom Seelenadel
Und von der Freiheit Kraftgefühl durchdrungen,
Voll heil'ger Achtung vor der Menschenwürde
Und anerkennend jeglich fremd Verdienst
Und auch dem Feinde gütig und gerecht,
Stets sein Gemüth den hohen Aufschwung nahm?
Aus tiefgeheimem Reich des Göttlichen

Hernieder quoll ihm ein erhebend Licht.
Vom hellen Glauben, welcher auch den Bettler
Hoch zu dem Fürsten stellt, vom bessern Sein
Beschienen, glänzte seiner Hoffnung Grün.
Am Felsengrunde der Religion,
Die segnend her vom heil'gen Jordan kam
Und jedem Pilger zeigt das höhre Ziel
Und keinen je verließ und noch verläßt,
In ihren Tiefen, wenn die Stürme brausten,
Hing seines Lebens frommer Anker fest.

Und Tugend wohnte still an seinem Herd.
Wie gastlich war's hier, wie geselligfroh!
O glücklich, wer ihn Gatte, Vater, Freund
Einst nennen durfte! O wie that sich doch
So freudestrahlend, so beglückend auf
Sein ganzes Herz in seiner Lieben Kreis!
Wie blühte seines Geistes warmer Lenz da!
Wie goß er da so duft'ge Blumen aus

Auf seiner Kinder Jugend! Wie umfing
Er die, mit welchen Gott ihn einst beschenkte!
Wie dankbar blieb er immer für die Zeichen
Der Lieb' und Pflege seiner edlen Gattin
Und Tochter! Muster war sein frohes Haus.
Und wenn, — auch ihn hat Unheil nicht verschont, —
Das Schicksal kalt und finster an ihn trat
Und Gattin weg und Sohn und Enkel riß,
Vor manchen stummen Sarkophag ihn stellend,
War tiefbetrübt sein Herz, die Thräne floß;
Doch sank ihm nicht der hohe Glaubensmuth.
Er hatte sich schon durch die Macht des Wahren
Den Blick gestärkt, durch Himmelslicht geklärt,
Und blieb im Unglück auch des Glückes werth!

Und darum folgten gern wir überall
Dem Herrlichen. Und lange war er glücklich;
Und wenn Gedankenschöpfung Wonne gibt,
Genoß er Wonnen viel, wie selten Einer;

Und lange war er stark durch Geistesjugend,
Ein edler Pflanzer in dem Lebenshain,
Ein hoher Priester in der Weisheit Tempel,
Ein Bauherr, für den wißbegier'gen Gast,
Für Mit- und Nachwelt gründend einen großen,
Von Meisterwerken strahlenden Palast.

Was aber unter'm Sternenhause wäre
Wohl dauernd? Welche Räder liefen nicht
Im Triebwerk hier der menschlichen Natur
Noch endlich ab? Und welches Auge würde
Nicht endlich müde nach so langem Schaun?
Es sank der geist'ge Tag des theuren Greises
In Nebel, eh' der Abend selbst noch kam.
Und lange war es Sonnenuntergang
In seiner Seele, wie am Hochgebirg'
Und auf dem Weltmeer; täuschungsvoll umzog
Sein Haupt mit bunten Flügeln nur der Traum,
Ein Wiederglanz so lichtgewesnen Lebens.

Und dieser Traum, der mondenlange, ließ,
Vom Raum der Gegenwart das Auge lenkend,
Ihn auch manch Unheil nicht mehr deutlich schaun.
Und vor des Hochbejahrten Blick verhüllte
Er schonend auch den bleichen Todtenkranz,
Der früh und thränenschwer in's dunkle Haar
Der blassen vielgeliebten Enkelin
Sich wand. — O glücklich noch, wenn wir nach schön
Vollbrachtem Tagwerk früher oder später
Vom Unbestand der Dinge träumend gehn
Und, halb die Seele dort schon in dem Äther,
Nicht fremden Abschied und nicht unsren sehn!

Und er, — welch besseres Loos konnt' ihn erwarten? —
So lang vom edlen Lebenspalmenwein
Getränket in des Schönen Wundergarten
Und mit Erkenntnißfrüchten, groß und rein,
Gespeist, mit Kraft des ächten Lebensbrodes:
Er ging nun bei der Morgenröthe Schein

Mit müdem Haupt, ein hoher Pilger, ein
Hellleuchtend in das dunkle Haus des Todes!

Umschwebt die Stätte, wo der Fromme schläft,
Ihr Vögel! Lenze, streuet Blüten ihm
Und, Morgenröthen, bringt ihm Himmelsrosen!
Der ist der Kränze werth noch nach dem Tod!
Ihr Wandrer aber, die von ferne kommen
Mit frohem Liebesdrang ans schönen Tagen,
Ihn noch zu sehn, was sollen eure Fragen?
Wie soll das Suchen Eurem Wunsch noch frommen?
Ein Herz voll heißer Lieb' hat ausgeschlagen:
Ein Edler schied von uns; hinweg genommen
Ist unsrer Heimathauen heller Schmuck,
Noch fort zu leben werth in späten Liedern!
Behalter nun, er kann ihn nicht erwiedern,
Verheißnen Gruß und warmen Händedruck!
Entsunken ist die schönbeseelte Feder
Der lieben, unermüdlichregen Hand!

So thut's vor jeder Pforte nun, vor jeder,
So klagt's, Ihr Pilger, in dem weiten Laut.
Den Weisen findet Ihr nun nimmermehr!
Und alle Räume, seht, und alle Stellen,
Wo früher strömten seines Lebens Quellen,
Verloren ewig ihn! Sein Platz ist leer:
Aus seinem langgeliebten Büchersaal
Rief's ihn hinweg und von dem Licht im Thal!

Ihr Freunde, nur erst an des Grabes Thoren
Habt Ihr die Hand, die er wie Bruder einst
Euch freudig gab, mit **Einem** Mal verloren.
Du Jüngerschaar, Du weist es, wem Du weinst!
Ihr Fraun und Jungfraun, die Ihr Wonne fandet,
Durch ihn belehrt, sein reichbekränztes Boot
Kam drüben an! Der Schiffer ist gelandet!

Und Ihr, die seine Lieb' in Freud und Noth
So treu geführt hat und entflammt für's Schöne,

Solch eines Vaters Tochter hier und Söhne!
Euch hat er lang geliebt! Und Dankestöne
Schickt Ihr ihm nach in's ew'ge Morgenroth.

Du, seines Wirkens nächster Kreis vor Allen,
O Gotha, klag' um ihn! und dann, ihr Hallen
Der Musen, wo er lehrend einstens ging
Und freudig ließ der Wahrheit Stimme schallen!
Und du, des Vaterlandes großer Ring,
Du wirst noch lang sein Hochverdienst ermessen:
Du wirst des Ruhmgekrönten nicht vergessen,
Der stets an Dir mit treuer Liebe hing
Und manchen Ehrenkranz von Dir empfing!

Ein Trauern kommt auch fernher von Zypressen,
Von schönen Bergen dort dem Meer entlang,
Wie wenn's vom Tiber und Ilissus klang.
O trauert, die auch uns erleuchten sollten,
Durch Dichter und durch Weise vielgenannt

Und Helden, Hellas, und du, römisch Land!
Geweihter Boden, den die Götter wollten!
Der früh bei Dir die Geistesnahrung fand
Und es Dir hat durch manches Werk vergolten,
Dein treuer, wenn nicht treuster, Freund verschwand!

Fahr wohl, Verklärter, nun vom letzten Traum
Erwacht, vom letzten dunklen Traum der Erde,
Und wieder jugendfrisch! Du, fahre wohl,
Mit dessen Jugend eine schöne Ära
Für Gotha kam, mit dessen Mannesalter
Sie blühte und mit dessen Lebensabend
Sie langsam auch sich schloß! Wir schaun Dir nach
Auf unermeßner Bahn durch's Äthermeer
Zu Sterneninseln, wo die Sel'gen wohnen.
Um Dich wird Freude sein und Jubel viel,
Wo Du erschienst den Deinen und den Fremden,
In Deiner Näh', — o Viele harr'ten schon, —
Ist groß Entzücken! Lächelnd hob der Engel

Der Zukunft Dich zu des Allgüt'gen Thron!
Hier unten aber, wo im Schlummersaal
Der Todten ruht Dein Leib, von Nacht umschauet,
Hier bleibt Dir mehr, als ein Erinnerungsmal.
Des Edlen, den wir jüngst zur Gruft bestattet,
Ja, Dein gedenken werden viele Räume,
So manch getreues Haus und Pfad und Bäume:
Und Deine Hülle wird nicht einsam sein.
Zu Hütern ihres Schlafs nun angenommen,
Da werden Deine lieblichen und frommen
Gedanken oft, sie zu besuchen, kommen
Und ihren Herrn im öden Grabgestein.

Hier unten, wo noch außer fernen Landen
Die Achtung einer ganzen Stadt Dich rühmt
Und ehrerbietig Deinen Sarg noch schmückt,
Und fromme Kindesliebe und Freundestreue
Dir Segen spricht; hier, wo Dein später Tod
Uns doch so tief erschüttert und Dein Bild,

Vom Lichte der Unsterblichkeit umwoben,
In uns begeisternde Gedanken weckt:
Hier unten, — o verzeih, Verklärter droben,
Wenn **mein** Wort nicht ist Deiner würdig ganz! —
Hier bei der Abendkerzen blassem Glanz,
Mit Vielen durch Dein Beispiel hoch erhoben,
Leg' ich an Deine Gruft — auch meinen Kranz!

# Anmerkungen.

Einige Erläuterungen werden hier nur für solche Verehrer des ausgezeichneten Mannes beigegeben, die ihm und seinem Wirken zu fern standen, um jede Beziehung des Gedichtes richtig zu deuten.

Vorwort S. I.

## In diesem Saal ꝛc.

Wie in mehreren andern Städten, bemühte sich seit einigen Jahren auch in Gotha ein Verein von Männern, durch mancherlei Vorlesungen dem gebildeten Publikum eine gewünschte Unterhaltung in den Winterabenden zu bereiten. Und so sprach ebenfalls der Verfasser. Und wenn sein Versuch, den Adel der Wissenschaft in jener Herrlichkeit zu zeigen, wie sie das Leben des uns Entrissenen überstrahlte, nicht ohne Beifall einer zahlreichen Versammlung blieb: so hat er denselben den hohen Verdiensten des großen Todten, die von den Zuhörern mit dem ihnen eigenthümlichen regen Sinn für das Schöne und Gute gemeinsam anerkannt wurden, vor Allem zuzuschreiben.

Beweis S. II.

## Ein hoher Mann soll wieder vor uns treten, ꝛc.

Friedrich Jacobs wurde den 6. October 1764 in Gotha geboren. Von seinem Vater, der hier Advocat, später aber zu Georgenthal Rath und Amtmann war, und von einigen Privatlehrern, unter denen Kaltwasser eine Erwähnung verdient, erhielt er den ersten Unterricht. Unter dem Rectorat von Geißler und Streeb bereitete er sich auf dem gothaischen Gymnasium von 1777–1781 für die Universität vor. In Jena, wo er von 1781–1783 und zwar anfangs Theologie studirte, fühlte er sich von den Vorlesungen der Professoren Griesbach und Schütz am meisten angezogen. Hierauf war er ein Jahr lang in Göttingen Heyne's und Spittler's eifrigster Zuhörer, und wandte sich nun ganz der Philologie zu. Als Lehrer und Professor am Gymnasium zu Gotha, und an der Bibliothek (seit 1802) angestellt, und dabei immer als Schriftsteller thätig, wirkte er von 1785–1807 mit ausgezeichnetem Erfolg und allgemein geliebt und verehrt; und von 1807–1811 vergrößerte er in München als Professor der classischen Literatur am Lyceum und als Mitglied der Academie seinen Ruhm. Von dort kehrte er 1811 in seine Vaterstadt zurück; und hier, von dem In- und Auslande als Mensch und Gelehrter anerkannt und gepriesen, widmete er unermüdlich die in sein hohes Alter seine Kraft den Amtsverrichtungen und der Wissenschaft als Geheimer Hofrath, Oberbibliothekar, Aufseher des Münzcabinets und anderer wissenschaftlichen Sammlungen; und war dabei Mitglied vieler Academien und gelehrter Vereine. Mehr als neun Rufe zu Rectoraten und Professuren an Gymnasien und Universitäten und andern Anstalten ergingen an ihn von 1792–1812, einige mit den glänzendsten Bedingungen. Diese und noch andere Auszeichnungen der ehrenvollsten Art oft aus weiter Ferne der wurden seinen großen und vielseitigen Verdiensten zu Theil. Dem Umfang seiner gründlichen Kenntnisse entsprach seine Herzensgüte in allen Lebensverhältnissen. Eben so liebevoll und musterhaft bewies er sich als Gatte[1] und Vater gegen seine Familie, wie treu und aufrichtig gegen seine andern Freunde.[2] Sein segensreiches Leben beschloß der für so Viele unvergeßliche Mann im 83. Jahr den 30. März 1847.

[1] Siehe Anmerk. zu Seite 27.
[2] Siehe Anmerk. zu Seite 29.

Vorwort S. II.

**Heut will es mich, wie fromme Pflicht, gemahnen,**
**Auch meines Danks Empfindung noch zu zeigen, ꝛc.**

Mit Ausnahme der tiefgefühlten und schönen Worte, die der Oberconsistorialrath und Oberhofprediger D. Jacobs am Grabe sprach und bald nachher im Druck erscheinen ließ, war keine Rede in unserer Muttersprache zum Andenken an den auch um die deutsche Litteratur so hochverdienten Mitbürger in Gotha irgendwo gehalten worden. Wenn es daher der Verfasser aus Hochachtung für den Hingeschiedenen sich zur Aufgabe machte, dessen Leben in einem deutschen Gedichte zu schildern: so hatte er dabei die großen Schwierigkeiten nicht verkannt; und wenn er vielleicht einige sachkundige Leser nun nicht in der Weise befriedigen kann, wie er wohl wünschte, so bittet er hier noch um gütige Nachsicht. —

Ich hatte nicht das Glück, schon damals Schüler des gothaischen Gymnasiums zu sein, als Fr. Jacobs noch Lehrer und eine Zierde dieser Anstalt war. Aber in spätern Jahren verlebte ich noch manche Stunde in der Nähe des liebenswürdigen Mannes, der jedes Herz mit seiner Freundlichkeit anzog und jeder Wißbegierde reichliche Nahrung bot. Er gab kaum Jemanden, der so zuvorkommend, gefällig und unermüdlich war, wie er, wenn er um Ertheilung seines Rathes gebeten wurde. Wie dankbar bin ich ihm noch für sein begeisterndes Wort, wie gern erinnere ich mich seines auch mir geschenkten Wohlwollens!

S. 7 Z. 8 v. o. lese man: **dem** vielverschlungnen Pfad ꝛc. statt den ꝛc.

S. 14.

**Vertraut mit den bedeutendsten der Sprachen ꝛc.**

Zahlreiche Schriften verdanken wir dem Verewigten. Von seinen vorzüglichsten, wie sich dieselben in philologische und belletristische eintheilen lassen, hier eine kurze Übersicht.

Um das classische Alterthum erwarb er sich große Verdienste durch Herausgabe und Bearbeitung griechischer und römischer Schriftsteller, durch Übersetzungen derselben, durch Schulbücher und andere Beiträge zum besseren Verständniß der Alten. Folgende Zusammenstellung zeigt das:

I. Tzetzis antehomerica et posthomerica. Lipsiæ. 1793.

Bionis et Moschi idyllia. Gothæ 1795.

Exercitationes criticæ in scriptores veteres. Lips. 1796 — 1797. 2 Vol.

Anthologia græca. Lips. 1794 — 1795. 5 Vol.

Animadversiones in epigrammata anthol. græc. Lips. 1798 — 1814. 3 Part.

Anthologia græca ad fidem cod. olim Palatini. Lips. 1813 — 1817. 3 Vol.

Achillis Tatii de Clitophontis et Leucippis amoribus. Lib. VIII. Lips. 1821. 2 Vol.

Für die Bibliotheca græca cur. Jacobs et Rost. Gothæ 1826. war er viele Jahre hindurch thätig und schmückte sie mit seinem Delectus epigrammatum. Gothæ 1827.

Terenz, eine mehr. Übersetzung der besten Epigramme. Leipz. 1803. 2 Bde. (Neu bearb. 1825.)

Seine Übersetzung der Staatsreden des Demosthenes (Leipz. 1805, mit der Rede für die Krone 1833) werden lange die besten bleiben.

Seine griechischen Elementarbücher (1 Th. 1805. 1839 12te Aufl.) und seine lateinischen (mit Einschl. der Blumenlese der röm. Dichter) haben einen europäischen Ruf.

Leben und Kunst der Alten. Gotha 1823. 4 Th.

Academische Reden und Abhandlungen.

Über den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken. Lpz. 1820. (Siehe: Vermischte Schriften. 6 Bde.)

Schriften, die ihm auch in der deutschen Litteratur einen hohen Ehrenplatz anweisen und, zur Bildung der Jugend, vorzüglich zur Veredelung des weiblichen Geschlechts bestimmt und überall gelesen, ihm viele Freunde gewannen, sind: Albin und Theodor. Otto und Amanda. Renate an ihre Tochter. Aesaliens Nachlaß. (in vielen Aufl.) die beiden Marien. (die vier zuletzt genannten erschienen später mit andern Werken solcher Art unter dem einen Titel: Schule der Frauen.) Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten. (Leipz. 1818 — 1822. 3 Th.) Feierabende in Maiman (Leipz. 1820.) Erzählungen (Leipz. 1824 — 1825 ꝛc 6 Bchn.) Romane und Erzählungen ꝛc. und Ährenlese aus dem Tagebuche des Pfarrers von Maiman. 1823 — 1825. 2 Samml.

Herrliche, in unserer jüngsten Zeit noch sehr beherzigungswerthe Werke und ewigsch Denkmäler seiner schönen Freiheits- und Vaterlandsliebe bleiben: Deutschlands Ehre, dem Andenken der im heiligen Kriege gefallenen

Deutschen gewidmet zur Friedensfeier. (Gotha 1814.) Deutschlands Gefahren und Hoffnungen, und: An Germaniens Jugend. Gotha 1814.

Für seine frommen und hohen Gesinnungen zeugen hundert Stellen seiner Schriften, in besondern Blättern aber: Zufällige Gedanken über den Religionszustand der Zeit. (1816 durch das für den hochverdienten Lossler beabsichtigte Denkmal veranlaßt.)

S. 16.

**Mit Euch auch lebt in Segen fort, Ihr Jungfraun,**
**Rosaliens frommer Nachlaß. ꝛc.**

Man sehe unter seinen Werken Rosaliens Nachlaß, Renate und Anderes in der Schule der Frauen.

S. 19.

**Das Alles glückte Dem, den von uns weit**
**Der Todesengel trug in seiner Wolke.**

Jeden Urtheilsfähigen und Unbefangenen muß das Verzeichniß sämmtlicher Schriften des Verewigten, so vieler großartigen Leistungen neben seinen Amtsgeschäften, mit Verwunderung erfüllen. Gewiß gehört es zu den seltenen Erscheinungen, den berühmten Philologen und den beliebten, überall anerkannten deutschen Classiker in Einer Person, wie in Fr. Jacobs, vereinigt zu sehn, vor dessen Romanen kein Verständiger die Jugend warnen wird.

S. 26.

**O glücklich, wer ihn Gatte, Vater, Freund**
**Einst nennen durfte! ꝛc.**

Weise Fröhlichkeit, verschwistert mit einem reinen und milden Sinn, von Herzensgüte durchwärmte Gelehrsamkeit, ausgezeichnete Gabe, sich Andern mitzutheilen: alle diese Vorzüge machten ihn als Familienhaupt, Freund, Lehrer und Schriftsteller gleich anziehend, einflußreich und verehrenswerth. — Um seinem ältesten Sohn Friedrich Josias eine zweckmäßige Kinderschrift in die Hand zu geben, schrieb er für ihn Albin und Theodor. Was er außerdem noch aus dem großen Schatz seiner Weltan-

schauungen zur Bildung der Jugend und namentlich des weiblichen Geschlechts herausgab in einer Reihe der lebendigsten Schilderungen. (S. Rosaliens Nachlaß. Novellen im Taschenbuch für Frauen ꝛc) beleuchtet hinlänglich seine Grundsätze über Erziehung.

S. 20.

**Wie sahn wir doch in jener heitren Wohnung, ꝛc.**

Für den auswärtigen und unkundigen Leser sei bemerkt, daß jenes Haus, dessen obere Räume für den geistreichen Schriftsteller viele Jahre hindurch eine Welt im Kleinen bildeten, am Fuße des Residenzschlosses Friedenstein liegt.

S. 21.

**Und drüben in Hesperiens prächt'gem Garten,**
**Dort auf Italia's immergrüner Au, ꝛc.**

Im Jahr 1825 hatte er noch die Freude, das schöne Italien zu erblicken. Italien, sowie Griechenland, war ihm durch Studien und durch Liebe für das Alterthum von früher Jugend an Tag- und Nachtgedanke gewesen. In der Absicht, seinen jüngsten Sohn Paul Emil, der sich von dieser Zeit an Meisterschaft und Ruhm in seiner Kunst erworben hat, von der münchner Malerakademie nach Rom zu begleiten, reiste er heiter und froh, und unterwegs durch tausend Gegenstände neu belebt, über Como, Mailand, Genua, Florenz, Bologna, Padua, Ferrara bis zu der alten Dogenstadt Venedig. Auf den Genuß, Rom zu sehn, mußte er wegen eines dort herrschenden bösen Fiebers verzichten.

S. 21. Z. 10 bittet man, statt Triumpfen: Triumphen zu lesen.

S. 21.

**Was dort ihn lockte, war nicht**
**Wortschale, todter Regelbau: es war —**
**Der geist'ge Kern. ꝛc.**

Wegen der ganz ausgezeichneten Gabe, die Schriften der Alten zu erklären, erhielt er neben den günstigen Urtheilen in Zeitschriften von den bedeutendsten Männern eine Menge Beifallsversicherungen. Statt vieler

glänzenden Zeugnisse, die leicht anzuführen wären, siehe hier nur, was der berühmte Heyne von Göttingen aus nach dem Empfang der Reden des Demosthenes (v. 4. Octbr. 1805) in einem Brief an einen großartigen Schüler ganz schlicht aussprach:

„Ich bösse, Ihr Verdienst um den Demosthenes soll auch Andern als solchen, die blos Text und Übersetzung vergleichen, Männern von Bildung und Weltkenntniß einleuchten; und es ist noch mein schüchter Wunsch, daß die alten Redner Männern in die Hände kommen, welche practischen Nutzen daraus ziehn."

Heyne knüpfte daran noch eine Bemerkung. Sie lautete:

„Täglich wird mir der Gebrauch der Alten zu bloßer Wortkrämerei verhaßter."

Und das war unserm Jacobs aus der Seele gesprochen. Wie weit er von leerer Wortkrämerei entfernt war, und wie er auf ganz andere Dinge in der Philologie Werth legte, beweisen alle seine gediegenen und geschmackvollen Werke.

S. 23.

**Wen mag's befremden so, wenn aller Wege**
**Entgegen kam wetteiferndes Vertrauen**
**Dem Ausgerüsteten mit seinen Gaben? ꝛc.**

Seine in einem so langen Leben angeknüpften mannichfaltigen Verbindungen, der große Verkehr und Briefwechsel, den er mit Personen des verschiedensten Alters, mit den vorzüglichsten Männern seiner Zeit, sowie mit geistreichen Frauen unterhielt, erstreckten sich auf die entferntesten Länder. Beinahe dreißig Schriftsteller haben ihm aus wahrer Hochachtung Bücher gewidmet. Seine älteren und jüngern Freunde sind ihm treu geblieben. — Wie er aber den noch lebenden Vertrauten immer neue Proben seiner Liebe gab, so dachte er auch mit stets dankbarer Freude und tiefer Wehmuth zugleich an die Theuren seiner Bekanntschaft, die vor ihm das Schicksal von der Welt abgerufen hatte: an seinen früh ihm entrissenen, geliebten Lehrer Streth, an seinen gütigen, immer väterlich gegen ihn gesinnten Heyne, an den genialen und heiteren Schütz, an den vor Allen ihm werthen Jugendgenossen Schatz, an den treuen, vortrefflichen Schlichtegroll, den Ältesten seiner Freunde und Gefährten, (den bei manchen schweren Prüfungen Jacobs's Rath in München noch beglückte), an

seinen Manie, an den edlen Jacobi und Andere. Es würde zu weit führen, alle seine bewährten Verehrer fern und nah und verzählich die in Gotha zu nennen. Hier fand er nach seiner Rückkehr von München für die in Baiern unschuldig erlittenen Anfeindungen von Seiten einiger böswilligen Neider im wachsenden Kreis derer, die ihn liebten, reichlichen Ersatz. (Man sehe J. Personalien. — Abschiedsverse vor der Abreise nach München. Lateinische Schrift an Fr. Kries bei dessen Jubiläum.)

S. 24.

## Wie Gotha's weise Fürsten ꝛc.

Herzog Ernst II. und dessen Sohn August waren hauptsächlich seine beschützenden Gönner. Ernst II. beförderte den verdienstvollen Gelehrten 1802 an die Bibliothek und gab ihm dafür einen besondern Gehalt von 400 Thalern, der ihn wegen des sehr geringen vom Gymnasium entschädigte. Herzog August rief ihn von München wieder nach Gotha zurück als Oberbibliothekar, Aufseher des Münzcabinets ꝛc., und benutzte, sowie schon früher, dessen gewandte Feder zu manchem Privatzweck.

S. 24.

## Ihm sandten Kön'ge freundlich ihren Gruß. ꝛc.

Bei vielen Veranlassungen zeigten sowohl mündlich, wie schriftlich, der edle König Max. Joseph von Baiern, der Kronprinz und seine Gemahlin ihren Jacobs die günstigsten Gesinnungen, und bedauerten innig seinen Weggang von München. „Wenn wir doch J. wieder hätten!" sagte die königliche Familie oft. Als derselbe im Jahr 1825 auf einer Reise wieder München besucht hatte, schrieb er in den Nachrichten aus seinem Leben: „Wenige Wochen nach meiner Zurückkunft (nach Gotha) starb Max. Joseph der Vielgeliebte den Tod der Gerechten. Ihm noch einmal selbst, aus seinem Munde den Ausdruck des königlichen Wohlwollens, mit dem er mich zu allen Zeiten beglückt hat, vernehmen, ihm selbst meine Ehrfurcht und Liebe aussprechen zu haben, darf ich ebenfalls zu den glücklichsten Ereignissen meiner Reise rechnen." Mit demselben Gefühl der Verehrung für Max. Joseph äußert er sich eben so wahr, wie schön, an einer andern Stelle: — — „der König mit dem milbesten Herzen, dem hellen und klaren Sinn, der Vater seines Volks, wie eine sichtbare Vorsehung."

Aber den treuesten Beleg für die Wahrheit der eben angeführten Ge-

dichtgeile auf S. 24 gab der Nachfolger des herrlichen Monarchen, König Ludwig, der nicht gern eine Gelegenheit versäumte, seinem frühern Lehrer in der griechischen Literatur, seinem vortrefflichen Jacobs, in der Ferne Hochachtung und Liebe zu beweisen, noch im August 1830. Als sich damals Berta W., die nächste Freundin des Verfassers, mit ihren meininger Verwandten, der Familie H. in Brückenau befand, hatte der König Ludwig kaum erfahren, daß sie Gothaerin sei, als er sich ihr nahte, Erkundigungen über ihren berühmten Landsmann einzog und hinzufügte: „Grüßen Sie mir nach Ihrer Zurückkunft nach Gotha, ich bitte darum, meinen lieben, meinen innig verehrten Jacobs. Gehen Sie zu ihm und drücken Sie ihm in meinem Namen freundlichst die Hand!"

S. 27.

Und wenn, — auch ihn hat Unheil nicht verschont, —
Das Schicksal kalt und finster an ihn trat, rc.

Er war zwei Mal verheirathet. Seine erste Gattin besaß er von 1792 — 1812; da starb sie nach langwierigen Leiden und hinterließ ihm vier Söhne und eine Tochter. Größtentheils an dem Krankenlager der edlen Frau schrieb er Reliquien Nachlaß und die Denkwürdigkeiten der Gräfin von Sandoval. Mit seiner Schwägerin verband er sich 1814, und nach 21 Jahren einer sehr glücklichen Ehe verlor er durch ihren Tod 1836 die treuste Gefährtin seines spätern Lebens. Noch während dieser Verbindung verschied 1833 sein ältester Sohn Friedrich Zeslas, welchen als Arzt eben so sehr Geschicklichkeit in seinem Fach und gründliche Gelehrsamkeit, wie Herzensgüte, auszeichnete. Trotz solcher und anderer schmerzlichen Verluste in dem heitern Kreis, den die Liebe um ihn gezogen hatte, genoß er, von vielen der Seinigen bis ans Grab umgeben, ein langes und schönes Familienglück.

S. 28

Es sank der geist'ge Tag des theuren Greises
In Nebel, rc.

Besonders im letzten Jahr seines Lebens, im 83., wo ihm die Körperkraft ganz sank, verirrten sich seine Gedanken nicht selten in solche Phantasien, daß er Ort und Zeit verwechselte und mehr der Vergangenheit, als der Gegenwart, noch angehörte.

Als Schluß der sämmtlichen Bemerkungen stehe hier von meinem, in Jena 1846 dem Philologenverein beim Mahl mitgetheilten, lateinischen Epigrammen,* die nächstens im Druck erscheinen werden, das an Fr. Jacobs gerichtete. In einem günstigen Augenblick, wo er völlig Herr seines schönen Geistes schien und sich über die Grüße freute, die ich ihm von Freunden brachte, fühlte ich noch den Druck seiner lieben Hand, ruhte noch sein wohlwollender Blick auf einer Abschrift des folgenden lateinischen Gedichtes:

## AD FRIDERICUM JACOBSIUM.

Tot bona, quot merito tenuisti munere cæli,
  Non possederunt millia multa virûm.
Quos tibi vis animi, studium, sapientia, virtus
  Protulit, hos fructus undique mundus habet.
Quot sunt plena tuis jam messibus horrea late!
  Quot factæ leges sunt tua dicta palam!
Lucem, quam Patriæ, Romæ doctoque tulisti
  Grajugenûm populo, non rapit ulla dies.
Jamque tuas radians dudum circumvolat ædes
  Gloria, Paxque tuas excubat ante fores.
Atque tibi Genius semper virtutis amanti
  Longæ prosper erat duxque comesque viæ.
Ac tibi luce sua claravit Musa senectam,
  Et generis serie stat quoque fulta domus.
Te colit hæc ætas, te postera sæcla loquuntur.
  Dic! homini majus quid dare Fata queunt?
Quis sic esse senem nolit se? — Nunc tibi mitis
  Declives annos augeat, oro, Deus!
Respice felicem cursum tantosque triumphos,
  Atque fove lætam spem, venerande senex!

W.

*) Der Verf. braucht einen Ausdruck hier nur im Sinne der Griechen.

Gotha. — Stellbergische Buchdruckerei